


Nr. 9 · JAHRGANG 17 · MÜNCHEN, 1. MÄRZ 1964 · 70 PF. Schweden: skr 1,50 inkl. oms · 1 H 5730 C

Neuer Roman:

# Nur eine geschiedene Frau



Der Mensch, der Adolf Hitler hiess



Wieviel Geld für dein Auto?
Wieviel Auto für dein Geld?

Der große QUICK-Katalog



Irene von Holland

Dürfen Prinzessinnen lieben?




# Leser sagen ihre Meinung

**Ein Gefreiter packt aus Serie**

**Meine Anerkennung** für Herrn Raub, daß er seine Fehler einsah. Jene alten „Haudegen" aber, die Raubs Fehler zu bagatellisieren versuchen, sollten sich mal den diesjährigen Kalender vornehmen. Da steht es doch deutlich zu lesen: Wir schreiben 1964!

**C. J. Nagel, Kaiserslautern**

**. . . hat Herr Raub** überdeutlich gezeigt, daß selbständiges Denken und verantwortungsvolles Handeln nicht seine starke Seite sind. Wenn auch er (während seiner eigenen Ausbildung) schikaniert und unmenschlich behandelt wurde, so ist es noch lange keine Selbstverständlichkeit, dies nun ebenfalls zu praktizieren. Raubs Rekruten machten es ihm nur allzu leicht. Aber dies auszunützen und seine spleenigen Methoden anzuwenden, war unfair.

**Fritz Gnauck, Uffz. d. R. Eisenharz**

**Wenn da ein Schreiberling** den Gefreiten Raub als geistigen Methusalem bezeichnet, so hat dieser Hampelmann bestimmt keinen Krieg mitgemacht, oder er ist Kommunist und sein Geschreibsel wurde vom Osten gelenkt.

**Emil Schmidt Forstinning ü. München**

**Die deutschen Eltern** erziehen ihre Kinder nicht, um sie Peinigern auszuliefern. Das Interesse der Öffentlichkeit, von Mißständen wie in Nagold zu erfahren, ist so groß, daß hier von Ihrem Heft 6 kein Exemplar mehr aufzutreiben war.

**Karl Eggmayer Gunzenhausen**

**Zwar bin ich überzeugt,** daß Raub nicht der Alleinschuldige ist. Aber die



Kein Methusalem: Raub

Geldspenden und die Zuschriften, die Sie abdrucken — Zuschriften, die Raubs Verhalten billigen — finde ich mehr als empörend.

**P. G., Sch.**

**Briefe über Raub Fortsetzung**

**Interessant, aber** nicht gut, dieser Artikel. Er ist sogar sehr schlecht. Schlecht deshalb, weil der „Deutsche Freiheitssender 904" sagen konnte: „Kaufen Sie die QUICK Nr. 5 — an jedem Zeitungsstand können Sie lesen, wie es in der Bundeswehr wirklich aussieht!" Es ist Ihnen hoffentlich bekannt, daß dieser Sender in der Sowjetzone steht.

**Jürgen Czarnetzki, Berlin**

**(Die Zonen-Propaganda stürzt sich auf alles, was bei uns in der Bundesrepublik Anlaß zur Kritik gibt. QUICK vertraut darauf, daß die QUICK-Leser solche Töne aus der falschen Richtung richtig zu werten wissen. — Die Red.)**

**Es gefällt mir sehr,** daß Sie dem ehemaligen Gefreiten Raub Gelegenheit zur Rechtfertigung geben, obwohl er schon verurteilt ist.

**Theodor Körner**
**Gefr. d. R., Hannover**

**Wie kann ein Mensch** mit ein bißchen Zivilcourage sich so etwas bieten lassen!

**Heike Elvers, Eickelborn**

**Warum es zur Goldmedaille nicht reichte Quick Nr. 6**

**Begrüßen** würde ich es, wenn Hans-Jürgen Bäumler sich eine andere Part-



**Neue Partnerin?**
**Kilius-Bäumler**

nerin suchte. Denn erstens wird Marika Kilius ja doch in absehbarer Zeit heiraten. Und zweitens braucht man dann als Zuschauer am Fernsehschirm nicht mehr mit anzusehen, wie Marika aus Freude über einen erreichten Sieg Hans-Jürgen ein Küßchen auf die Wange drückt — womit sie glaubt, ihm eine besondere Ehre zu erweisen.

**Hildegard Gräf, Hänscheid**

**Ist es nicht egal,** ob Marika Kilius den und den küßt oder wer weiß was sonst macht? Das hat doch mit ihren sportlichen Leistungen gar nichts zu tun!

**Heidi Ostermann, Syke**

**(Der Kilius-Bäumler-Trainer Erich Zeller schrieb in QUICK, daß das Privatleben eines Eislauf-Paars die sportlichen Leistungen sehr wohl beeinflußt. — Die Red.)**

**Dein Kind — das unbekannte Wesen Serie**

**Die Wissenschaftler** sehen vielleicht vieles richtig. Aber sie denken nicht daran, wie wir Frauen das alles schaffen sollen. Ich habe vier Kinder auf die Welt gebracht. Jede Geburt kostet so viel Kraft und Nerven! Nach neun Monaten Schwangerschaft hat man diese Kraft einfach nicht in Reserve. Da geht es wohl auf Kosten der Substanz. Die neun Tage Spitalsaufenthalt nach der Geburt sind die einzigen Tage der Erholung. Ich bin keine sehr kräftige Frau und habe keine Hilfe für die Hausarbeit und zur Versorgung der anderen Kinder. Wenn ich das Baby auch noch in der Nacht füttern soll — wer schläft dann für die Mutter?

**Elisabeth H., Wien**

**Vielen Dank** für diesen guten Bericht. Ausgezeichnet auch die Fotos. Hat Will McBride den eigenen Nachwuchs fotografiert?

**Sigrun Engel, Mainz**

(Nicht nur, aber auch. — Die Red.)

**Alles über Briefmarken Quick Nr. 5**

**Sehr wertvoll** ist Ihr Beitrag über das Sammeln von „Marken auf Brief". In Unkenntnis des Werts werden oft Marken abgerissen oder abgelöst und dadurch Umschläge mit interessanten und wertvollen Mischfrankaturen vernichtet. Die bekannte Bauten-Serie der Bundesrepublik zum Beispiel in Verbindung mit den Posthorn - Überdruckmarken oder den nachfolgenden Ziffernmarken — das ergibt für den Spezialsammler auf Brief begehrte Leckerbissen. Abgelöst sind die Marken jedoch nur Pfennige wert.

**Johann Michaelis**
**Assel ü. Stade**

**Warum eigentlich** hat Bundespostminister Stücklen nach dem Tode unseres verehrten Altbundespräsidenten keine Trauermarke herausgebracht? War es zu schwierig, die alten Matrizen aus dem Fach zu holen und die frühere Heuss-Serie, mit schwarzem Rand versehen, neu aufzulegen? Oder hat Altbundespräsident Theodor Heuss für uns zu wenig getan, um diese Ehrung zu verdienen? Selbst Hitler hat damals zu Ehren Hindenburgs Trauermarken herausgebracht.

**Otto Schulz,**
**Hamburg-Bramfeld**

**Etwas außerhalb der Kollegialität Quick Nr. 6**

**Dieser widerliche** Professorenstreit beweist wieder einmal, daß Wissen und Bildung zweierlei sind.

**Carl Seeberger, Darmstadt**

**Beide Herren Professoren** scheinen sich ihrer Verantwortung nicht bewußt zu sein. Muß man da nicht das Vertrauen zu unseren Medizinern verlieren?

**Otto Trödler**
**Rinteln/Weser**

**Zypern: Der Tod im Paradies Quick Nr. 4**

**Fraglich,** ob die Teilung des jungen Staates eine besonders gelungene Lösung des bestehenden Konflikts darstellen würde. Man braucht nur an das geteilte Deutschland und an Berlin zu denken, um sich sogleich der Sinnlosigkeit eines solchen Unterfangens bewußt zu werden. Und wenn es zum Prinzip würde, Minderheiten-Probleme durch Teilungen zu lösen, so könnten beispielsweise auch die amerikanischen Neger einen eigenen Staat für sich beanspruchen.

**Dr. jur. B. P.**
**Mathiopoulos, Bonn**

**(Teilung ist schlecht, aber gegenseitiges Abschlachten ist schlechter. — Die Red.)**

64 A 3

# Sie erkennen es am Bouquet und am Aroma: Diesem Weinbrand wurde lange Ruhe gegönnt.

Prüfen Sie sein Bouquet: Es ist blumig und fein. Prüfen Sie sein Aroma: Es ist reich und gehaltvoll. Daran erkennen Sie, daß wir diesen Weinbrand lange Zeit ruhen und reifen ließen. In Fässern aus dem aromatischen Holz der Limousin-Eiche.

Die Sorgfalt, mit der wir diesen Weinbrand gewinnen, beginnt schon bei der Auslese der Weine. Für Dujardin ist nur das Beste gut genug: Edle Brennweine aus der Charente und aus dem Armagnac. Wir destillieren diese Weine mit viel Liebe und Geduld. Mit der ganzen Erfahrung, die wir in 154 Jahren gesammelt haben.

Deshalb ist Dujardin ein Weinbrand mit großen Qualitäten. Genießen Sie ihn in Ruhe... Schluck für Schluck: Sie schmecken seine volle Reife und spüren, wie bekömmlich er ist. Das ist ein kostbarer Weinbrand für Sie und Ihre Gäste.













# POPPE & CO

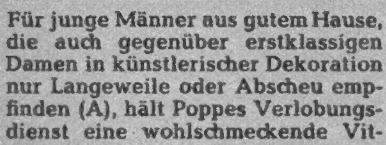
## Verlobung mit Poppe

**„Ehe ohne Reue" ist das Leitmotiv von Poppes Verlobungsdienst. Enthemmungskurse für junge Leute, deren Herzen schwer zueinanderfinden, praktische Ratschläge in Dingen, über die man nicht spricht, und ungewöhnliche Testmethoden zur richtigen Partnerwahl gehören zum Programm dieser neuen Abteilung des Hauses Poppe. Anmeldungen zum Frühjahr sofort erbeten, da mit Andrang zu rechnen ist. März und April sind ausgebucht.**

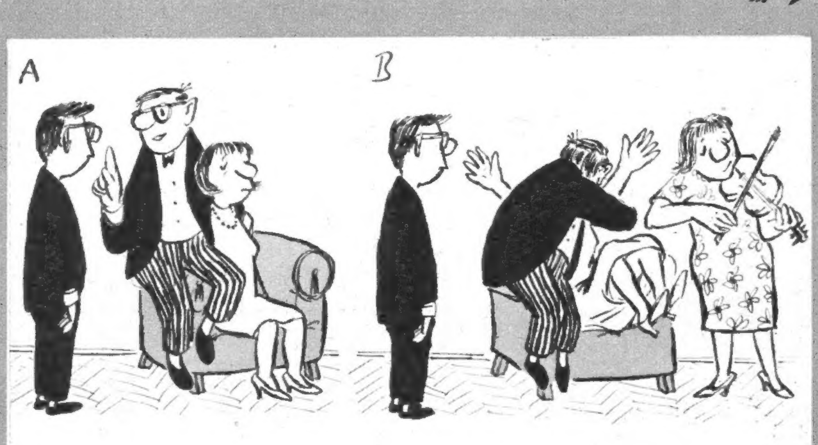


Volljährigen Damen und Herren von romantischer Wesensart, aber nur mangelhaft erblühtem Eros, steht Poppes Verlobungsdienst nach klassischem Vorbild ebenso dezent wie nachdrücklich zur Seite. Der selbstlose Einsatz von Fräulein Kleinschmitt und W. C. Poppe (auch sonn- und feiertags) bürgt für sicheren Erfolg.

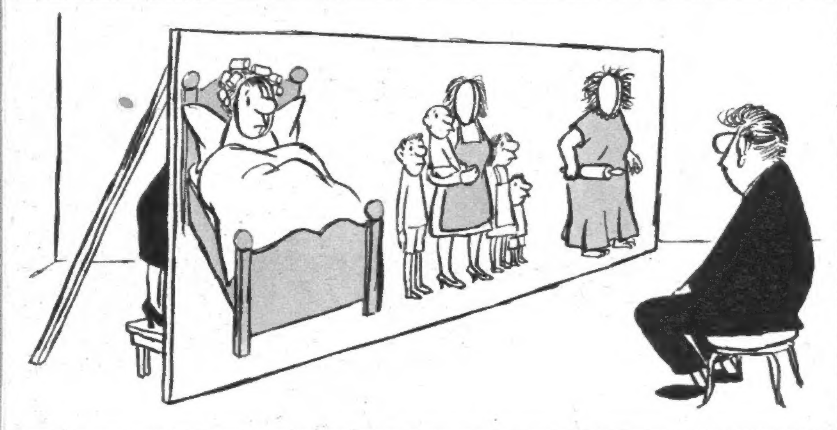


Für junge Männer aus gutem Hause, die auch gegenüber erstklassigen Damen in künstlerischer Dekoration nur Langeweile oder Abscheu empfinden (A), hält Poppes Verlobungsdienst eine wohlschmeckende Vitaminkur bereit. Drei Tropfen auf zwei Liter Tarragona genügten Herrn Walter D. vollauf, um mehrere Töchter eines Mannheimer Polizeimeisters in die engere Wahl zu ziehen (B).




In Fällen, wo guter Wille, jedoch keinerlei praktische Kenntnisse in Verlobungsfragen vorausgesetzt werden können (A), ist es W. C. Poppe (Mitte) gegen geringe Mehrkosten möglich, den angehenden Verlobten (links) in das Elementarpensum einzuarbeiten (B). Auf Wunsch mit Musik.



Poppes Partnertest ermöglicht allen Herren, die hinsichtlich einer längeren Bindung noch Bedenken haben, sensationelle optische Aufschlüsse. Durch Poppes Breitwandgenerator werden Bräute um Jahrzehnte gealtert. Merke: Für einen Poppe gibt es kein Unmöglich!



# Jetzt gibt es Suwa blau-geperlt






# muß man haben



## MODE IST ZUM FLIRTEN DA

Die neue Mode für Frühling und Sommer

**Seite 22**

## Es darf gedacht werden

Mit Ludwig Erhard zog ein völlig neuer Regierungsstil im Palais Schaumburg ein

**Seite 16**



Allen Widerständen zum Trotz, hielten Prinzessin Irene und Prinz Carlos Hugo fest zusammen

## Es lebe die Liebe

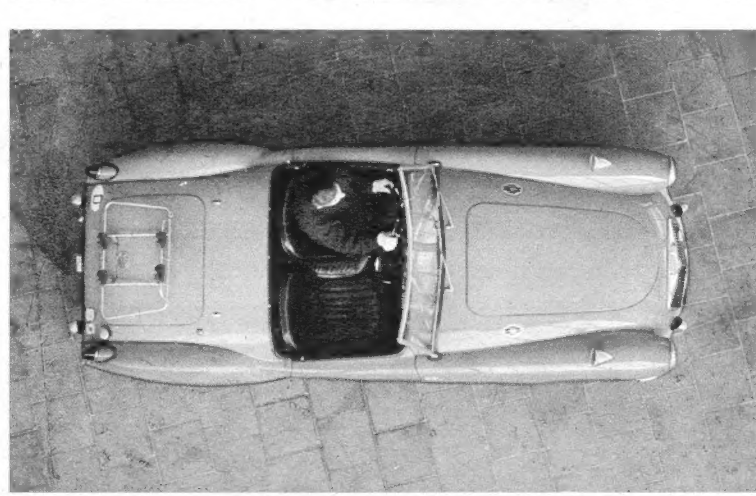
**Seite 10**



## Wieviel Geld für Ihr altes Auto?

Ein Katalog der Gebrauchtwagen-Preise und Tips für vorsichtige Käufer

**Seite 68**



Wer war er wirklich? Ein Wahnsinniger? Ein fehlgeleitetes Genie? Dieser Bericht gibt Antwort

**Seite 31**




### Information



### Hier und heute



### Meinung



### Romane und Berichte



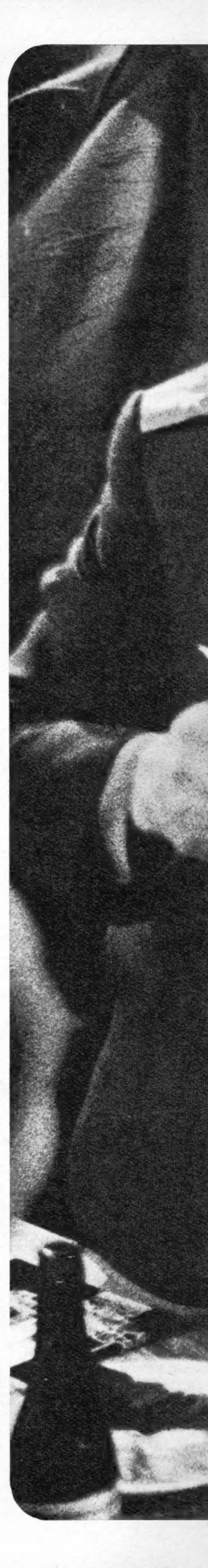
### Unterhaltung

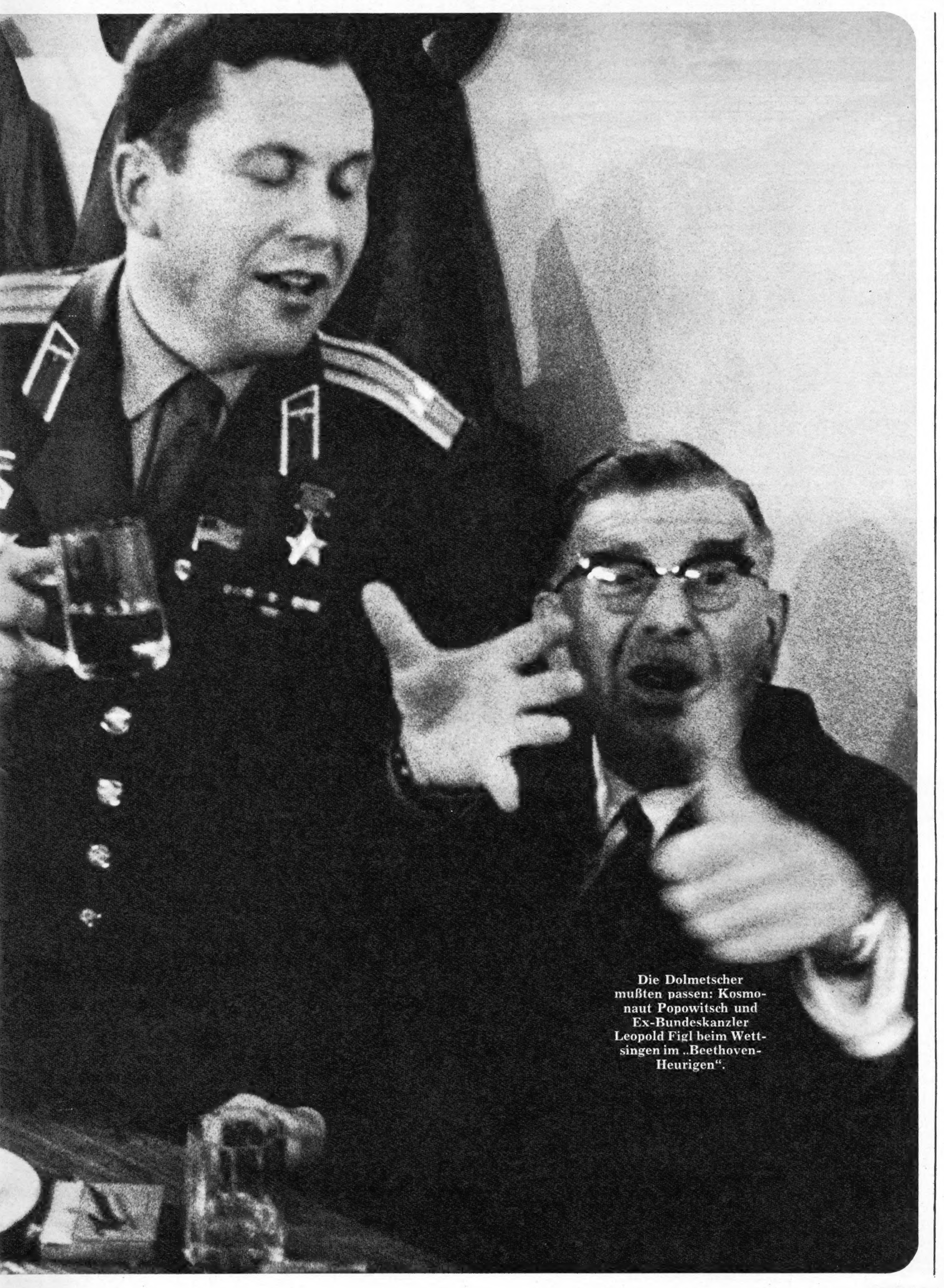
Pawel Popowitsch
und Nikita Chruschtschow auf dem
Roten Platz in Moskau

# Ein Kosmonaut beim Heurigen

Die Gäste im Wiener „Beethoven-Heurigen“ fuhren erschrocken zusammen: Am Nebentisch sang ein Sowjetoffizier ukrainische Volkslieder, daß die Gläser klirrten. Es war Pawel Popowitsch, der gemeinsam mit seinem Kameraden Nikolajew den ersten Gruppenflug der Weltraumfahrt bewältigt hatte. Jetzt besuchte er auf Einladung der österreichischen Regierung Wien — und entpuppte sich als Stimmungskanone. In einem improvisierten Sängerwettstreit mit seinen Gastgebern (unten links Staatssekretär Dr. Kotzina, rechts Altbundeskanzler Figl) blieb der 33jährige Oberstleutnant eindeutig Sieger.







Die Dolmetscher mußten passen: Kosmonaut Popowitsch und Ex-Bundeskanzler Leopold Figl beim Wettsingen im „Beethoven-Heurigen".





Irene von Holland und Carlos Hugo von Bourbon-Parma:

# Es lebe die Liebe

Gegen Bedenken der Regierung, gegen Proteste der Öffentlichkeit und trotz aller Familiensorgen hielten sie zusammen. Soviel Glück machte schließlich auch die Holländer schwach.

# Eine große Tradition, zwei alte Schlösser und



Schwester Cécile  Vater Prinz Xaver  die Schwestern Marie-Therèse und Maria das Nièves



# ein glückliches Brautpaar





der Bräutigam

Der Großvater des „holländischen Bräutigams" war Herzog von Parma, der Urahne in der achten Generation der große französische Sonnenkönig Ludwig XIV. Die Besitzungen der Familie Bourbon-Parma (oben Schloß Lignières, der Sommersitz, oben links das Winterquartier, Schloß Boszt; beide in Südfrankreich) stammen aus dem Vermögen des alten französischen Königshauses. Die Traditionen der Familie gehen bis in das Jahr 630 zurück. Sie werden noch heute von den Kindern des Hauses Bourbon-Parma gewahrt. Für Prinzessin Irene (rechts) eine würdige Verwandtschaft . . .



➔

# ER:
## Ein junger Mann, modern, sportlich, sympathisch — Prinz Carlos Hugo







**ER:** Prinz Carlos Hugo, ältester Sohn von Xaver von Bourbon-Parma, 33 Jahre alt. Studium der Volkswirtschaft in Oxford und Jurastudium in Paris. Sportflieger (oben: mit Schwester Cécile) und Fallschirmspringer. Tierfreund (ganz oben mit seinem Hund Tino). Katholik. Gegenkandidat des spanischen Thronanwärters Juan Carlos, aus der Linie der spanischen Bourbonen. Verlobt mit Irene Emma Elisabeth von Oranien.

**SIE:** Prinzessin Irene, zweitälteste Tochter der holländischen Königin Juliane und des Prinzgemahls Bernhard. 24 Jahre alt. Studium der Philologie an der Universität in Utrecht. Sportlich anerkannte Skiläuferin. Gerichts-Dolmetscherin in Holland für Spanisch. Getauft nach dem Ritus der reformierten Kirche, 1963 übergetreten zum Katholizismus. Verlobt mit Carlos Hugo von Bourbon-Parma. Verzichtet auf ihre Thron-Rechte.



Foto: Time Life Inc.

# SIE:
## Ein liebenswertes Mädchen aus bestem Hause — Irene von Oranien

Das Brautpaar im holländischen Schloßpark.

Die Zigarre blieb die gleiche, der Mann mit der Zigarre nicht. Vier Monate als Bundeskanzler haben den „Dicken“ verändert – genauso, wie er Bonn veränderte.



# Ludwig Erhard

gab Bonn ein völlig neues Kanzler-Gefühl

# Es darf gedacht werden





Wie sein Vorgänger Adenauer steht er eindeutig im Mittelpunkt. Wie Adenauer steht er mit beiden Beinen kräftig auf dem Boden seines Amtes. Anders als Adenauer läßt er auch seine Minister mitdenken und mitregieren: Ludwig Erhard, seit vier Monaten Kanzler der Bundesrepublik Deutschland. „Erhard entwickelt neue Regierungsmethoden!“ berichteten die Zeitungen aus Bonn. QUICK wollte wissen, wie Ludwig Erhard regiert. Wie er die Macht handhabt. Was er an einem typischen Arbeitstag tut, Minute für Minute und Termin für Termin. Wer seine engsten Mitarbeiter sind und wer seine besten Freunde. Was Erhard besonders gut kann und was nicht. Das alles wollte QUICK wissen – und noch vieles mehr. QUICK-Korrespondent Graf Nayhauß sah dem Regierungschef im Palais Schaumburg kritisch über die Schulter. Vieles, was Graf Nayhauß berichtet, wird Professor Erhard gerne lesen. Einiges möglicherweise nicht . . .

# Bügeln im Sitzen mit dem Heimbügler




Jetzt ist das Bügeln keine Schwerarbeit mehr. Jetzt bügeln Sie Ihre ganze Wäsche bequem im Sitzen. Der »Heimbügler«* schont Ihre Kraft – und Ihre Wäsche. Leinen, Baumwolle, PERLON, Seide: mit 2 Temperaturwählern bestimmen Sie die stoffgerechte Temperatur.

**Die Bügelfläche von 7 Bügeleisen**

Der Vorteil liegt auf der Hand: Sie bügeln schneller. Viel schneller. Ein Druck auf den Fußhebel. Die Bügelmulde hebt sich. Sie legen das Wäschestück ein. Es läuft über die Walze. Im Handumdrehn. Sie sparen kostbare Zeit. Vor allem durch die Breite der Walze: 65 cm! Für Bettbezüge und Vorhänge ideal. Eine praktische Vorführung zeigt Ihnen eindeutig die einfache Bedienung.

Im Bundesgebiet und in West-Berlin weit über 1200 Siemens-Kundendienststellen.

Genaue Informationen über alle Siemens-Bügel- und -Waschgeräte gibt Ihnen unser Prospekt 209. Bitte schreiben Sie an: Siemens-Electrogeräte Aktiengesellschaft, HWA W 4, 8000 München 1, Oskar-von-Miller-Ring 18.

* Es gibt nur einen echten »Heimbügler«: den »Heimbügler« aus dem Hause Siemens.

SEH 516



# Der Bundeskanzler schreibt in QUICK:

PRESSE UND REGIERUNG
Von Bundeskanzler Professor Dr. Ludwig Erhard

Eine der erfreulichsten Entwicklungen der Nachkriegszeit in Deutschland ist diese: Das Interesse der Deutschen an politischen Vorgängen nahm und nimmt noch immer zu. Jedes Umfrageergebnis bestätigt diese Feststellung, die jeder treffen kann, der mit offenen Augen und vor allem mit offenen Ohren durch das Land geht. Über außen- und innenpolitische Fragen gibt es lebhafte Diskussionen, in denen auch die Regierung nicht geschont wird. Und das ist gut so: Nur durch die Diskussion, nur durch die innere Beteiligung des Bürgers an den Dingen, die seine Gemeinde, die seinen Staat betreffen, kann eine Demokratie leben. Sie beruht ja nicht auf Gesetzen allein, sondern findet ihre stärkste Stütze im wachen Bewußtsein unseres deutschen Volkes.

Eine solche lebendige, demokratische Auseinandersetzung kann aber nur dann fruchtbar sein, wenn sie auf Kenntnis der Tatsachen beruht. Hier liegt das gemeinsame Interesse, aber auch die gemeinsame Verantwortung der Bundesregierung und des Bundeskanzlers selbst als desjenigen, der nach dem Grundgesetz die Richtlinien der Politik bestimmt, und der Verleger, Redakteure, Journalisten — kurz aller sogenannten Träger der öffentlichen Meinung. Es ist unsere gemeinsame Pflicht, das deutsche Volk über die Tatsachen zu unterrichten, die es zu seiner Meinungsbildung braucht, und ihm auch die Erklärungen zu geben, die das Verständnis dieser Tatsachen ermöglichen. Erst aus der Kenntnis der Tatsachen und ihrer Ursachen kann sich in der Presse und in der öffentlichen Meinung die Auseinandersetzung, die Diskussion entwickeln, die schließlich zu Zustimmung oder Ablehnung, zu Unterstützung oder Opposition führt — und beide sind für die Arbeit einer demokratischen Regierung wichtig.

Ich werde auch weiterhin sicherstellen, daß in meinem Verantwortungsbereich der Presse bei der Erfüllung dieser ihrer wichtigen und verantwortungsreichen Aufgabe nach Möglichkeit Hilfe geleistet wird. Ich werde die fruchtbare Auseinandersetzung mit Kritik und Tadel nicht scheuen. Freilich sollte auch die Presse nicht jede Kritik an ihr als Zensurversuch, jeden Tadel als Unterhöhlung der demokratischen Grundordnung ansehen.

Ich kann nicht erwarten, daß die Träger der öffentlichen Meinung jede Handlung von mir und der Regierung gutheißen. Ich bitte sie nur alle mitzuhelfen, das deutsche Volk ausreichend, fair und objektiv zu unterrichten über das, was in Deutschland und in der Welt vor sich geht. Ich verkenne nicht die damit verbundenen Schwierigkeiten, die ich vor allem darin sehe, die für das Verständnis und das Interesse für politische Zusammenhänge richtige Zuordnung und Interpretation der Tatsachen zu finden. Die bunte Vielfalt von Ereignissen und Meinungen als fruchtbaren und notwendigen Ausdruck demokratischen Lebens zu ordnen und überschaubar zu machen, ist eine gewiß schwierige, aber hohe und dankbare Aufgabe. Wir alle — der Bundeskanzler und seine Regierung, die Träger der öffentlichen Meinung und darüber hinaus das ganze deutsche Volk — müssen sie aus gemeinsamer Verantwortung täglich aufs neue erfüllen. Dann werden auch die freiheitlich-demokratischen Werte, die unser Leben als Volk und Staat tragen, von den Menschen innerlich als bewegende Kraft empfunden und in fruchtbarer Auseinandersetzung mitgetragen und fortgestaltet.

Ludwig Erhard

# QUICK schreibt über den Bundeskanzler:

Ein Bericht des Bonner QUICK-Korrespondenten Mainhardt Graf von Nayhauß

Dichter Nebel kroch durch die Gassen Bonns, hing in den Kronen der Bäume und hüllte den Park des Bundeskanzleramtes in ein milchiges Etwas.

Es schien, als breitete die Natur ein Tarnnetz aus. Von der Öffentlichkeit unbemerkt kehrte Konrad Adenauer erstmals wieder an die Stätte seines 14jährigen Wirkens, ins Bundeskanzleramt, zurück. Es war an einem Mittwoch im Januar. An einem Samstag im Oktober vorigen Jahres, zwei Tage später als ursprünglich vereinbart, hatte der greise Kanzler seinem Nachfolger den Platz geräumt, war hochaufgerichtet die Stufen des Palais Schaumburg hinabgestiegen und hatte hintergründig, nicht frei von Bitterkeit, seiner Begleitung versichert: „Dat war dat letzte Mal, dat ich hier war."

Drei Monate lang mied Adenauer tatsächlich das Palais Schaumburg. Genau am 95. Tag nach seinem Auszug gab er seinen Widerstand auf und stieg wieder die Stufen zum Palais empor. Er kam äußerlich um keinen Deut gebeugt.

An diesem naßkalten Januarabend suchte Konrad Adenauer den so lange von ihm befehdeten Ludwig Erhard in dessen Arbeitszimmer auf. „Vielleicht will er Schröder beweisen, wie gut er sich mit Erhard steht", kommentierte schadenfroh ein Vertrauter des neuen Kanzlers das Ereignis.

Ohne den Rattenschwanz der politischen Bittsteller und Günstlinge schreitet Adenauer heute durch die Korridore des Bundeshauses. Um ihn sind oft nur noch sein Kriminalbeamter und sein Kraftfahrer, die ihn nach wie vor in vorschriftswidriger Richtung durch die Einbahnstraßen rechtsrheinischer Dörfer kutschieren. ➜



Das sind Ludwig Erhards engste Mitarbeiter: Staatssekretär Dr. Ludger Westrick (rechts) und Ministerialrat Dr. Dankmar Seibt. Was muß der Kanzler an einem Arbeitstag in diesem Büro leisten? Graf von Nayhauß hat es genau notiert . . .

Nach noch nicht einem halben Jahr Erhard-Ära herrschen in der Bundeshauptstadt klare Machtverhältnisse. Oder, wie es die Sozialpsychologen nennen: Die Hackordnung auf dem Hühnerhof ist hergestellt.

Jeden Morgen gegen 9 Uhr wuchtet Ludwig Erhard seine gewichtige Figur (zur Zeit 177 Pfund) aus dem vorgefahrenen Mercedes 300 und erklimmt die Stufen zu seinem im 1. Stock des Palais Schaumburg gelegenen Arbeitszimmer.

Konrad Adenauer pflegte seinen Bürodienst erst eine halbe Stunde später anzutreten. Allerdings hatte der Frühaufsteher Adenauer dann schon in Rhöndorf zwei Stunden gearbeitet, vor allem diktiert. Erhard — er kommt nur schwer gegen halb acht aus dem Bett — liest zu Hause lediglich den vom Bundespresseamt ins Haus gelieferten „Nachrichten-Spiegel" und einige Tageszeitungen („Die Welt", „Frankfurter Allgemeine", „Süddeutsche Zeitung", „Bild", „Bonner General-Anzeiger", „Bonner Rundschau").

Abends verläßt der neue Bundeskanzler seinen Arbeitsplatz gegen sieben Uhr. Bei Adenauer pflegte es acht Uhr zu werden. Erhard kam bislang jeden Sonnabendvormittag ins Amt. Adenauer: samstags nie.

Die Bundesrepublik Deutschland wird nach 14 Jahren Adenauer-Ära nicht nur von einem anderen, sondern auch anders regiert.

Wenn Erhard morgens seinen Dienstsitz betritt, bespricht er sich zunächst kurz mit seinen drei engsten Mitarbeitern. Das sind der neue Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Dr. Ludger Westrick, der Leiter des Kanzlerbüros, Ministerialrat Dr. Karl Hohmann, und der persönliche Referent, Ministerialrat Dr. Dankmar Seibt. Erhard ruft die Herren einzeln zu sich. Eine allmorgendliche Routine-Konferenz, im Bürokraten-Slang „Morgengebet" genannt, gibt es nicht. Auch erhält der Kanzler zu dieser Stunde keine schriftliche, zusammenfassende Übersicht über die politische und militärische Weltlage, wie zum Beispiel der amerikanische Präsident sie mit dem Geheimvermerk „Eyes only" bekommt.

Ein typischer Arbeitstag des neuen Kanzlers, der 13. Januar, lief wie folgt ab:

9.30 Uhr Franz-Josef Strauß. Erhard moniert ein Interview, das der ehemalige Minister der italienischen Zeitung „Corriere della Sera" gab.

10.30 Uhr melden sich einige CDU-Fraktionskollegen, angeführt von Minister Blank. Es geht um das leidige Sozialpaket.

11.30 Uhr werden die Unterschriftenmappe und ein dicker gelber Schnellhefter hereingereicht. Dieser enthält etwa 100 bis 130 Ausschnitte der Tagespresse. Die säuberlich aufgeklebten Meldungen und Artikel sind nach Rubriken gegliedert. Je nach Themenanfall variiert die Gliederung. An diesem Tag lautet sie: Bundestagsdebatte, Passierschein-Frage, außenpolitische Geschehen, Verteidigungsfragen, innenpolitische Ereignisse (Schlagzeile: „Barzel rückt wieder vor"), Wirtschafts- und Sozialpolitik, Persönliches und Karikaturen über Erhard, ausländische Pressestimmen.

11.45 Uhr wird der französische Informationsminister Peyrefitte zur Audienz empfangen.

12.00 Uhr wird dem amerikanischen Senator Javits Gelegenheit gegeben, einen Höflichkeitsbesuch abzustatten.

12.30 Uhr breitet sich fränkische Ausgelassenheit im Dienstzimmer des Regierungschefs aus: Die Karnevalsgesellschaft „Fürther Kleeblatt" verleiht dem Kanzler einen Halsorden.

13.15 Uhr fährt Kanzlerfahrer Rypka den Chef zur Mittagspause nach Hause. Erhard speist, was Faktotum Maria gekocht hat (Lieblingsgerichte: Hirn, westfälischer Schinken, dagegen nicht Pichelsteiner Topf, wie oft behauptet). Zur Mahlzeit trinkt Erhard Bier, Wein oder gar nichts. Alsdann entspannt er sich in einem Ledersessel, einem Monstrum von Möbel, das durch fast 31 Ehejahre mitgeschleppt wurde. Im Gegensatz zu Adenauer hält Erhard von einem Nickerchen nach dem Essen nichts. Tief im Sessel liegend, liest er Akten und Bücher.

15.00 Uhr, wieder am Schreibtisch, empfängt er den britischen Botschafter. Der bevorstehende London-Besuch Erhards wird noch einmal abgesteckt.

15.30 Uhr kurze Diktatstunde. Berichte des Auswärtigen Amtes und anderer Dienststellen werden gelesen (Tagespensum ca. 100 Schreibmaschinenseiten), Unterschriften vollzogen (etwa 40 pro Tag). Dazu Telefonate. Dem Kanzler stehen drei Apparate zur Verfügung. Die normale Verbindung über das Vorzimmer. Das sogenannte Minister-Telefon, das ihn mit jedem Kabinettsmitglied direkt verbindet (für Benutzung besonderer Steckschlüssel erforderlich). Schließlich das „Grüne Telefon", über das er per Drucktaste sofort seine wichtigsten Mitarbeiter erreichen kann.*)

*) Im Kanzleramt: Staatssekretär Dr. Westrick, die Ministerialräte Dr. Seibt und Dr. Hohmann, den Vortragenden Legationsrat Osterheld (Leiter des Außenpolitischen Referates) sowie die Sekretärinnen des Kanzlers und des Staatssekretärs; außerhalb des Hauses Verteidigungsminister v. Hassel, Außenminister Schröder und AA-Staatssekretär Carstens.

**Lesen Sie bitte weiter auf Seite 88**

Volkswagen gibt es ab DM 4200,– a.W.




# Warum sollte Ihr erster Wagen ein Volkswagen sein?

Weil es der davor wahrscheinlich schon war. (Weil Sie wahrscheinlich mit einem VW das Fahren gelernt haben. In der Fahrschule.) Haben Sie da auch gemerkt, warum Ihr erster eigener Wagen ein Volkswagen sein sollte? Erinnern Sie sich: Sie setzen sich hinein. Drehen den Zündschlüssel. Der Motor läuft. Ab jetzt können Sie ihn vergessen. Und sich ganz auf die Fahrbahn konzentrieren.

Da ist kein Wasser, das einfriert, überkocht, verdampft oder ausläuft. Kein Wasserschlauch, der bricht. Keine Wasserpumpe, die versagt. Kein nichts. Kein gar nichts.

Warum wohl lernen jährlich Tausende mit dem VW das Fahren? Weil er so leicht zu fahren ist. Fragen Sie Ihren Fahrlehrer.

Sein Beispiel hat Schule gemacht.



Abendkleider nach der neuen Pariser Mode-Linie, im Salon Lanvin bewundert: links freimütige Koketterie in schwarzem Organdy, rechts hochgeschlossene Sittsamkeit in zartblauem Satin. Der Akzent liegt auf den weißen Organdy-Kragen.

QUICK stellt die neuen Pariser Modelle für Frühling und Sommer vor:

# MODE IST ZUM FLIRTEN DA

Die Dekolletés werden tiefer und frecher, die Röcke weiter und wehender, die Stoffe heiterer und leichter, kurz: Erlaubt ist, was beim Flirt gefällt. So heißt die Parole der Pariser Modeschöpfer für 1964. Blickfang in allen Salons: eine weiße Blume zum Anstecken.



Schöner Rücken
soll entzücken — in der
Sommermode 1964.
Und zwar so weit und so
tief, wie es zum Beispiel bei
diesem paillettenbestickten
Cocktailkleid möglich ist.
Das meint jedenfalls der
Modeschöpfer Pierre Cardin.
Aber auch die anderen
Kleiderkönige von Paris
waren nicht weniger
extravagant.

# Junge, zarte Bohnen

## Wie lange bleiben Bohnen jung und zart?

4 Stunden? 4 Tage? 4 Wochen? 4 Monate? So lange Sie wollen. Sie können, wenn Sie Appetit drauf haben, mitten im Winter junge, zarte Bohnen essen. Greifen Sie einfach in die TIKO-Tiefkühltruhe – und Sie pflücken Ihre Bohnen sozusagen frisch vom Busch.

Bohnen, die wir für Sie gesät, gepflegt, geerntet haben. Und geputzt und in Stücke gebrochen. Und die wir jung und zart erhalten haben. Auf einfachste Weise. Wir haben die Bohnen gleich nach der Ernte tiefgefrostet – bei minus 40 Grad. Da ist die Zeit mit eingefroren.

Wenn Sie also Ihre TIKO-Bohnen zubereiten, haben Sie aromafrisches Gemüse.

Und zubereiten heißt nicht mehr als auspacken, abschmecken, kochen. Also keine Arbeit, kein Abfall. Aber viel sommerfrischen Wohlgeschmack.

**Probieren Sie auch das einmal**

Delikates Rotbarsch-Filet, ein zartes TIKO-Hühnchen. Oder Kohlrabi, Rotkohl, Spinat, feine Erbsen. Die TIKO-Truhe ist voll von Köstlichkeiten.




**Dieses Zeichen sagt Ihnen: Hier gibt es TIKO-Tiefkühlkost**

Tif 4/64



Fotos: Charlotte March

Exklusive Modelle — Wiedergabe verboten



# MODE IST ZUM FLIRTEN DA



Das gewagteste Dekolleté von Paris erweist sich bei näherem Hinsehen als liebenswerter Schwindel. Mode-Genie Pierre Cardin versieht zwar seine Kleider mit tiefen Ausschnitten vorne und am Rükken. Aber zumindest zwischen Hals und Nabel wahrt er die Moral — mit einem Einsatz aus fleischfarbenem, zartestem Chiffon (Bild rechts). Auch der Salon Patou schätzt wie die meisten Pariser Modehäuser in dieser Saison die dezente Offenherzigkeit. Ein Cocktailkleid, auch als kurzes Abendkleid zu tragen, beweist es (Bild unten). Besondere Kennzeichen: weißer, mit Zellophanspitze bestickter Tüll, und eine Busenschleife aus Satin. Der große, überhängende Kragen gibt der gepflegten Oberweite Reiz und Rahmen

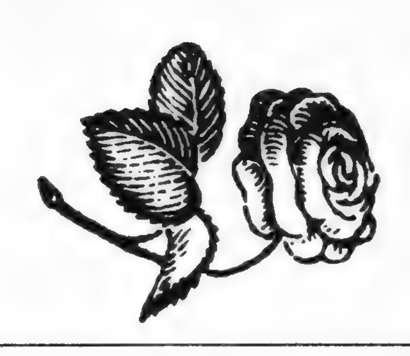




Den heiteren Schäferinnen des Rokoko hat Yves St. Laurent die Hüte mit den flatternden Seidenbändern abgeschaut. Er empfiehlt sie zu Kostümen und Nachmittagskleidern, in diesem Fall zu einem reizvollen Zweiteiligen aus zarter, weißer Spitze (Bild oben). Roger Vivier, der Schuh-Künstler der eleganten Pariser Gesellschaft, präsentiert für Cocktail oder Fünf-Uhr-Tee Seidenschuhe mit kokettem Punktmuster, schmalen Ristbändern und halbhohen Absätzen (Bild links). Hier verbindet sich Mode mit Bequemlichkeit. ➡

# Der neue Geschmack





# MODE IST ZUM FLIRTEN DA

Mut zum Ungewöhnlichen hat Pierre Cardin: Eines seiner Lieblingsmodelle ist ärmellos — und trotzdem ein komplettes Kostüm (Bild rechts). Das Jäckchen aus marzipanfarbenem Crêpe geht mit einem vorn gekrausten Rock aus dem gleichen Material und einer weißen Bluse einher. Schlüsselbein und Arm bedeckt nichts als nur ein Hauch Chiffon.





Kostüme, die so exakt wie geometrische Figuren geschnitten sind, liebt Marc Bohan, der Chef des Hauses Dior. Musterbeispiel für seine gerade und genaue Linienführung ist ein Modell aus beigefarbener Wolle (Bild oben). Außer der persönlichen Note seines Schöpfers zeigt es zwei Merkmale der neuen Frühjahrs-Mode: die langgezogene Jacke, die bis über die Hüfte reicht, und den faltenreichen Rock.





Auf niedrigerem Fuße soll die Dame in der kommenden Saison einherschreiten. Roger Vivier, der die Schuhe zu fast allen Kollektionen des Pariser Modefrühlings 1964 gefertigt hat, verabschiedete den dünnen, hohen Absatz. Zumindest zu sportlichen Kostümen — wie dem rot-weiß karierten aus dem Hause Patou (Bild links) — will er geschlossene Halbschuhe (oben) durchsetzen. Ob ihm die Damen folgen?

➡



# MODE IST ZUM FLIRTEN DA

Die Mode rief — und alle, alle kamen. Fachleute, Neugierige und jene unvermeidliche Prominenz, die „dabeisein" muß. An ihrer Spitze zwei Damen, deren modische Urteile für die „bessere Gesellschaft" Gesetzeskraft haben: Vicomtesse de Ribes, die bestangezogene Frau von Paris, und Baronin Fiona Thyssen, die als eine der eifrigsten und großzügigsten Besucherinnen der französischen Damenschneider-Revuen gilt.

Im Zeichen der weißen Kamelie hatten sich die Strategen der verschiedenen Mode-Häuser anscheinend sehr unterschiedliche Fragen gestellt, auf die die Mode 1964 Antwort geben sollte.

- Pierre Cardin: „Wie man den Nabel gerade noch verdeckt . . ."
- Nina Ricci: „Wie man eine Million ausgibt . . ."
- Jeanne Lanvin: „Wie man die Balance zwischen Dekolleté und Moral hält . . ."
- Yves St. Laurent: „Wie man eine Frau als Frau anzieht . . ."

Kein Zweifel: Frage und Antwort von Yves St. Laurent hatten die stärkste Anziehungskraft. Sein Bekenntnis:

„Zart und zärtlich, charmant, aber raffiniert — das ist der Typ der Frau, in den ich dieses Jahr verliebt bin."

Er schneiderte „seinem" Typ eine unauffällige Eleganz auf den (offensichtlich nicht üppig gekurvten) Leib.

Im einzelnen: langjackige Gürtelkostümchen mit halbweiten oder faltigen Röcken, Mäntel vom „Redingote"-Typ (von oben bis fast unten schmal, unten dann weiter, sehr mädchenhaft); dementsprechend hemdblusige und gerade geschnittene Kleider.

St. Laurents Traumdame bindet sich eine weiße Schleife um den Hals, schwarz und samten war sie an den Hälsen unserer Großmütter. Die Dame trägt einen weißen Schäferinnenhut mit schwarzen Ripsbändern — wie auf den Häuptern

der Rokoko-Schönen. Nachmittags hüllt sich das zärtliche Charme-Wesen in Spitze. Und zum festlichen Diner im Landhaus schlüpft es in eine seidene Hemdbluse und in einen ländlich-sittlich buntbedruckten Rock, der bis zum Knöchel reicht und dessen Muster an deutsche Dirndl-Kleidchen erinnern. Sogar das Dirndl-Kopftuch — in ähnlichem Muster — kommt bei St. Laurent zu Ehren.

Auf die „High-Society"-Parties und -Premieren schickt St. Laurent die Frau seiner Träume in unschuldsvollem Weiß. An Stoffen bevorzugt er leichte Gewebe und auch hier wieder züchtig-altmodische Spitzen.

St. Laurents Modenschau war unbestritten die Schlager-Parade der Saison. „Er ist eben der Chou-Chou der Presse", sagte achselzuckend die Konkurrenz. (Chou-Chou könnte man mit Schoßhündchen übersetzen.)

Ein gewisser Mister J. Mack Robinson kann sich wieder zufrieden die Kaufmannshände reiben. Sein Fingerspitzengefühl hat ihn nicht getrogen: Vor zwei Jahren hatte Yves St. Laurent beschlossen, das Atelier Dior zu verlassen, dessen Kopf und Hand er nach dem Tod des großen Modekönigs geworden war. Mit ihm gingen Star-Mannequins und Star-Direktricen. Und der amerikanische Millionär Robinson hatte sich für das Risiko entschlossen, dem schüchternen Mode-Prinzen ein neues Atelier-Reich zu finanzieren. Der Mode-Totalisator bewies: Er hatte auf das richtige Pferd gesetzt. Yves St. Laurent gilt nun als haushoch favorisierter Thron-Anwärter für die Königswürde in der Welt der Mode.

Sein gefährlichster Konkurrent war Marc Bohan, der Chef im Haus Dior. Aber ein kleiner Fehlgriff kostete ihn einige Sympathien. Er hatte versucht, die Kombination „Stöckelschuhe zu Knöchellangen Hosen" durchzusetzen. Diese Zusammenstellung schockierte die distinguierten Damen der Gesellschaft, und es wandte sich manch weiblicher Gast mit Grausen.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 106

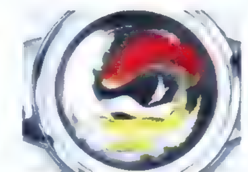
### Das Wichtigste in Kürze

* **Taille:** häufig durch einen Gürtel markiert. Von kordeldünn bis koppelbreit
* **Busen:** abends oft gefährlich offenherzig
* **Säume:** bedecken tags das Knie, abends den Knöchel
* **Hüte:** vom Priester- bis zum Gärtnerhut, vom Blumentopf bis zum stilisierten Cowboy-Kalabreser
* **Stoffe:** glatte Wollstoffe, Jersey, Leinen, Shantung, Spitze, Crêpe, Chiffon, Organza
* **Farben:** alle Rot-Schattierungen, Marineblau, Weiß und alle Pastelltöne
* **Haare:** kurz, im Nacken noch kürzer geschnitten und mit einem drei Zentimeter langen Scheitel geteilt — wie in den dreißiger Jahren
* **Make-up:** dezent, das Auge nur bis zum Lid-Ende mit Eye-Liner geschwärzt, die Lippen blaßrosa
* **Blickfang** zu allen Gelegenheiten: eine weiße Kamelie zum Anstecken

# Dash wäscht so weiß,
## daß sich die Wäsche sehen lassen kann!

### Warum?
### Dash ist schaumreguliert!





**FALSCH:**

Zuviel Schaum behindert die Waschaktion und macht das Spülen schwierig. Ergebnis? Die Wäsche ist nicht so weiß, wie sie sein könnte.

**RICHTIG:**

Bei Dash stimmt der Schaum. Jetzt ist die Waschaktion gründlich – und auch das Spülen leicht. Ergebnis: Wunderbar weiße Wäsche!

Dash wäscht herrlich weiß – so weiß, daß sich die Wäsche sehen lassen kann. Warum?

Dash ist schaumreguliert und hilft damit Ihrer Waschmaschine ihr Bestes zu geben. Deshalb gibt Dash Ihrer Wäsche ein Weiß, das Sie nie mehr missen mögen – ein Weiß, das richtig auffällt – kurz:

**Dash wäscht so weiß, daß sich Ihre Wäsche sehen lassen kann!**









**NEU! Schaumreguliert für jede Waschmaschine!**

Ein Mann aus einer verschlafenen Kleinstadt, ohne Geld, ohne Schulbildung – als Gewaltherrscher über Europa: Wie war dieser Lebensweg Adolf Hitlers möglich? Wer sein „Drittes Reich“ miterlebte, fragt es sich oft vergebens. Die Jugend, die nur die Trümmer seines Wirkens kennt, findet keine Antwort. Dieser Bericht soll Antwort geben. Er entstand in enger Zusammenarbeit mit namhaften Historikern, nach sorgfältigen Studien und vielen Gesprächen mit Menschen, die Hitler täglich sahen.

# Der Mensch, der Adolf Hitler hieß

➡



# Ein Palast für 64 Millionen

Hitler brauchte die gigantische Kulisse: Innerhalb von neun Monaten ließ er die „Neue Reichskanzlei“ in Berlin aus dem Boden stampfen. Dieses „Denkmal der Größe“ des „Tausendjährigen Reiches“ kostete 64 Millionen Reichsmark. Am 12. Januar 1939 gab Hausherr Hitler den ersten Empfang für das Diplomatische Korps. Er sonnte sich in der Bewunderung seiner internationalen Gäste. Der größte Raum des riesigen Baues war die Marmor-Galerie: 146 Meter lang, 12 Meter breit, 9,5 Meter hoch. In ihrer Mitte der Eingang zu Hitlers Arbeitszimmer (rechts) – ein Portal aus Bronze, von Doppelposten der Leibstandarte bewacht.







# Von hier aus regierte er

Das war der Blick, den Hitler von seinem Schreibtisch aus auf die Türen seines Arbeitszimmers hatte. Der Architekt Albert Speer (er sitzt heute noch im Spandauer Gefängnis) hatte ihm die Dimensionen einer Turnhalle gegeben: 27 Meter lang, 14,5 Meter breit und 9,75 Meter hoch. Jeder, der diesen Raum betrat, sollte vor dem Führer des Großdeutschen Reiches in Ehrfurcht erstarren. Hitler zeigte ihn bei festlichen Anlässen voller Stolz seinen Besuchern (unten). Sechs Jahre nach der Einweihung der Neuen Reichskanzlei wurde Hitlers Leiche vor den Fenstern dieses Arbeitszimmers verbrannt.








**Wissenschaftliche Beratung:**
**Dr. Helmut Heiber und Dr. Thilo Vogelsang**
**(Institut für Zeitgeschichte, München)**

Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, besaß an dem Tag, da er die Macht in Deutschland übernahm, vier Anzüge: einen sogenannten Teeanzug, den er seit Jahren nicht mehr getragen hatte, einen hellgrauen und einen braunen Straßenanzug — und einen blauen, den er gern am späten Nachmittag anzog.

Dazu: fünf Uniformröcke, drei lange schwarze Hosen, vier Stiefelhosen und außerdem noch einen Smoking und einen Frack.

Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, trug seine Anzüge locker am Körper hängend. Mit einer Ausnahme: dem „Stresemann", einem langen schwarzen Rock mit graugestreifter Hose.

Zu jener Zeit war er im Telefonbuch der Stadt München unter der Berufsbezeichnung „Reichskanzler" verzeichnet. Er benutzte Steckenpferd-Lilienmilch-Seife für die Morgentoilette, Birkenwasser, um seine Haare zu bändigen, und nahm einmal täglich ein Fichtennadel-Bad.

An dem Tag, da er seinen alten Freund und Kampfgefährten Röhm ermordete, badete er nicht.

Er hatte keine Zeit dazu.

Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, weinte am Vorabend des Tages, an dem er — mit dem Mord an Röhm und Genossen — den ersten organisierten Massenmord in Deutschland befahl.

Es war auf dem Balkon des Hotels „Dreesen" in Bad Godesberg, am 29. Juni 1934, abends um halb zehn. Unten hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, BDM-Mädchen hielten Fackeln in den Händen und sangen Lieder: sie brachten ihrem Führer ein Ständchen.

Oben auf dem Balkon Hitler, Dr. Goebbels und Flugkapitän Baur, Hitlers Pilot.

Baur berichtet: „Plötzlich bemerkte ich, daß Hitler weinte ... Ich fand keine Erklärung für dieses Verhalten — es sollte mir nur allzubald verständlich werden."

Punkt zwei Uhr nachts startete Hitler nach München. Gegen vier Uhr früh landete er. Es erwartete ihn nur ein einziges Auto: der bayerische Gauleiter Wagner holte ihn ab.

Flugkapitän Hans Baur: „Hitler sprang aus der Maschine und ging ... fünf Minuten lang mit Wagner auf und ab. Er war dabei außerordentlich erregt, fuchtelte dauernd mit seiner Nilpferdpeitsche ... in der Luft herum und hieb sich dabei selbst mehrere Male stark auf den Fuß. Dann sprang er in den kleinen Wagen, knallte die Tür zu und tobte: ‚Ich werde diesem Schwein schon

## Idyll in der „Kampfzeit": Plauderei mit Geli

Sie war immer fröhlich, die 23jährige Nichte Hitlers, Geli Raubal. Hitler mochte sie. Liebte er sie auch? Sie wohnte in seiner Münchner Wohnung. Sie nahm sich dort das Leben: 1931, zu einem Zeitpunkt, da Hitler bereits nach der Macht griff.

# DIOLEN



*Sportliche Eleganz in ‚Diolen': ein hübscher Damenmantel für jede Tageszeit.*
*Kurze Revers, große, aufgesetzte Pattentaschen und zusätzliche Brusttaschen – dieses Fulwiline-Modell berücksichtigt die Wünsche des Mannes!*

D 64 – 202 ® Reg. Wz. der Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG, Wuppertal-Elberfeld

**Diolen®**

*Und wo entdecken wir das Abenteuer?*

Natürlich will man auf seiner Reise etwas erleben. Nur eines nicht: daß sich die Kleidung – trotz größter Strapazen – „abenteuerlich" verhält. Deshalb einen Mantel aus ‚Diolen'. Denn ‚Diolen' ist zuverlässig. Die Farben bleiben – Knitterfalten verflüchtigen sich in Windeseile. Und auf der Reise fällt ganz besonders ins Gewicht, daß der ‚Diolen'-Mantel so leicht ist – Sie können ihn immer bei sich haben – denn Sie spüren ihn kaum!

Entdecken Sie die Vorzüge von ‚Diolen'. Die neuen, modischen Mäntel sind wie geschaffen, Ihnen ein Beispiel für den Wert der ‚Diolen'-Faser zu geben. Gute Reise mit ‚Diolen'!

*Für Reise und Freizeit – ‚Diolen' einfach ideal!*




helfen!' Wir standen sprachlos . . ."

Ernst Röhm, dem SA-Stabschef, hatte Hitler viel zu verdanken. Hauptmann im ersten Weltkrieg, ruhelos, tapfer, wüst und ein Schläger: Schweinsäuglein und eine breite Nase im runden Gesicht, starker Trinker und wegen seiner homosexuellen Neigungen bekannt — Ernst Röhm, ein Landsknecht, der den Weg in eine friedliche Welt nicht mehr fand, als der Krieg zu Ende ging.

Kurze Zeit war er es, der Hitler die helfende Hand bot. Dann wurden die Rollen vertauscht: Röhm stellte für Hitler die ersten Schlägerkolonnen auf. Die braunen Sturm-Abteilungen werden geboren, bald hallt Deutschland wider von ihrem Geschrei.

1933, in den Wochen nach Hitlers Machtergreifung, führen sie ein Schreckensregiment. Röhm glaubt sich unentbehrlich. Röhm glaubt sich mächtig.

Aber sein Freund Hitler hat anders beschlossen.

### Verschwörernest ausgeräuchert

Am Nachmittag des 30. Juni 1934 hat Hitler sein Hauptquartier wieder im Braunen Haus in München aufgeschlagen. Im sogenannten Senatssaal berichtet er den obersten Parteiführern, wie er draußen in Bad Wiessee das „ganze Verschwörernest der SA ausgeräuchert" habe. Eine Verschwörung sei es gewesen, jawohl, eine Verschwörung gegen ihn, Hitler, und das Reich.

Nackt hätte Röhm im Bett gelegen, neben ihm ein anderer Mann! „Noch nie habe ich ein so widerliches Bild gesehen!"

Jetzt befänden sich die Verschwörer allesamt im Gefängnis Stadelheim und warteten auf ihr Urteil.

Hitler tobt. Immer wieder ist von schändlichem Verrat die Rede, von Treulosigkeit und erbärmlicher Feigheit und — von einem strengen Gericht.

„Wieder in seinem Arbeitszimmer, fällt der Führer die ersten Urteilssprüche", berichtet später sein Stellvertreter Rudolf Heß. „Er diktiert den Absetzungsbefehl des Stabschefs Röhm . . . Zwischendurch gibt er Befehle für Einzelhandlungen in München und im Reich."

Im Adjutanten-Zimmer trifft Hitler den Kommandeur seiner SS-Leibstandarte, Sepp Dietrich, den er mit bewaffneten SS-Einheiten nach München beordert hat.

Sepp Dietrich, am 6. Mai 1957 vor einem Münchner Gericht:

„Hitler war völlig verstört. Ich hatte ihn noch nie so gesehen. Es war etwa um fünf Uhr nachmittags. Hitler sagte, ich sollte mir sechs Unteroffiziere und einen Kompaniechef der Leibstandarte holen, in das Gefängnis Stadelheim fahren und die auf einer Liste verzeichneten SA-Führer erschießen lassen."

Im Gefängnis Stadelheim hat sich inzwischen der damalige bayerische Justizminister Dr. Hans Frank eingefunden, der spätere „Generalgouverneur von Polen". Er berichtet:

„Es waren fast 200 SA-Führer eingeliefert worden, die auf Befehl des Führers als Staatsgefangene der Reichsregierung in Zellen untergebracht worden waren.

Eine Stunde vor Mittag etwa wurde Röhm eingeliefert, mit seinem ganzen Stab . . . Ich ließ mir seine Zelle öffnen und trat ein.

Er sagte: Aus dem Verhalten Hitlers bei seiner Verhaftung glaube er sich auf das Schlimmste gefaßt machen zu müssen. ‚Herr Dr. Frank, der Führer ist in den Händen meiner Todfeinde! Passen Sie auf, er zerstört jetzt die ganze SA! Mir geht es nicht um mein Leben, aber bitte, kümmern Sie sich um meine Angehörigen.'

Die Zellentür schon in der Hand, sagte ich ihm Lebewohl. Röhm drückte mir meine Hände und sagte: ‚Alle Revolutionen fressen ihre eigenen Kinder.'

### Todeskandidaten – mit Bleistift angemerkt

Nun kamen furchtbare Stunden. Sepp Dietrich und Prinz Waldeck traten in SS-Uniform zu mir in mein Dienstzimmer und sagten, sie hätten Befehl, alle SA-Führer sofort zu erschießen. Der Führer selbst hätte ihnen eine Liste geschickt, auf der etwa 110 SA-Führer angemerkt waren, durch einfachen Bleistiftstrich — die Todeskandidaten.

Ich sagte den beiden: das komme auf keinen Fall in Frage.

‚Aber der Führer selbst hat es befohlen! Die Verantwortung tragen Sie!'

Ich sagte: ‚Ja, die trage ich. Sie sind hier auf Justizboden.'

Dietrich rief den Führer an, ich saß daneben — Hitler war offenbar im Braunen Haus — und sprach mit Heß, ihm von meiner Weigerung berichtend.

Es trat eine Pause ein. Dietrich hielt den Hörer am Ohr und wartete schweigend.

Dann gab er mir den Hörer. ‚Der Führer will Sie sprechen.'

Ich meldete mich am Apparat.

‚Sie weigern sich, einem Befehl von mir zu gehorchen? Sind Sie mit diesen verbrecherischen Lumpen denn mitleidig? Diese Burschen werde ich ausrotten mit Stumpf und Stiel!'

Ich sagte ihm, daß man mir keinen schriftlichen Befehl übergeben hätte, sondern nur eine Namensliste mit einer Fülle bezeichneter Namen.

Er: ‚Ja, ich habe sie bezeichnet! Diese Herrschaften sind Verbrecher gegen das Reich! Reichskanzler bin ich! Es ist also eine Reichssache, die niemals Ihrer Zuständigkeit untersteht. Diese Männer sind nur bei Ihnen im Gefängnis, weil ich keinen anderen festen Raum hatte, um sie unterzubringen. Sie sind nur Ihre Gäste . . .'

Plötzlich war Heß am Apparat und sagte mir, der Befehl müsse vollzogen werden.

Ich wies Heß darauf hin, daß die Verhafteten keineswegs den Eindruck machten, von einer bewaffneten Putschbewegung weggeholt worden zu sein, daß sich darunter hochverdiente Offiziere des Weltkrieges mit höchsten Dekorationen befänden.

Heß sagte mir zu, noch einmal mit dem Führer sprechen zu wollen.

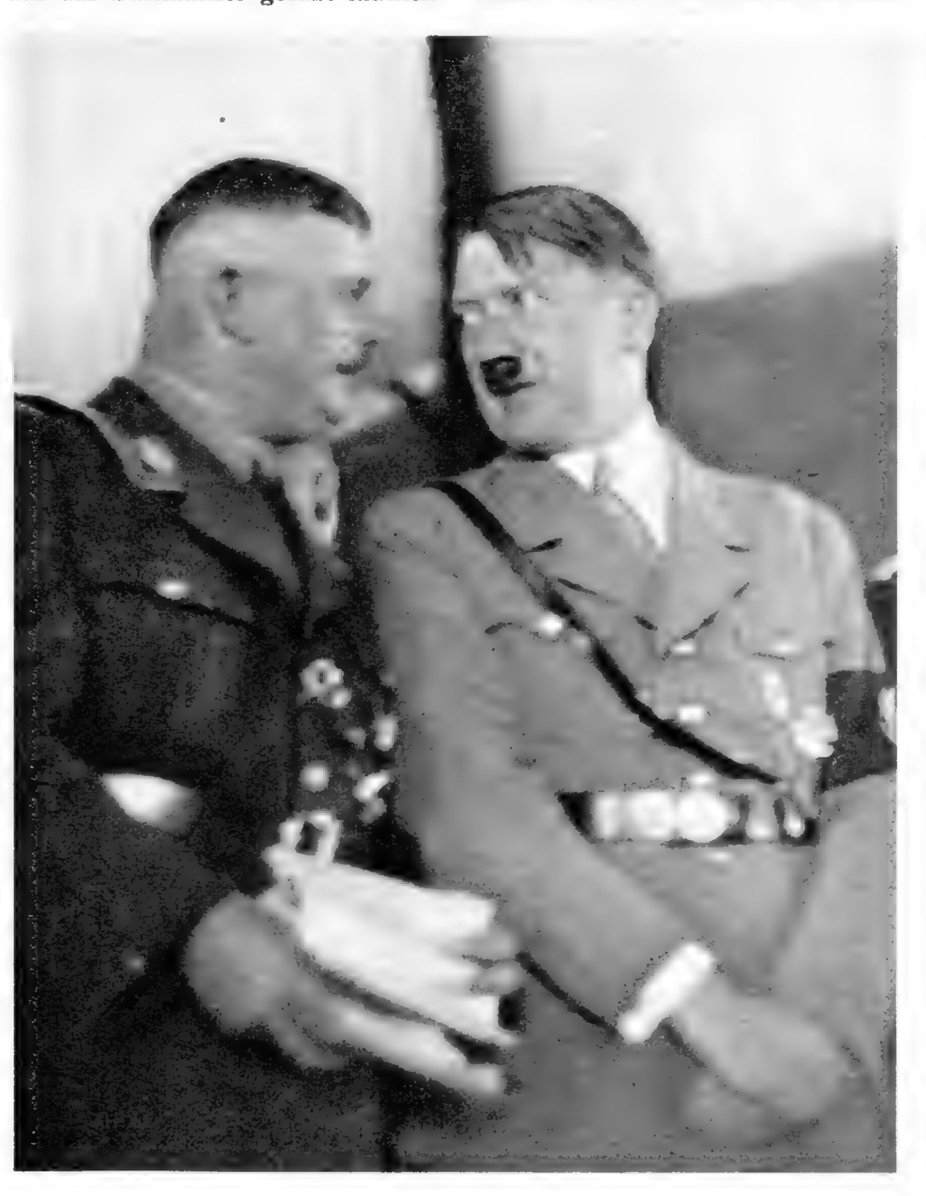
Und nun dauert es Stunden, bis sich endlich wieder das Telefon meldet. Es ist wieder Heß: ‚Die Hauptschuldigen sind zu erschießen.'

Ich fragte: ‚Welche?'

Und die Liste in der Hand, hörte ich aus dem Telefon neunzehn Namen.

Mit Rotstift strich ich jeden an. Nach dem letzten trat eine Pause ein. Ich fragte: ‚Und die anderen, die noch verzeichnet sind?'

Heß sagte: ‚Der Führer hat die Liste überprüft und will sich auf diese beschränken.'"



## Hitlers Rezept: Gewalt als Mittel der Politik

Auf dem „Parteitag des Sieges" im September 1933 waren sie noch Duzfreunde: der Stabschef der SA, Ernst Röhm, und sein „Führer". Zehn Monate später startete Hitler eine blutige „Säuberungsaktion" in der oberen SA-Führung. Röhm kam nach München ins Gefängnis und wurde ohne jede Verhandlung erschossen.

# Birkin®

*Kräfte der Natur – Kräfte für Ihr Haar*

Dr. Dralle

Birkin

HAARWASSER

B 1/64

## Von Birkin können Sie viel erwarten...



*Dralle hat viele Geheimnisse des Haarwuchses erforscht. Deshalb weiß Dralle, welche Stoffe das Haar braucht, um gesund und kraftvoll zu gedeihen.*



*Die heutige Wissenschaft bestätigt: naturreiner Birkensaft – die Grundlage von Birkin – enthält Stoffe und Naturkräfte, die das Haar braucht.*



*Nur Birkin enthält neben Birkensaft die Kombination von 26 Wirkstoffen nach Originalrezept von Dr. Dralle. Das garantiert die optimale Wirkung.*

**Birkin gibt es im Fachgeschäft und bei Ihrem Friseur.**

*Normalflasche* DM 4,50
*Doppelflasche* DM 7,80
*Neu: Familienflasche* DM 11,25

Dr. Dralle

Also statt 110, die Hitler erschießen lassen wollte, sind es plötzlich „nur" noch 19.

Ungefähr gleichzeitig mit den Neunzehn wird Ernst Röhm umgebracht. Zwei SS-Führer lassen sich die Zelle Röhms aufschließen. Schweigend legen sie dem Gefangenen eine Zeitung hin, die in dicken Schlagzeilen die Erschießung der SA-Führer meldet, und eine geladene Pistole auf den Tisch.

Etwa zehn Minuten wird Röhm mit der Pistole allein gelassen.

Als sich in der Zelle noch immer nichts rührt, sagt der SS-Brigadeführer Eicke plötzlich:

„Die Zeit ist um."

Nachdem ein Wachtmeister der Strafanstalt die Pistole aus der Zelle geholt hatte, treten die beiden SS-Führer mit gezogener Pistole in die offene Zellentüre.

In der Zelle steht Röhm mit entblößter Brust. Er will noch etwas sagen, aber SS-Brigadeführer Eicke winkt ab. „Nichts da!"

In Röhms Gesicht ist fassungsloses Erschrecken und Verachtung.

Dann fallen fast gleichzeitig zwei Schüsse, etwas später noch ein dritter. Zwei Kugeln haben Röhm in die Brust getroffen, eine dritte in den Hals.

Der Wachtmeister der Strafanstalt erhält den Auftrag: „Ärztliche Hilfe verboten!"

## Menschenverächter und Liebhaber

So also sah der Mörder Hitler aus: Mit Tränen und Wutausbrüchen, mit Nilpferdpeitsche und der Erschießungsliste, auf der er mit dem Bleistift die Todeskandidaten bestimmte.

War das der ganze Hitler?

Er was es nicht.

Das Grausige, das Groteske an diesem Mann ist ja eben, daß er so viele Gesichter hatte.

Bevor wir mit der eigentlichen Geschichte seines Lebens beginnen, bevor wir zu erklären versuchen, wie alles kam, wollen wir noch zwei seiner Gesichter zeigen: Das Gesicht des Menschenverächters Hitler — und das des Liebhabers Hitler.

So seltsam es klingt: den gab es auch.

Der Mann, der Adolf Hitler hieß, hat viele Frauen gekannt, aber nur eine einzige wirklich geliebt: Seine Nichte Geli Raubal.

Er hat sie geliebt mit einer an Kitschigkeit grenzenden Sentimentalität. Mit einer Liebe, wie er sie verstand, so brutal, so egoistisch und unduldsam wie alles in seinem Leben.

Geli Raubal zuliebe änderte er seine Gewohnheiten und Ansichten. Ihr zuliebe begann er sein unstetes Leben in Cafés und Restaurants aufzugeben. Ihr zuliebe mietete er eine größere Wohnung, ließ sich neue Anzüge anmessen, sagte Parteiversammlungen ab und machte schwärmerische Ausflüge nach Konstanz und an den Tegernsee.

Für Geli Raubal gab er sich sogar der Lächerlichkeit preis, als er rasend vor Eifersucht seinen Chauffeur mit der Reitpeitsche bearbeitete.

Wie sah sie aus, diese Angelika Raubal, die er zärtlich Geli nannte, und wie alt war sie?

Als er sich in sie verliebte, war sie gerade sechzehn, als sie mit ihrer Mutter zu ihm zog, siebzehn, als sie sich das Leben nahm, gerade dreiundzwanzig. Sie war groß, sehr fröhlich und sehr schön. Sie hatte goldbraunes Haar, strahlende dunkle Augen und eine angenehme Stimme. Niemand weiß, ob sie ihn geliebt hat, und niemand weiß, was er bei ihr erreicht hat. Vielleicht hätte es in ihrer Macht gelegen, den Menschen Adolf Hitler zu verändern.

## Wie war das nun mit Geli Raubal?

Man schreibt den 18. September 1931. Hitler ist wieder einmal auf einer seiner Propagandafahrten von Versammlung zu Versammlung. Morgens um zehn sind sie von Nürnberg aufgebrochen. Das Ziel ist Hamburg.

Manchmal stehen Leute am Wege. Sie erkennen den schweren Mercedes-Kompressorwagen. Sie erkennen den, der darin sitzt. Dann läßt Hitler den Winkenden Schachteln mit Zigaretten zuwerfen. In jeder Schachtel steckt ein silbernes Markstück. Das hat er dem deutschen Kronprinzen abgeschaut, der im Krieg hinter der Westfront den Soldaten Zigaretten und Markstücke zuwarf.

Sie haben die Stadt noch nicht lange verlassen, da holt sie ein Auto ein. Ein Page des Hotels „Deutscher Hof" in Nürnberg hält die Wagenkolonne an:




„Ein Herr Heß aus München hat angerufen ... Herr Hitler, Sie sollen ihn sofort anrufen!"

Bei der nächsten Telefonzelle wird halt gemacht. Hitlers Leibfotograf, Heinrich Hoffmann, hört Fetzen des Gesprächs:

„Wie ... um Gottes Willen ... sagen Sie, lebt sie noch? Sagen Sie die Wahrheit! Lebt sie noch?"

Zwei Stunden später ist Hitler wieder in München, Prinzregentenplatz 16, in seiner Wohnung. Schon im Treppenhaus kommen sie ihm entgegen: Seine Stiefschwester Angela Raubal, der Stabschef Ernst Röhm, der spätere Stellvertreter Rudolf Heß und die Haushälterin, Frau Winter. Und jetzt erfährt Hitler: Seine Nichte, die junge Geli Raubal, hat sich mit seinem eigenen Revolver erschossen.

## Geli darf ihn nicht verlassen

Jahrelang hat sie bei ihm gewohnt. Bevor sie zu ihm zog, gab es eine Geschichte mit Hitlers Fahrer Emil Maurice. Er hatte nachts bei dem Fotografen Hoffmann Zuflucht suchen müssen: Zuflucht vor Hitler, der rasend eifersüchtig war, der den jungen Maurice mit der Pistole bedroht hatte, vor dem Maurice durchs Parterrefenster flüchten mußte.

Das alles wegen angeblicher Untreue der Geli Raubal.

Hitler überredete damals das Mädchen, zu ihm zu ziehen. Es gab Szenen, endlose, quälende Gespräche, Eifersucht — immer wieder Eifersucht.

Eine seltsame Rolle muß Geli Raubal gespielt haben in dieser Runde politischer Rabauken, die sich meist im Münchner Café Heck trafen.

Heinrich Hoffmann berichtet: „Geli genierte sich nicht, in diesem Kreis politisierender Männer vom Theater zu sprechen. Sie sprach auch von Kleidern und Hüten — und Hitler interessierte sich plötzlich nicht mehr für die nächste Versammlung, sondern für den Hut, den Geli in einem Schaufenster in der Perusastraße gesehen hatte. Der SS-Führer Himmler schwieg von seinen germanischen Pfahlbauten und Runen und fragte, aus welchem Leder die Handtasche war, die Geli so gefallen hatte."

Möglich, daß sie versucht hat, etwas Ruhe und Gelassenheit in das Leben des politischen Abenteurers Hitler zu bringen. Wahrscheinlich hat sie ihn nie geliebt. Aber sie hielt bei ihm aus — trotz seiner häufigen Abwesenheit, trotz seiner quälenden Gegenwart.

Sie hatten Gelis Zimmer gemeinsam eingerichtet. Ein Mahagonischrank trennte es in zwei Hälften: Bett und Toilettentisch — weiß, Schleiflack — auf der einen Seite; Diwan und Damenschreibtisch auf der anderen.

Was kommen mußte, kam. Die Zweiundzwanzigjährige lernte einen jungen Mann kennen, den sie wirklich liebte. Er war Musiker, und er lebte in Wien. Wir wissen nicht viel von ihm — außer, daß er in allem das Gegenstück zu dem viel zu ernsten, viel zu fanatischen Hitler war.

Geli verbrachte im Sommer viele Wochen im „Haus Wachenfeld" bei Berchtesgaden, Hitlers Landsitz, wo ihre Mutter die Wirtschaft führte. Von dort fuhr sie nach Wien. Anfang 1931 teilte sie Hitler mit, sie wolle ganz nach Wien übersiedeln und Musik studieren.

Natürlich durchschaut Hitler das alles. Natürlich läßt er es nicht zu. Immer häufiger kommt es zu Szenen, immer stiller wird die Geli Raubal, immer häufiger fährt sie zur Mutter nach dem „Haus Wachenfeld".

Am 17. September 1931 hat Hitler das Mädchen nach München zurückbeordert. Um 11 Uhr kommt Geli an — um zwei Uhr Hitler, der schon am Nachmittag wieder fort muß: Versammlungen in Nürnberg und Hamburg.

Frau Winter, die Haushälterin, berichtet, daß es an diesem Tag wieder zu einer Auseinandersetzung kam. Geli Raubal verlangt endlich die Übersiedlung nach Wien; Hitler verweigert es, verläßt laut schimpfend die Wohnung mit Regenmantel und Reitpeitsche: unten wartet schon der Mercedes.

## Aber Hitler nahm sich nicht das Leben

Und jetzt hat ihn Rudolf Heß aus Nürnberg zurückgerufen, weil Geli sich erschossen hat.

„Wo ist sie?" brüllt er so laut, daß man es im ganzen Haus hört. „Wo habt ihr sie?" — und stürzt in die Wohnung.

Er findet die Tote nicht.

Der Schatzmeister der Partei, Franz Xaver Schwarz, hat nach dem Anruf der Haushälterin sofort die Polizei verständigt. Man hat die Leiche schon fortgebracht.

Rudolf Heß steht im Korridor der Wohnung, während Hitler — bei halboffener Tür — in Geli Raubals Zimmer sitzt. Später hat Heß berichtet: Er hätte eigentlich erwartet, Hitler würde nach dem Revolver greifen und sich erschießen.

Als Hitler aber aus dem Zimmer tritt, sagt er nur: „Warum habt ihr sie mir denn fortgenommen? Warum durfte ich sie nicht noch einmal sehen?"

Er hätte sie natürlich noch einmal sehen können. Er tat es nicht. Wie der Fotograf Hoffmann erzählt, hat Hitler wenige Tage später Wien besucht, wo Geli auf Wunsch ihrer Mutter begraben wurde.

Die österreichische Regierung hatte Hitler für diesen Friedhofsbesuch eine Aufenthaltsgenehmigung von 24 Stunden erteilt.

Eine Stunde lang stand Hitler an Gelis Grab: allein, in heroischer Pose, mit gesenktem Kopf, die Stirnlocke tief im Gesicht — wie später noch so oft, wenn er in seiner Einsamkeit gesehen werden wollte. War diesmal die Trauer echt?

Dann fährt er mit seinem Gefolge nach München zurück. Es dunkelt schon, erzählt Hoffmann, und es ist schon weit hinter Linz, als Hitler plötzlich das Schweigen bricht:

„Jetzt habe ich nichts mehr zu verlieren!" sagt er.

Ein Wort echter Ergriffenheit? Ein Ausdruck tiefen Schmerzes? Vielleicht. Jedenfalls spricht aus dieser Pose Selbstmitleid. Die Worte sind überlegt, sie sind für sein Publikum gesprochen. Stets hat Hitler nur seinen eigenen Schmerz ernst genommen. Stets hat ihn das Leid anderer kaltgelassen. Denn er liebte die Menschen nicht. Er verachtete sie. Selten hat er das deutlicher ausgesprochen, als an einem Winterabend in Ostpreußen . . .

## „Von jedem Deutschen das Leben fordern"

Ort: das Führer-Hauptquartier im Wald von Rastenburg.

Zeit: 20. Dezember 1941, 18 Uhr.

Gesprächspartner: der Generaloberst Heinz Guderian, der Mann, der Adolf Hitler den Frankreichfeldzug gewinnen half.

Thema des Gesprächs: Der Wunsch Guderians, seine Panzerarmee in Rußland einige Kilometer zurückzunehmen.

Hitler: „Nein, das verbiete ich . . . Sie müssen sich in den Boden einkrallen und jeden Quadratmeter Boden verteidigen!"

Guderian: „Das Einkrallen in den Boden ist nicht mehr überall möglich. Er ist ein bis anderthalb Meter tief gefroren, und wir kommen mit unserem kümmerlichen Schanzzeug nicht mehr in die Erde".

Hitler: „Dann müssen Sie sich mit schweren Feldhaubitzen eine Trichterstellung schießen. Wir haben das im ersten Weltkrieg in Flandern auch getan."

Guderian: „In Flandern hat es nie solche Kältegrade gegeben, wie wir sie jetzt erleben. Ich brauche meine

VOM WACHSEN UND WERDEN EINES GUTEN WEINBRANDES



Mit wieviel Sorgfalt ein guter Weinbrand auch bereitet wurde - stets muß er eine strenge Prüfung bestehen, ehe er dem Weinbrandfreunde angeboten werden darf, der ja in den letzten Jahren immer anspruchsvoller geworden ist und heute sogar kritisch zu vergleichen weiß. Im sogenannten Weinbrand-Collegium des Hauses Chantré geben die erfahrensten Experten Tag für Tag ihr Urteil ab - unbestechlich, wie die verantwortungsvolle Aufgabe es gebietet. Beim Chantré kommt es ihnen darauf an, daß Duft und Geschmack - seine betont weiche und weinige Art nämlich - von jener Güte sind, die seine Freunde an ihm lieben.

**CHANTRÉ**

*Das weiche Herz des Weines*

CHANTRÉ

Bouquet Fin

CHANTRÉ & CIE · MAINZ

CC-13

Munition außerdem zur Abwehr der Russen. Im ersten Weltkrieg hatten unsere Divisionen in Flandern Abschnittsbreiten von vier bis sechs Kilometern und zwei bis drei Abteilungen schwere Feldhaubitzen mit reichlicher Munition. Meine Divisionen haben 20 bis 40 Kilometer zu verteidigen, und ich besitze für jede Division noch vier Haubitzen mit je etwa 50 Schuß. Wenn ich sie zum Schießen von Trichterstellungen benützte, würde ich mit jedem Geschütz fünfzig flache Mulden von Waschschüsselgröße bekommen und rundherum einen schwarzen Fleck."

Für einen Augenblick wird es still im Zimmer. Ganz am Anfang war Hitler auf Guderian zugegangen, hatte ihm die Hand gegeben und ihm starr in die Augen gesehen. Viele Jahre später wird Guderian berichten, er habe das Gefühl gehabt, Hitler starre ihn feindselig an. Aber er irrte sich wohl. Hitler sah alle Menschen so an. Die etwas vorstehenden blauen Augen weit aufgerissen, den Blick tief in die Augen seines Gegenübers versenkt und ihn für viele, viele Sekunden festhaltend, um dann langsam die Lider zu senken und ihn loszulassen. Hitler bricht schließlich das Schweigen:

„Sie müssen dort halten, wo wir gerade stehen . . ."

Verzweifelt antwortet Guderian: „Das bedeutet den Übergang zum Stellungskrieg, wie im ersten Weltkrieg. Wir werden die gleichen Materialschlachten und die gleichen schweren Verluste erleben. Wir werden durch eine solche Taktik die Blüte unserer Offiziere und Unteroffiziere opfern, und dieses Opfer wird ohne Nutzen sein . . ."

Aber Hitler fährt ihm böse in die Parade: „Glauben Sie, die Grenadiere Friedrichs des Großen wären gern gestorben? Sie wollten auch leben! Und dennoch war ihr König berechtigt, das Opfer ihres Lebens zu verlangen! Ich halte mich gleichfalls für berechtigt, von jedem deutschen Soldaten das Opfer seines Lebens zu fordern."

### „Zuviel Mitleid mit Ihren Soldaten!"

Drei Stunden später verabschiedet sich Guderian. Als er das Zimmer verläßt, hört er, wie Hitler halblaut zu irgendeinem Offizier seiner Umgebung sagt: „Diesen Mann habe ich nicht überzeugen können."

Der Mensch, der Adolf Hitler hieß, bleibt in seinem Hauptquartier zurück. Er hat Guderian nicht überzeugt, aber er hat seinen Willen durchgesetzt. Um welchen Preis?

Ganze Divisionen wandern in jenem Winter in die Frontlazarette, wo die Ärzte keine Schußwunden behandeln, sondern Erfrierungen. Und wo sie auch diese Erfrierungen nicht mehr behandeln, sondern nur noch amputieren können. Hände, Arme, Zehen, Füße.

Guderian war überzeugt: wäre Hitler weniger starrsinnig gewesen — den Gebietsstreifen, um den es ging, hätte man in wenigen Frühsommertagen zurückerobern können. Um die Männer zu ersetzen, die nun nie mehr oder verstümmelt heimkehrten, brauchte die Natur zwanzig Jahre . . .

Und dann kommt jener Satz, der böse im Halbdunkel des Raumes schwingt und den Guderian bis ans Ende seines Lebens nicht mehr vergessen wird. Der Satz lautet: „Sie haben zuviel Mitleid mit Ihren Soldaten . . ."

Hitler, der Menschenverächter, Hitler, der Liebhaber, Hitler, der Mörder, Hitler, der Politiker. Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen.




Aber läßt sich die Gestalt Hitler wirklich so fassen?

Man muß an die Wurzeln gehen, man muß Herkunft und Werden des Menschen Hitler untersuchen, um ihn wirklich kennenzulernen.

Sein Leben begann unauffällig und still. In Österreich, hart an der deutschen Grenze, in einem der langweiligsten und verschlafensten Winkel Europas.

In den Mittagsstunden des 20. April 1889 wird die Hebamme Franziska Pointacker aus der Löwengasse zu Braunau am Inn in das Haus Vorstadt Nr. 219 gerufen. Dort, im Gasthaus „Zum Hirschen", haben bei der Frau des Zollamtsoffizials Hitler die Wehen eingesetzt.

Die Familie Hitler bewohnt in dem Gasthaus „Zum Hirschen" eine Hälfte des zweiten Stockwerks. Bei der Kreißenden befindet sich deren jüngere Schwester Johanna Pölzl. Sie ist verwachsen und sieht älter aus als ihre 26 Jahre. Ein Dienstmädchen namens Franziska kümmert sich um die beiden Kinder aus einer früheren Ehe des Zollbeamten Hitler, den siebenjährigen Alois und die fünfjährige Angela.

Klara Hitler ist am 20. April 1889 neunundzwanzig Jahre alt. Ein Bild aus jener Zeit zeigt ein junges, sanftes, ovales Gesicht. Nur die etwas zu große Nase stört das Ebenmaß. Ihre Haare sind dunkelbraun, fast schwarz, die großen, mandelförmigen Augen tiefblau. Um ihren vollen Mund liegt ein schmerzlicher Zug.

In vier Jahren und drei Monaten Ehe hat Klara Hitler, geborene Pölzl, drei Kinder zur Welt gebracht. Keines hat das zweite Lebensjahr vollendet.

Woran liegt das?

An den Lebensumständen kann es nicht liegen. Der Zollamtsoffizial Hitler steht in der 10. Rang- und Besoldungsklasse der k. u. k. Beamtenhierarchie. Die Wohnung im „Hirschen" ist hell und gesund. Die Hitlers können sich ein Dienstmädchen leisten.

Vom Vater Alois kann die schwächliche Konstitution der Kinder auch nicht herrühren. Zwar ist er 23 Jahre älter als seine Frau. Aber er ist ein stämmiger und gesunder Bauernsprößling. Nach kinderloser erster Ehe mit einer wesentlich älteren Frau hat er in zweiter Ehe zwei gesunde Kinder gezeugt. Aus jüngeren Jahren existiert ein unehelicher Sohn, ebenfalls kerngesund.

Daß für seine dritte Frau jede Schwangerschaft ein quälendes Hoffen und Bangen, jede Geburt ein Angsttraum wird, dürfte auf ihre Familie zurückgehen. Von den elf Geschwistern sind nur fünf älter als 4 Jahre geworden. Ein Bruder starb mit 21 an Tuberkulose. Ihre Schwester Johanna hat einen Buckel, ist zuckerkrank und wird als „spinnert", als verrückt, bezeichnet.

Um sechs Uhr dreißig abends trennt die Hebamme Pointecker die Nabelschnur des vierten Kindes.

Es ist ein Junge.

Hitler Senior ist bei der Geburt nicht zugegen. Er ist im Dienst, den er so ernst nimmt.

Photos dieses Mannes zeigen ein hartes Gesicht mit nüchternen Augen, einem energisch geschwungenen Schnauzbart und dem Kinnbart seines Herrn, des Kaisers Franz Joseph. Vom Schuhmachergesellen hat es dieser Alois Hitler zum mittleren Beamten gebracht. Sein Privatleben in Braunau erregt Anstoß und Aufsehen. Aber seine Kollegen schildern ihn als „eisernen Pflichtmenschen".

Streng ist dieser Zollbeamte Hitler. Er duldet nicht, daß im Amt geraucht wird, obwohl er selbst leidenschaftlicher Raucher ist. Daß der Dienst ihm selbst über das Familienleben geht, hat Klara Hitler spätestens an ihrem Hochzeitstag erfahren.

„Um sechs Uhr früh haben wir in der Stadtpfarrkirche von Braunau geheiratet", wird sie später etwas wehmütig erzählen. „Und um sieben Uhr ging mein Mann schon wieder zum Dienst."

Zwei Tage nach der Geburt seines Jüngsten nimmt sich Alois Hitler frei, um den Sohn taufen zu lassen. Die bucklige Tante Johanna hält den Säugling über das Taufbecken in der St.-Stephans-Pfarrkirche zu Braunau. Hochwürden Benefiziat Ignaz Probst tauft den Knaben auf den Namen Adolf.

### Adi, das Muttersöhnchen

Weshalb dieser Name gewählt wird, ist nicht festzustellen. Weder in der hitlerschen noch in der pölzlschen Verwandtschaft kommt ein Adolf vor. Mutter und Halbgeschwister nennen den Kleinen „Adi". Adi hat das Gesicht, die braunen Haare und tiefblauen Augen seiner Mutter. Die Gesundheit aber scheint er vom Vater geerbt zu haben. Elf Monate alt, wird er zum erstenmal fotografiert. Das Bild zeigt ihn pausbäckig und aus großen Augen erstaunt in die Welt blickend.

Hitler selbst hat sich in „Mein Kampf" ein Muttersöhnchen genannt. „Ich verehrte den Vater, aber meine Mutter liebte ich", behauptet er.

Hat er den Vater wirklich verehrt? In vertrauten Gespächen hat er kein gutes Haar an ihm gelassen. Er hat ihn einen Despoten und Säufer genannt, den er als zehn- oder zwölfjähriger Junge spät abends aus der

## Kleines NS-Wörterbuch

**BDM:**
Abkürzung für „Bund deutscher Mädel" innerhalb der Hitler-Jugend, zusammen mit dem Jung-Mädel-Bund und dem Werk „Glaube und Schönheit" Organisation der 10- bis 21jährigen.
Bei Kriegsbeginn 1939 mehr als 4 Millionen Mitglieder. Aufgabe: Erziehung der weiblichen Jugend im Sinne Hitlers.

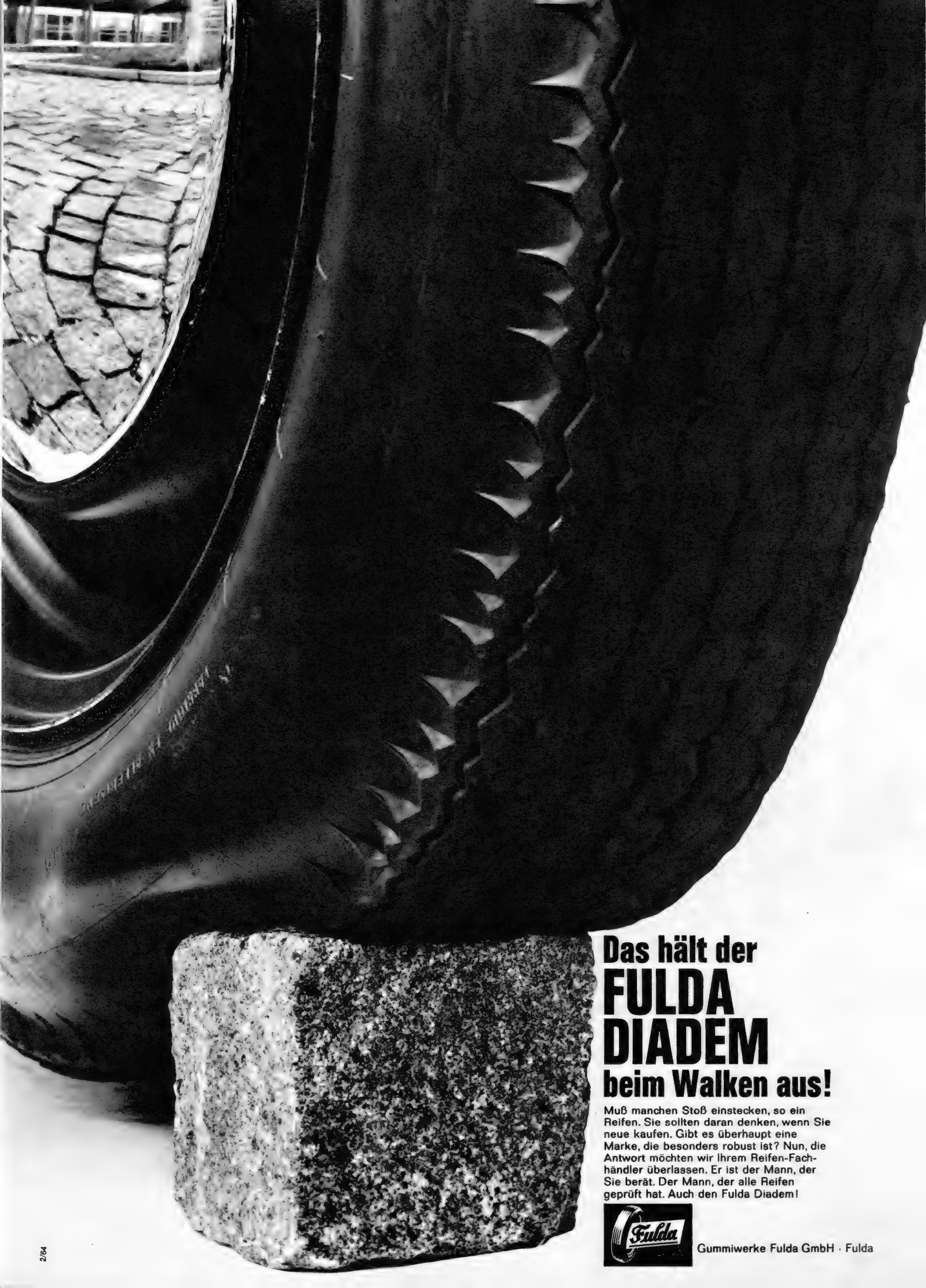
**Berghof:**
Hitlers Wohnsitz auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden. 1925 als „Haus Wachenfeld" gemietet, 1927 gepachtet; 1934 für 40 000 Mark gekauft. Danach großzügiger Umbau in einen luxuriösen Gebirgspalast — für viele Millionen Mark.

**NSDAP:**
Abkürzung für „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei". Aus der 1919 von Karl Harrer und dem Schlosser Anton Drexler gegründeten Deutschen Arbeiterpartei entstanden. Titel „NSDAP" seit 1920. Adolf Hitler am 29. Juli 1921 Erster Vorsitzender.
Mitglieder 1925: 293 000; 1933: 1 414 974; 1935: rund 2,5 Millionen; 1943: 6 315 535.

**NS-Frauenschaft:**
Nationalsozialistische Frauenschaft. 1931 gegründet. Aufgabe: Beeinflussung der deutschen Frauen im Sinne der NSDAP. Mehr als zwei Millionen Mitglieder. Im Kriege aktiv in der Betreuung der Soldaten.

**SA:**
Abkürzung für „Sturmabteilung". Ursprünglich Ordnertrupp der Hitler-Partei. Die SA wurde immer mehr ein halbmilitärischer Verband, in dem die Reichswehr schließlich eine Konkurrenz sah. Berüchtigt durch brutales Auftreten.
Mitglieder 1930: 60 000 Mann; 1932: 225 000 Mann; 1933: 300 000 Mann; 1934 (in diesem Jahr ließ Hitler vorwiegend aus Rücksicht auf die Reichswehr zahlreiche SA-Führer ermorden): rund 3,5 Millionen Mitglieder.

**SS:**
Abkürzung für „Schutzstaffel". 1925 gegründet. Von Anfang an besondere Sicherheitsaufgaben (Schutz des Führers). Elite-Verband der Hitler-Partei unter Heinrich Himmlers Führung. Nach der Machtübernahme geriet allmählich der gesamte deutsche Polizeiapparat in die Hände Himmlers, der „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei" wurde. Teile der SS waren die beherrschende politische Terrororganisation. Der SS unterstanden die Konzentrationslager, in denen Millionen von Menschen ermordet wurden.
SS-Mitglieder 1939: rund 270 000. Im Kriege entstand die Waffen-SS, zu der mehr als 900 000 Mann gehörten.


Das hält der
FULDA
DIADEM
beim Walken aus!
Muß manchen Stoß einstecken, so ein Reifen. Sie sollten daran denken, wenn Sie neue kaufen. Gibt es überhaupt eine Marke, die besonders robust ist? Nun, die Antwort möchten wir Ihrem Reifen-Fachhändler überlassen. Er ist der Mann, der Sie berät. Der Mann, der alle Reifen geprüft hat. Auch den Fulda Diadem!
Fulda
Gummiwerke Fulda GmbH · Fulda
2/64

# Der Mensch, der Adolf Hitler hieß

stinkenden, rauchigen Kneipe nach Hause holen mußte.

Hat Adolf Hitler seinen Vater gehaßt? Es gibt deutliche Hinweise dafür. 1938, nach der Besetzung Österreichs, ließ Hitler zwar sein Geburtshaus in Braunau durch „Reichsleiter" Bormann aufkaufen und in eine „Nationale Gedenkstätte" umwandeln. Die Dorfschule, wo er zuerst die Schulbank gedrückt hatte, ließ er in ein Hitler-Jugendheim umwandeln. Jedes Haus, in dem er während seiner Jugend auch nur kurze Zeit gelebt hatte, erhielt zumindest eine Gedenktafel. Ein Haus aber hat er niemals besucht oder beachtet: das Haus Nr. 13 im Dörfchen Strones, Gemeinde Döllersheim, im niederösterreichischen Waldviertel, wo sein Vater geboren wurde. Auf dem Friedhof von Strones lag seine Großmutter begraben.

### Das Vaterhaus als Artillerieziel

Hitler ließ Dorf und Geburtshaus vernichten. Acht Wochen nach dem „Anschluß" Österreichs erschienen Landmesser in Strones. Häuser und Grund wurden bei den zuständigen Grundbuchämtern abgeschätzt, die Bewohner entschädigt und ausgesiedelt.

Das Gebiet um Döllersheim wurde Artillerieschießplatz der deutschen Wehrmacht. Das Haus, in dem Hitlers Vater geboren war, diente als Übungsziel für Feldhaubitzen. Die Grabstätte seiner Großmutter wurde von Granaten umgepflügt.

Hatte Hitler Grund, diesen Vater, diese Herkunft loszuwerden? Versuchte er etwas abzuschütteln, was man nicht abschütteln kann?

Es gibt da eine Geschichte aus dem Jahr 1930, die Hans Frank erzählt hat; Hans Frank, der seine Laufbahn als Rechtsanwalt der Nazipartei begann, der Generalgouverneur und Henker von Polen wurde, und dessen Leben am Galgen endete. 1930 also. Der Rechtsanwalt Frank wird zu Hitler gerufen.

Die Szene: Privatwohnung des Führers, München, Prinzregentenplatz, dritter Stock eines gutbürgerlichen Hauses, Arbeitszimmer.

„Eine ekelhafte Erpressergeschichte", sagt Hitler. Aus der Schreibtischschublade nimmt er einen Brief und reicht ihn Frank.

Der Brief ist unterzeichnet von einem William Patrick Hitler. Er kommt aus England. William Patrick Hitler ist der Sohn von Adolfs Halbbruder Alois. Diesen Alois hatte der Vater früh aus dem Haus getrieben. Er war Kellner geworden, war auf Abwege geraten, hatte zweimal wegen Diebstahl im Gefängnis gesessen und war schließlich ausgewandert. In England hatte er eine Irin geheiratet. Aus dieser Ehe stammt Hitlers Neffe William Patrick.

In den Worten sanft, in der Sache

hart, deutet William Patrick seinem berühmt gewordenen Onkel an, daß „gewisse Umstände unserer Familiengeschichte" wohl besser nicht an die große Glocke gehängt werden sollten. Aber — das kostet Geld.

Rechtsanwalt Frank ist nicht sehr beeindruckt. Merkwürdigerweise aber nimmt Hitler die Geschichte ernst. Er beauftragt Frank nachzuforschen, ob der Neffe Beweise in der Hand hat. Wenn ja, müssen diese Beweise beschafft werden. Er gibt dem Anwalt auch Hinweise, wo er zu suchen habe.

Beweise — wofür? Hinweise — worauf?

Auf die Tatsache, daß Hitlers „Ahnenreihe" nicht lückenlos nachzuweisen ist. Daß bei ihm in der Rubrik „Vaters Vater" ein Strich oder ein Fragezeichen stehen müßte. Daß Hitlers Vater ein uneheliches Kind war, geboren von der Maria Anna Schicklgruber, und daß der Vater dieses unehelichen Kindes nicht bekannt ist.

**Ahnen-Nachweis lückenhaft**

Wie gesagt: Hitler nimmt das ernst. Mehr noch, die Angelegenheit bereitet ihm Sorgen. Man muß jeder Spur nachgehen, sofort.

Die Spur führt nach Österreich. In der Nähe von Graz lebt eine alte Dame, eine angeheiratete Verwandte seiner Halbschwester Angela. Diese Dame besitzt Briefe aus dem Nachlaß von Hitlers Großeltern. Auf diesen Briefwechsel stützt William Patrick seinen Erpressungsversuch.

Klarheit über die Herkunft seines Vaters hat Hitler nie erlangt. Er hat aber — gleich nach der Besetzung Österreichs — Akten sicherstellen, Akten verschwinden lassen.

Und so bleibt die groteske Tatsache bestehen, daß der Mann, der die Deutschen zwang, ihre „Ahnen nachzuweisen", ihre „Reinrassigkeit" mit Stempel und Siegel unter Beweis zu stellen — daß dieser Mann für seine eigene Person den Nachweis schuldig blieb.

Doch zurück zum jungen Adolf Hitler.

Wir werden sehen: alle Eigenschaften, alle Charakterzüge, die später so verhängnisvoll wurden — sie zeigten sich schon in seinen früheren Jahren. Es kam der Tag, als er die Staatsrealschule von Steyr (Oberösterreich) verließ — mit einem „ausreichend" in Deutsch und einem „befriedigend" in Geschichte.

Da war er 16 Jahre alt. Er hätte die 4. Klasse wiederholen müssen, um wenigstens mit Mittlerer Reife abzugehen. Er wollte es nicht.

Stattdessen betrank er sich zum ersten- und zum letztenmal in seinem Leben: ein Milchmädchen las ihn an einem Septembermorgen des Jahres 1905 von der Landstraße auf und brachte ihn nach Hause.

**Fortsetzung in der nächsten**



*Dein Kind - das unbekannte Wesen*

# *Mordgelüste sind nicht kriminell*

***Ein erstaunlicher Bericht von***
***OSWALT KOLLE***



Kleine Kinder können zu Mördern werden. Ihr Motiv: eifersüchtige Liebe zur Mutter. Und ihr Opfer: der jüngere Bruder, die jüngere Schwester. Trotzdem — Eltern müssen wissen: Strafen für Neid, Eifersucht und Haß unter den Geschwistern sind grundfalsch.



Kain erschlug Abel. Der erstgeborene Sohn von Adam und Eva tötete den zweitgeborenen, seinen Bruder.

In der Bibel wird dieser erste Brudermord in der Geschichte der Menschheit so geschildert:

*„Es begab sich aber nach etlicher Zeit, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes; und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Da ergrimmte Kain sehr und seine Gebärde verstellte sich.“*

Neid und Eifersucht! Aber — nicht die für ihn schmähliche Opferszene trieb Kain zum Brudermord. Sie war nur Anlaß, nicht eigentliche Ursache. Moderne Psychologen kommentieren: Bei Kain hat sich der Bruderhaß seit früher Kindheit aufgestaut und nach einer Entladung gesucht.

Heute wie früher schafft der Haß der älteren Kinder auf die später geborenen Geschwister ernsthafte Probleme.

Hier einige typische Beispiele dafür, wie sich „Mordgelüste“ kleiner Kinder in der Praxis äußern. Der Autor selber weiß zu berichten:

Meine dreijährige Tochter drückte ihren zweijährigen Bruder beim gemeinsamen Bad unter Wasser. Konsequent bis ins letzte setzte sie sich auch noch auf den Kopf ihres ertrinkenden Brüderchens. In wirklich letzter Minute konnte der Junge gerettet werden. Heute noch, nach sechs Jahren, erinnert sich die jetzt Neunjährige an jenes Ereignis. Und kürzlich fragte ich sie: „Du hast das natürlich nicht extra gemacht?“ Sie antwortete: „Doch!“

Ein anderes Beispiel: Der zweijährige Klaus, bis dahin einziges Kind, schien ungerührt durch die Geburt eines Brüderchens. Aber als beide einmal für kurze Zeit im Garten allein gelassen wurden, nahm Klaus einen Eimer Sand und stülpte

Frohen Herzens genießen – HB – eine Filter-Cigarette die schmeckt

HB gibt es auch in der Schweiz, Österreich, Italien, Frankreich, Belgien, Griechenland, Luxemburg, Schweden und den Niederlanden.





Freude, Staunen, Neugier spiegeln die Gesichter. Aber auch viele Fragen und Zweifel . . .



Ob Mutti das Baby mehr liebt als mich? Vom Verhalten der Mutter hängt jetzt alles ab . . .



Verdrängt durch das Neugeborene — und die Folgen? Schmerz, Eifersucht und oft Haß.

# *Dein Kind das unbekannte Wesen*

*Wissenschaftliche Mitarbeit: Privatdozent Dr. Gerd Biermann (Universitäts-Kinder-Poliklinik, München) und Frau Dr. med. Renate Biermann.*

ihn dem Säugling über den Kopf. Die Mutter konnte den Erstickungstod gerade noch verhindern . . .

Ein amerikanischer Kinderarzt behandelte einen fünfjährigen Jungen wegen Keuchhusten. Er sagte zu dem Jungen: „Du darfst nicht in die Nähe deiner Schwester kommen. Wenn das Baby Keuchhusten bekommt, wird es sehr krank und kann sterben. Und dann hast du keine kleine Schwester mehr!" . . . In den folgenden Tagen wurde der Junge mehrmals erwischt, wie er am Bett der Kleinen stand und ihr ins Gesicht hustete.

So also sind die Angreifer, die Aggressiven, die aktiven Neider und Hasser im Kampf gegen jüngere Geschwister. Ihre Reaktionen mögen zwar für die Eltern erschreckend sein, aber — sie sind leicht zu durchschauen.

Ganz anders steht es mit jenen Kindern, die sich nach der Geburt eines Brüderchens oder Schwesterchens in ihr seelisches Gehäuse zurückziehen. Ihre Eifersucht, ihr Neid, ihre innere Not äußern sich nicht in Wut und Aggression, sondern in Melancholie und Depression.

Die Reaktionen solcher Kinder: Lange nach der Sauberkeitsgewöh-

**Bac herb/dry:
nur ein Strich – körperfrisch.**
Bac herb/dry mit dem herbbetonten Duft sympathischer Sauberkeit wird von Herren bevorzugt, aber auch von vielen Damen geschätzt.
Bac herb/dry als Stift und Spray
DM 3,90 und DM 5,85

# Olivin – Körperpflege mit spezieller Wirkung

Diese Olivin-Produkte sind Körperpflegemittel für den Mann. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß für jedes einzelne Produkt Wirkstoffe entwickelt wurden, die spezielle Wirkungen für ganz bestimmte Zwecke ausüben.

Dadurch ist gewährleistet, daß ein jedes Produkt den höchsten Ansprüchen genügt, die an ein solches Produkt gestellt werden.

Sie können darauf vertrauen: Olivin-Produkte sind Körperpflegemittel, die auf wissenschaftlicher Grundlage entwickelt, mit höchster Sorgfalt geprüft und vielfach erprobt sind.

**Vac-Frisier-Creme pflegt das Haar**
Die Schuppenbildung wird nachhaltig gehemmt. Sie können Ihr Haar leichter frisieren – und Ihre Frisur sitzt immer korrekt.
DM 1,65

**Vac-Haarwasser –
gegen Schuppen und Haarausfall.**
Vac-Haarwasser wirkt durch spürbar belebende Kopfhaut-durchblutung. Keine Schuppen – kein Haarausfall. Ihr Haar wird kräftiger, schöner, gesünder.
DM 3,90 und DM 5,85

**Blett vor der Rasur –
viel besser rasiert!**
Ein spezieller Wirkstoff wirkt auf die Bartmuskeln ein und richtet das Barthaar auf. So bleibt es hoch aufgerichtet stehen – während der ganzen Rasur. Der Elektro-Rasierer kann es tief unten abschneiden. Sie wirken abends noch wie frisch rasiert!
DM 3,30, DM 4,50

Olivin-Produkte gibt es auch in Österreich, in der Schweiz, in Italien und in vielen anderen Ländern.




KOSMETIK AUF WISSENSCHAFTLICHER GRUNDLAGE






nung nässen sie plötzlich wieder das Bett. Bisher fröhliche Esser, werden sie zu appetitlosen Stocherern. Oder sie lutschen unentwegt am Daumen, reiben ihre Finger an Samt- oder Seidefetzen, suchen andere Formen der Selbstbefriedigung — Ausgleich für die entzogene Liebe.

Hier die typische Aussage eines solchen Kindes:

„Ich esse meine Suppe nicht", sagte der vierjährige Günther zu seiner Mutter, „wenn ich nämlich lange Zeit gar nichts esse, dann werde ich wieder so klein wie der Robert, und dann hast du mich wieder lieb."

Kein Grund zum Verzweifeln:

## *Kleine Kinder sind ohne Moral*

Solche Reaktionen sind keineswegs nur bei kleinen Kindern anzutreffen. Beispiel:

Ein 14jähriger Junge zeigte sich während der Schwangerschaft seiner Mutter rührend besorgt. Er freute sich auch offensichtlich auf das Kind. Aber — kaum war seine Mutter mit dem neugeborenen Schwesterchen aus der Klinik zu Hause, da erbrach sich der 14jährige und beschmutzte sein Bett. Die Mutter mußte ihn — den entthronten einzigen Sohn — folglich behandeln „wie ein Baby". Dem 14jährigen Jungen war alles sehr peinlich. Er wollte ja nicht bewußt so reagieren — seine Seele hatte unbewußt den Brechreiz ausgelöst.

Aber bleiben wir erst noch bei den kleinen Kindern, den Zweijährigen und Dreijährigen. Es gilt nämlich, sich von einer altgewohnten, lieb gewordenen Vorstellung zu lösen!

Jahrhundertelang glaubten die Menschen an ein Idealbild vom kleinen Kind: Es ist rein, unschuldig, unbefleckt. Das Böse lernt es erst von der Umwelt . . .

Dieses Bild ist falsch!

Unbeirrt vom Protestgeschrei der Fachleute und Laien hat der größte Seelenforscher unserer Zeit, Sigmund Freud, festgestellt: Das Kind ist von Geburt an ein Wesen ohne jede Moral. Erst Eltern und Erzieher setzen in mühseliger Arbeit die Schranken, damit das Kind später sich in die Gemeinschaft einordnen kann.

Diese grundlegende Entdeckung Freuds wurde von der Wissenschaft inzwischen längst anerkannt. Aber im Volk ist die so "schöne" Vorstellung vom reinen, unschuldigen Kindlein offenbar schwer auszurotten. Daher werden viele Eltern todunglücklich über die „Unarten" ihres Kindes, halten es für krank oder verdorben und hadern mit sich und der Welt.

Die in England lebende Psychoanalytikerin Anna Freud (Tochter von Sigmund Freud) hat einmal die Stoßseufzer solcher Eltern zusammengestellt:

„Unser Kind ist unerträglich rücksichtslos und selbstsüchtig. Es liegt ihm nur daran, seinen eigenen Willen durchzusetzen und seine eigenen Wünsche zu befriedigen . . ." Oder: „Es ist schmutzig und unappetitlich, es scheut sich nicht, auch das Ekelhafteste anzugreifen oder sogar zum Mund zu führen. Es ist schamlos, soweit es seinen eigenen Körper betrifft, und neugierig auf das, was andere vor ihm verbergen wollen . . ." Oder: „Es ist gefräßig und naschhaft. Es ist grausam gegen alle Lebewesen, die schwächer sind als es selber, und voll Zerstörungslust gegen die leblosen Dinge . . ."

Wenn solch ein Kind dann auch noch mit unglaublicher Brutalität und Raffinesse versucht, ein Baby zu erdrosseln oder zu ertränken, dann ist das Maß voll. Ein geborener Verbrecher!

Wer von den Eltern so denkt, darf sich nicht über die Fülle der Erziehungsschwierigkeiten wundern, die sich aus dieser Einstellung ergibt. Wer das Kind als einen kleinen Erwachsenen behandelt und sieht, muß zu einem negativen Urteil über sein Wesen kommen.

Blick in Kinderseelen:

## *Böse Taten aus Liebe zur Mutter*

Der erwachsene Mensch versucht, den Zwiespalt zwischen Liebe und Haß zu überbrücken. Er schämt sich seiner bösen Gefühle, unterdrückt und verdrängt sie.

Aber das kleine Kind, bar jeder moralischen Vorstellung, schämt sich nicht. Warum soll es dann nicht auch hassen?

Ein zweijähriges Einzelkind hat die Mutter ganz für sich allein. (Der Vater spielt nur eine geringe Rolle — vorläufig wenigstens.) Plötzlich endet dieser paradiesische Zustand. Ein anderes Wesen nimmt die Mutter in Anspruch. Dabei unterscheidet das ältere Kind nicht etwa, ob das Neugeborene mehr oder weniger mütterliche Zeit erhält. Es darf überhaupt keine Zeit beanspruchen — es muß weg.

Der Begriff des Todes bleibt für Kinder bis ins Schulalter hinein (und darüber hinaus) sehr verschwommen. Wenn ein Kind den Tod überhaupt schon einmal kennengelernt hat, dann nur in der Bedeutung: Tot sein heißt fort sein.

Je mehr das Kind die Mutter liebt, je mehr Zärtlichkeit und Sorge ihm scheinbar entgeht, desto heftiger wird der Todeswunsch gegenüber später geborenen Geschwistern.

Das kleine Kind empfindet einen solchen Todeswunsch nicht als verbrecherisch. Im Gegenteil: Es ist ganz und gar mit sich zufrieden, weil es in seinem Sinne ja zweckvoll handelt. Die Konkurrenz muß ausgeschaltet werden. Also geht es an diese Aufgabe im Rahmen seiner Möglichkeiten heran. Wie man am „Keuchhusten"-Beispiel sieht, sogar manchmal mit Raffinesse.

Dann aber kommt der große Konflikt: Die geliebte Mutter straft das Kind für seine Versuche. Das Kind wollte erreichen, daß ihm mehr Liebe zuteil wird — und nun ist das Gegenteil eingetreten. Ratlos und verzweifelt steht es der unerklärlichen Situation gegenüber.

Viele Erwachsene können sich noch an dieses Unglück ihrer Kindheit erinnern. Der unverarbeitete Konflikt beeinflußt die Beziehung zur Mutter und zu den Geschwistern noch nach zehn, zwanzig und dreißig Jahren.

Wichtig zur Selbsterkenntnis:

## *Ursache für Konflikte in Liebe und Beruf*

„Dem Neuankömmling in der Familie stehen die Geschwister feindlich oder wohlwollend gegenüber", sagt der Straßburger Psychotherapeut Cahn. „Von der gefühlsmäßigen Haltung der Mutter hängt es vielfach ab, ob sich daraus schwere Konflikte entwickeln, die zu seelischen Komplexen führen oder ob das Familienleben harmonisch verläuft."

Leichter gesagt als getan. Vor allem dann, wenn es zu jenen Gewalttaten kommt, von denen eingangs die Rede war.

Eine unwissende Mutter beispielsweise wird jenen fünfjährigen „Verbrecher" hart bestrafen, der mit seinem Holzschwert versuchte, das Baby während des Stillens zu erstechen. Sie wird ihn in die Verdammnis schicken, in die Dunkelheit seines Zimmers verbannen, ohne Essen ins Bett schicken. Da sitzt das Kind nun im Gefängnis seiner Konflikte und rüttelt an den Gitterstäben. Der Haß auf den bösen kleinen quäkenden Feind festigt sich und vergiftet das Verhältnis der Geschwister — manchmal auf Lebenszeit!

Denn die bitteren Erfahrungen mit der Eifersucht schleppt das Kind mit in die Reifezeit und in das Erwachsenenalter hinein. Ein solcher Mensch kann sich nicht durchsetzen, kann nicht festhalten. Er schreckt vor jeder Konkurrenz zurück, auch oder gerade in der Liebe.

Im beruflichen Leben: Voller Eifersucht kämpft der junge Mann gegen seinen Konkurrenten um einen besseren Posten. Selbstunsicher, versucht er, den anderen mit unfairen Mitteln auszustechen — das Holzschwert seiner Kindheit! Und der Chef weist ihn ab. Er verlangt Leistung, nicht Eifersucht.

In der Liebe: Eifersüchtig versucht das junge Mädchen, die verhaßte Nebenbuhlerin mit Worten zu töten, obwohl der Verstand ihr vielleicht sagt: Du brauchst sie nicht zu fürchten, er liebt dich und nicht sie. Zwinge ihn nicht, die andere zu verteidigen! Trotz besserer Einsicht handelt das Mädchen nach „Direktiven", die noch aus ihrer Kindheit stammen.

Wie aber können wir den Gefahren einer fehlerhaften Kinder-Erziehung begegnen? so werden jetzt die Mütter und Väter fragen. Zunächst: Es gibt kein alleinseligmachendes Rezept. Jedes Kind unterscheidet sich vom anderen, jedes Kind verhält sich anders, jede Familien-Situation unterscheidet sich grundlegend von anderen. Und — Rezepte können wie Schüsse wirken, die nach hinten losgehen.

So hielt sich eine Mutter an das Rezept: Du mußt deinem ersten Kind deutlich zeigen, daß du es mehr liebst als das zweite Kind, daß ihm kein Quentchen Liebe entgeht . . . Die Mutter vernachlässigte ihr Baby und kümmerte sich pausenlos um das Erstgeborene. Aber dieses Kind verhielt sich unersättlich wie die Frau des Fischers im Märchen: Es wollte mehr, mehr, mehr. Und alle Wünsche liefen darauf hinaus, daß die Mutter ihr Baby dorthin zurückbringen sollte, wo sie es hergeholt hatte. Im Endeffekt wurden beide Kinder unzufriedene, übermäßig eifersüchtige und quengelige Geschöpfe.

Also keine Rezepte, sondern Überlegungen:

Das erste Kind hat einen bestimmten Platz innerhalb der Familie. Es fürchtet mit Recht, diesen Platz zu verlieren. Das schafft Unsicherheit. Die Eltern müssen bereits vor der Geburt des Babys dafür sorgen, daß das ältere Kind sich auf den neuen Platz vorbereiten kann: Du bist das ältere, du hast von nun an mehr Rechte und mehr Pflichten. Auch gegenüber dem Baby.

Nach einer Haß-Reaktion darf das Kind nicht gestraft werden. Die Mutter muß Verständnis zeigen: Ich weiß, warum du das getan hast. Aber wenn du so etwas machst, tust du auch mir weh.

Bei „peinlichen" Fragen:

## *Fort mit dem Märchen vom Klapperstorch!*

Das Wichtigste aber: die psychologische Vorbereitung des älteren Kindes auf die Ankunft des Babys. Ein- bis zweijährige Kinder sollte die Mutter wenige Wochen vor der Niederkunft in das Geheimnis einweihen, sollte ihnen zeigen, wie man Windeln faltet, wie das Körbchen hergerichtet und Baby-Utensilien zusammengestellt werden. Mehr kann in diesem Kindesalter kaum getan werden.

Das drei- bis vierjährige Kind dagegen verlangt auf seine Fragen Antworten, die seinem Alter ange-

# Jetzt gibt es viereckige Kartoffeln!

Das heißt: jetzt gibt es Stocki, Kartoffeln für feinstes Püree – viereckig verpackt. Wie angenehm: Kartoffeln, die nicht faulen, nicht schrumpfen, nicht keimen, nicht erfrieren. Und wie praktisch: Kartoffeln, schon fertig geschält, gewaschen, geschnitten, püriert. So machen Sie jetzt Kartoffel-Püree:

Stocki in heiße Flüssigkeit (Wasser, Milch) hineinschütten, umrühren ... etwas Butter dazugeben ... dann nach Ihrem Geschmack würzen ... servieren und dann guten Appetit.

Stocki – das sind beste, ausgesuchte Speisekartoffeln, denen nur das Wasser entzogen wurde. Stocki – das ist vorzügliches Kartoffel-Püree – so richtig nach Hausmacherart – und so gut, wie alles von Knorr.




Stocki schmeckt zu jeder Mahlzeit






messen sind. Das berühmt-berüchtigte Stichwort „Aufklärung"!

Im Lauf unseres Berichts wird dieses Thema wieder und wieder erörtert werden, weil es lebenswichtig ist für das Kind. Auf keinem Sektor der Erziehung geschehen so viele und fatale Fehler wie gerade auf dem Sektor der „Aufklärung".

Kleine Kinder fragen genauso viel, wie sie wirklich wissen wollen — und von den Antworten verarbeiten sie nicht mehr, als sie verkraften können. Auf die wichtigsten Fragen des Vorschul-Alters sollen und müssen sie eine ehrliche, für sie verständliche Antwort erhalten.

„Wo kommen die kleinen Kinder her?"

Grundsätzlich lautet die Antwort: „Sie wachsen in Muttis Bauch." Nicht unter dem Herzen. Das ist nicht wahr und führt das Kind zu falschen Phantasien. Die werdende Mutter soll ihre älteren Kinder getrost das Kind im Mutterleib fühlen lassen. „Spürst du, wie es sich bewegt?"

Auch das Märchen vom Storch sollen vernünftige Eltern ihren Kindern nicht auftischen. Erwachsene lächeln oft selbstgefällig über die Märchen, die sie einst selber glaubten und jetzt ihrem Nachwuchs weitergeben. „Uns hat es ja auch nichts geschadet, daß wir mal an den Storch geglaubt haben . . ."

Psychiater und Psychologen könnten genug Beweise auf den Tisch legen, wie schädlich falsche Vorstellungen aus der Kinderzeit sich später auswirken. Wie viele Frauen beispielsweise fürchten sich panisch vor dem Flügelschlag oder Flattern der Vögel — unbewußtes Festhalten am Märchen vom Klapperstorch!

„Wo kommen die kleinen Kinder 'raus?"

Ohne Scheu gibt die Mutter dem Kind die zutreffende Antwort. Denn wiederum bieten Psychiater und Psychologen überzeugende Beweise dafür, wie krankhaft die Phantasie halbwüchsiger Mädchen von der furchterregenden Vorstellung geplagt wird: „Der ganze Leib wird aufgeschnitten, springt auf" oder „Die Kinder kommen aus dem Mund". Solche verdrängten Vorstellungen können zu schweren Neurosen führen und die Mädchen später liebesunfähig machen.

Die grundsätzliche Antwort muß heißen: „Muttis Scheide öffnet sich so weit, daß das Kind herausschlüpfen kann. So bist du auch da 'rausgekommen."

Und die dritte Frage: „Wie kommen die kleinen Kinder da 'rein?"

Meist stellen die Kinder diese Frage erst später, im siebenten oder achten Jahr. Es genügt ihnen im allgemeinen die Antwort: „Der Vater hat seinen Samen in die Mutti gelegt." Das erinnert die Kinder an den Vorgang des Säens auf dem Feld oder des Samenlegens eines Blumengärtners. Damit geben sie sich dann zufrieden. Allerdings — nach und nach werden sich die Kinder mit Fragen weiter voran tasten. Darüber später mehr.

Für Kinder, deren Wissen in dieser Weise vorbereitet ist, wird das neugeborene Baby nichts Fremdes sein. Es kommt nicht von außen, es hat eine innere Beziehung zu der Familie. Es ist auch aus Muttis Bauch gekrochen, und schließlich hat auch der Vater seinen Anteil daran. Die Funktion des Vaters ist den Kindern ja unerklärlich, wenn sie immer nur von dem Zusammenhang „Kind—Mutter—Bauch" hören. Ist er nur eine Geldmaschine?

Man sündigt sowohl an den älteren Kindern wie an den Neugeborenen, wenn man die Zusammenhänge in der Schwebe läßt. Wie jene Mutter, die ihrem Fünfjährigen die Frage stellte: „Soll ich dir einen Bruder oder einen Teddybären mitbringen, wenn ich jetzt für ein paar Tage verreise?"

Der Junge antwortete: „Einen Teddy."

Und noch nach Jahren schrie er dann seinen kleinen Bruder an: „Ich hab dich nie gewollt. Ich wollte einen Teddybären."

## „Schreckliche" Entdeckung:

### *Babys fallen auf jeden rein*

Das unbekannte Wesen Kind und seine Entwicklung richtig verstehen zu wollen, heißt: es nicht als Einzelwesen zu betrachten, sondern als Teil der Gesellschaft, in die es hineingeboren wird.

Im ersten Lebensjahr besteht die Gesellschaft für das neugeborene Kind nur aus seiner nächsten Umgebung. Mutter, Vater, Geschwister. Alle diese Menschen reagieren auf das Kind freundlich, gleichgültig oder feindlich.

Wie aber reagiert das Kind auf die Umwelt? Wann überhaupt beginnt es damit? Wann zeigt es nicht nur reflexartige Bewegungen?

Alle Eltern werden mit Recht sagen: wenn es zum erstenmal lächelt, wenn das Kind Vater und Mutter zum erstenmal deutlich erkennt und mit einem Lächeln begrüßt.

Ein bewußtes Antwort-Lächeln kann beim Kind erst zwischen dem zweiten und dem dritten Lebensmonat erwartet werden. Jedes frühere Lächeln ist nur ein Muskelreflex, das geht aus unzähligen Beobachtungen eindeutig hervor. Aber weiter:

Das erste Lächeln eines Kindes gilt nicht der Mutter oder dem Vater, es gilt jedem beliebigen menschlichen Gesicht.

Also — keine Chance mehr für den Vater, triumphierend auszurufen: „Mir lächelt es aber viel inniger zu, es liebt mich mehr als dich."

147 Kinder hat der amerikanische Kinderpsychiater René Spitz auf ihr erstes Lächeln hin getestet. Er kommt zu dem Schluß: „Das Lächeln des Säuglings als Reaktion auf das Gesicht des Erwachsenen hat zur Bedingung, daß ihm das Gesicht frontal zugewendet wird und er beide Augen des Partners sehen kann. Außerdem muß das Gesicht des Partners in Bewegung sein. Es ist dabei gleichgültig, ob diese Bewegung in einem Lächeln, einem Kopfschütteln oder etwas anderem besteht."

Sogar eine starre Maske mit Stirn, Augen und Nase lächelt das Kind in diesem Alter an. Wenn die Maske hingegen das Profil zeigt, hört das Baby auf zu lächeln. René Spitz schließt daraus, daß unser Baby zuerst nur auf bestimmte Signale reagiert. Diese Signale bestehen aus Stirn, Augen, Nase. Wer auch immer die Signale in der richtigen Weise dem Kind zeigt, wird angelächelt . . .

Unser Bericht über das unbekannte Wesen Kind soll nicht desillusionieren, soll das „Wunder Mensch" nicht verkleinern, soll nicht alles Rührende, Gefühlvolle in grauer Theorie ersticken. Aber — wer sein Baby verstehen und seine Entwicklung beeinflussen will, muß wissen: Wie erlebt mein Kind in den ersten Monaten die Welt um sich herum. Wie verständigt es sich, bevor es sprechen und Worte verstehen kann?

Es ist und bleibt ein Wunder, wie eine zärtliche Mutter ohne Worte die Bedürfnisse und Gefühle ihres Säuglings versteht. Und es bleibt ebenso wunderbar, daß schon Neugeborene fühlen, wenn die Mutter innerlich unruhig ist.

Aber welche Antenne vermittelt dem Säugling die Stimmungslagen der Mutter?

Die Ergebnisse der Teste mit dem Lächeln des Babys lassen noch weitere Schlußfolgerungen zu:

Sehr wahrscheinlich geben die Mütter unbewußt noch eine Fülle von anderen Signalen, auf die das Kind im Laufe seiner Entwicklung zu antworten lernt. Wir Erwachsenen kennen diese Signale nicht. Unsere Sinne sind zu abgestumpft, um die feinen Unterschiede zu erfassen.

## Man muß darüber reden:

### *Trotz und Lügen sind normal . . .*

Das von der modernen Forschung entdeckte „Lächeln auf Signal" hilft heute auch ein Phänomen entschlüsseln, das viele Eltern aufs heftigste erschreckt: die sogenannte „Achtmonats-Angst".

Bis zum achten Monat nämlich sind die meisten Kinder freundliche Geschöpfe, lächeln jeden Besucher an — und dann, plötzlich, kommt eine Wende: Das Kind schreit, wenn ein Fremder an sein Bett tritt, schreit in der Dunkelheit, ja, es wendet sich oft auch von dem Vater mit Schrecken ab, den es doch bisher immer so liebevoll angelächelt hat.

Wir werden uns mit dieser „Achtmonats-Angst" ausgiebig beschäftigen. Denn mit diesem Zeitpunkt beginnen die ersten Nöte der kleinen Kinder. Was bisher ein Baby, ein Säugling war, ein rührend winziges hilfloses Ding, dem alles erlaubt war, das soll nun ein „soziales Wesen" werden. Es soll sich an bestimmte Regeln gewöhnen. Es darf nicht mehr tun und lassen, was es will. Der erste Schrecken in dieser neuen Phase: die Gewöhnung an Sauberkeit.

Es wird für viele Eltern ein Schock sein, wenn sie von den verheerenden Folgen erfahren, die zu frühe Sauberkeitsgewöhnung mit sich bringen kann. Und zwar wiederum Folgen, die aus der Kindheit mit ins Erwachsenen-Dasein genommen werden. Denn jetzt beginnen für das Kleinkind die Eindrücke und Prägungen, aus denen sein Charakter, seine Mentalität, sein Temperament, sein Verhalten für viele Jahre, wenn nicht gar für Jahrzehnte bestimmt werden.

Davon handeln die nächsten Fortsetzungen unseres Berichts. Von der Eroberung der Umwelt durch das Kleinkind, die bestimmend sein wird für spätere Konflikte mit der Umwelt. Denn so, wie das Kind lernt, zuzugreifen, anzugreifen, zwischen ja und nein zu unterscheiden, so wird sich der heranreifende Mensch verhalten — je nach seiner Kindheitserfahrung selbstbewußt oder unsicher, temperamentvoll oder gehemmt, zielstrebig oder lässig.

Damit es ihre Kinder im späteren Leben besser haben, müssen die Eltern auch wissen, daß Trotz und Respektlosigkeit zum natürlichen, normalen Kind gehören. Dieser Trotz darf nie gewaltsam gebrochen werden. Die Folge wäre: Feigheit als Erwachsener.

Eltern müssen lernen, daß Lügen nicht immer Lügen sind. In Unkenntnis dessen haben Eltern schon oft die Phantasie eines Kindes aufs schwerste geschädigt. Die Folge: trockene, freudlose Pedanterie.


**✶ *Angst ist ein miserabler Erzieher***

**✶ *Die „Dickhäuter" und die „Mimosen"***

**✶ *Wenn Kinder Eltern spielen . . .***

**✶ *Am Schuleschwänzen ist die Mutter schuld***

***In der nächsten*** QUICK

# VON HÖCHSTER REINHEIT

**GEFÜHL FÜR TABAK**

*und ein gutes Auge sind nötig,*
*um die feinen Zeichen der Reife am Tabakblatt zu erkennen.*
*Unsere Tabakexperten sind im Tabak zu Hause.*
*Sie wissen, wann Tabak erntereif ist.*
*Und sie wissen,*
*wann er gut genug ist für ERNTE 23.*
*Zur rechten Zeit sichern sie die Spitzensorten,*
*die den hohen Ansprüchen*
*dieser naturreinen Mischung genügen.*









# Wer mit wem?

**D**ie 20jährige irische Klempnerstochter **Olive White**, eine ehemalige Miss Irland, hat in Dublin den 23jährigen **Christian Browning**, Sohn der berühmten englischen Schriftstellerin **Daphne du Maurier** („Rebecca") geheiratet. Der Polizeibericht drückt die Anteilnahme der Bevölkerung an diesem Ereignis in Zahlen aus: 32 ohnmächtige Frauen, 3 Autozusammenstöße, 2 gebrochene Beine.

**N**achwuchs-Sängerin **Mandy Rice-Davies** wird von dem Berliner Filmproduzenten **Artur Brauner** berichtigt: In seinem Film „Fanny Hill" ist Mandy keinesfalls als Hauptdarstellerin vorgesehen. „Atze" möchte lieber **Cathérine Spaak** oder **Sue Lyon** engagieren


Klempnerstochter Olive zwischen Bräutigam und berühmter Schwiegermutter

**N**ach den neuesten Schätzungen englischer Finanz-Experten ist der griechische Reeder und ehemalige **Callas**-Verehrer **Aristoteles Onassis** bald zweifacher Milliardär. Es fehlen ihm nur noch lumpige 75 000 Mark.

**U**m die Kosten einer Großwildjagd in Afrika wenigstens teilweise wieder hereinzubekommen, will der Pariser Modefriseur **Jacques Dessange** seinen schwarzen Gastgebern blonde Damenperücken verkaufen.

**Z**um ersten Male in der Geschichte der Olympischen Spiele will ein Teilnehmer die Veranstalter verklagen: Der auf der Patscherkofel-Piste bei Innsbruck gestürzte und schwerverletzte Liechtensteiner Skiläufer **Wolfgang Ender** hat die Absicht, Schmerzensgeld und Schadenersatz zu verlangen. **Fürst Franz Joseph von Liechtenstein,** der sich als Mitglied des Olympischen Komitees und als Enders Landesvater persönlich angegriffen fühlt, hofft auf einen außergerichtlichen Vergleich.

**K**ohlenpott-Plauderer **Jürgen von Manger** („Stegreifgeschichten") gilt in der Schallplattenbranche als der Künstler mit den geringsten Aufnahmekosten. Er braucht für seine Arbeit lediglich ein Tonbandgerät und ein Glas mit einer Mischung aus Bier und Johannisbeersaft.

**D**a **Prinz Philip** lieber Polo-Pferde bewegt und Tennis spielt, wurde in Schloß Windsor das traditionelle Billardspiel abgeschafft. Die berühmtesten königlichen Queue-Artisten waren **George V., George VI., Edward VII., Edward VIII.** und **Königin Alexandra.**

**U**m eine Party von der Steuer absetzen zu können, bat der amerikanische Film- und Fernsehproduzent **Walt Disney** seine Gäste, wenigstens ein paar Minuten über Film und Fernsehen zu plaudern.

**D**as Leben hinter Gefängnismauern weckt offenbar schlummernde Talente. **Pierre Larcher,** wegen der Entführung des kleinen **Eric Peugeot** zu 20 Jahren Haft verurteilt, schrieb in der Zelle eine Hymne auf **Edith Piaf,** und zwar im Stil von **François Villon.** Am Schluß seines Vers-Werkes gibt Pierre der Hoffnung Ausdruck, bald mit Edith im Paradies vereint zu sein.

**K**einen Pfennig mehr als die bereits kassierten 8 431 104 Mark wird **Liz Taylor** für ihren „Cleopatra"-Film bekommen. Grund: Die Liz vertraglich zugesagte weitere Beteiligung an den Einspielergebnissen muß entfallen, da der Film nicht das erwartete Riesengeschäft geworden ist.

**E**ine britische Telegrafen-Gesellschaft bietet die Fanning-Insel, ein paradiesisches Eiland im Pazifik, zum Kauf an, weil sie diese Relais-Station zwischen London und Australien nicht mehr benötigt. Interessenten sind der armenisch-englische Erdöl-Krösus **Nubar Gulbenkian** und die amerikanische Tabakmultimillionärin **Doris Duke.** Die Fanning-Insel hat einen kleinen Hafen, einen Flugladeplatz, ein Elektrizitätswerk, ein Kino, einen 18 Kilometer langen Sandstrand und eine Reihe modernster Bungalows.

**E**inen „Oscar" hat die Schweizer Schallplattensängerin **Lys Assia** („O mein Papa") in Kopenhagen gewonnen. Mit vollem Namen heißt er **Oscar Pedersen,** ist skandinavischer Hotelkönig, Millionär und außerdem noch Mitbesitzer der Fluggesellschaft NORDAIR. Die Hochzeitsreise der beiden soll um die ganze Welt gehen.

**E**nglands Thronfolger **Prinz Charles** ist es zu verdanken, daß seine Schule, das Internat von Gordonstoun, einen Lehrer für das Lachs- und Forellenfischen engagierte. Er heißt **Esmond Drury,** ist aktiver Oberstleutnant und wurde durch eine Wette bekannt, bei der er 11 000 Mark gewann. Dieses Geld bekam er für einen Kopfsprung vom Dach des Londoner Savoy-Hotels in die Themse.

**A**merikas Außenminister **Dean Rusk** hat durch systematische Untersuchungen festgestellt, daß Präsident **Lyndon B. Johnson** einen erheblich kleineren Wortschatz hat als dessen Vorgänger **John F. Kennedy.**

**B**erechtigte Angst um ihre Linie hat **Maria Schell,** seit sie in der Pariser Inszenierung von **Somerset Maughams** „Caroline" jeden Abend vier gebutterte Toastscheiben und ein Dutzend Katzenzungen auf der Bühne essen muß.

**E**inen seriösen Hausbiographen suchen **Fürst Rainier III.** und **Fürstin Gracia Patricia** von Monaco. Eine bereits als Manuskript vorliegende Lebensgeschichte des Fürstenpaares berücksichtigt zuwenig die politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen die Hoheiten in den letzten Jahren zu kämpfen hatten.

**F**ür zwei kürzlich gekaufte Störche hat der englische Spirituosenkönig **David Sandeman** („Mister Portwein") ein Nest und drei Eier aus Spanien kommen lassen. Aber die Eier wurden von den Vögeln links liegen gelassen. Ein Tierarzt löste das Rätsel: Auch bei größtem Nestkomfort sind zwei männliche Störche nicht zum Brüten zu bringen.

**K**artenfreund **Bob Schaffer,** Besitzer eines Nachtklubs auf Mallorca, der einst dem ägyptischen **Ex-König Faruk** 550 000 Mark beim Baccaratspiel abnahm, verriet jetzt das Geheimnis seiner Spiel-Erfolge: „Wenn ich zu verlieren anfange, unterbreche ich das Spiel durch ein paar Stunden Schlaf. Anschließend dusche ich kalt. Dann rollt der Rubel wieder in meine Tasche."

**Soviel für heute.**
**Nächste Woche hören Sie wieder von Ihrem**

# Nur eine geschiedene Frau



Verzweifelt lief Maria durch den Regen.
Der Buchhändler sah sie von seinem Laden aus.
Ich muß ihr helfen . . . dachte er.



## Ein ganz alltäglicher Roman von Jens Peter Langen

**Vor dem Scheidungsrichter sehen sie sich wieder: Klaus und Maria Forbach. Zwei Menschen, füreinander bestimmt . . . so hat Buchhändler Brunner sie genannt. Nun ist ihre Ehe gescheitert, weil Maria nicht ertrug, daß ihr Mann sie mit dem Mannequin Inge Krenz betrog. Die kleine Monika ist ihrer Mutter zugesprochen worden — mit dem Kind will Maria in Ruhe ein neues Leben beginnen. Da fordert ihre Freundin Brigitte: „Eine betrogene Frau muß sich rächen! Du kannst verhindern, daß Klaus und Inge heiraten . . ."**

Das kleine Buch lag zwischen beiden Frauen auf dem Couchtisch: das Strafgesetzbuch. Brigitte Bayers grell lackierter Fingernagel tippte auf den Einband.

„Siehst du, das ist dir neu!" Ihre Stimme klang triumphierend. „Du kannst deinem Mann und seiner Freundin die Heirat versalzen — ganz gesetzlich."

Maria Forbach lehnte sich erschöpft zurück. Brigitte war in diesem Moment einfach nicht zu ertragen: diese hellen, aufgeregten Augen, diese laute, selbstherrliche Stimme.

Nur war Maria Forbach zu müde, um sich energisch zu wehren.

„Brigitte", sagte sie leise. „Wenn Klaus diese Inge Krenz heiraten will, so soll er es in Gottes Namen. Ich will nichts damit zu tun haben."

Brigitte Bayer schluckte. Und sie war gar nicht mehr erregt, eher enttäuscht.

„So . . ." Eine Pause. „Ich beginne,


Bequem beim Bücken oder Strecken, bequem im Schritt und Sitz. Faltenlos und hautglatt schmiegen sich die taillana-Mieder Ihrem Körper an. Durch die längs-elastische Patte im Vorderteil geht der Miederschlüpfer bei allen Bewegungen harmonisch mit. Der abflachende Einsatz im Rückenteil und die seitlichen Verstärkungen machen die Figur jugendlich schlank.
taillana
mit LYCRA® - herrlich leicht - bequem bei jeder Bewegung
BH taillana Y: DM 12,75
Schlüpfer taillana 30 Y: DM 19,90
Triumph
INTERNATIONAL
4-107

# Nur eine geschiedene Frau

dich zu verstehen. Du bist zwar heute morgen von deinem Mann geschieden worden — aber du liebst ihn immer noch."

„Hör doch auf!" Maria Forbach erschrak über ihre eigene Stimme, die sie nicht mehr in der Gewalt hatte. „Ich möchte jetzt . . ."

„Schon begriffen", unterbrach sie Brigitte Bayer beleidigt.

Kurze, hastige Schritte — dann wurde die Flurtür ins Schloß gezogen. Nicht gerade leise.

Maria atmete auf.

Brigitte konnte manchmal eine zu gute Freundin sein. Sie mischte sich ein und drängte zu Entscheidungen, die noch nicht reif waren. Sie konnte schließlich so eindringlich Katastrophen an die Wand malen, daß sie wirklich eintraten. Dann erst fühlte sich Brigitte Bayer wohl und bestätigt.

In den ruhelosen Nächten der letzten Monate hatte Maria Forbach oft gegrübelt: Wäre es tatsächlich zur Scheidung gekommen, wenn Brigitte nicht dauernd dazu gedrängt hätte? Jeden Gedanken an eine Versöhnung hatte sie mit sicheren Argumenten unterbunden.

Brigitte war jetzt erst einmal aus dem Haus — Gott sei Dank. Ihr Beleidigtsein würde nicht lange anhalten: Maria kannte das.

Wie befreit streckte sich Maria Forbach auf der Couch aus, fegte dabei das Taschenbuch mit dem Racheparagraphen, wie sie ihn insgeheim nannte, zu Boden.

„Monika!"

Sie rief noch einmal. Das Kind gab keine Antwort.

Plötzlich wurde die Stille in der Wohnung bedrückend. Mit einer Schnelligkeit, wie die Angst sie diktiert, sprang Maria Forbach auf und lief ins Kinderzimmer.

Die Tür war nur angelehnt, der Raum leer. Die Lieblingspuppe Susi saß unberührt auf dem kleinen Stuhl. Munk, der Bär, lag vor ihr am Boden. Schweigend wie alles im kleinen Zimmer — die rosa Gardinen, das rosabezogene Bettchen.

„Monika!" rief sie noch einmal, drehte sich um, war mit drei Schritten in der Diele und riß das Badezimmer auf — leer.

Wie sie war, lief Maria Forbach aus der Wohnung.

Vielleicht im Kindergarten?

Die Spielschwester hatte nur ein bedauerndes Achselzucken.

Auch im Westpark, wo Monika gern mit den anderen Kindern aus dem Haus spielte — keine Spur.

Maria Forbach hätte am liebsten jeden der Passanten gefragt, die ihr entgegenkamen und sie erstaunt ansahen.

Es ist meine Schuld, dachte sie. Die letzten Monate waren auch für das Kind zuviel gewesen. Die Lügen, die Ausreden . . . Vielleicht hätte sie Monika vorhin die ganze Wahrheit sagen sollen.

Nervös hetzte sie die Straße entlang. Monika konnte nicht weit weg sein.

—

Friedemann Brunner sah die junge Frau von gegenüber schon zum zweitenmal an seiner Buchhandlung vorüberlaufen — jetzt mitten im Platzregen, den sie gar nicht zu bemerken schien.

Er riß die Tür auf, lief hinter ihr her und zog sie einfach in den Laden.

Aus dem klatschnassen Haar lief das Wasser über Marias Gesicht. Rock und Bluse klebten an der Haut.

„Frau Forbach, kann ich helfen?" Mit weichen warmen Händen hielt er sie fest.

„Meine Tochter", stammelte Maria, „ist weggelaufen. Ich weiß nicht mehr, wo ich sie suchen soll."

In die Regennässe ihres Gesichtes mischten sich Tränen, gegen die sie einfach wehrlos zu sein schien.

Noch während sie zu Brunner sprach, wurde ihr voll und ganz bewußt, was eigentlich geschehen war.

Am liebsten hätte sie ihren Kopf an seine Schulter gelegt und sich ihrer Verzweiflung überlassen.

„Sie sind ja naß wie eine Katze." Friedemann Brunner führte sie in sein kleines Büro. „Hier ist ein Handtuch. Trocknen Sie sich und dann ziehen Sie den Pullover hier über. Sie zittern ja . . . Inzwischen lasse ich Ihnen einen Tee machen, dann sehen wir weiter."

Als er mit dem Tee zurückkam, saß sie in seinem viel zu großen Pullover im Korbstuhl und starrte auf die Straße hinaus.

Er stellte die dampfende Tasse vor sie, gab etwas Rum und Honig

## Soll man sich scheiden lassen?

**Maria Forbach, die geschiedene Frau:**
„Ich will von meinem Mann nicht betrogen werden — ich muß mich selber achten können, sonst hat eine Ehe keinen Sinn."

**Karin Schönfeld, die verheiratete Freundin:**
„Scheidung? Ausgeschlossen. Ich weiß, daß man von Männern nur das Schlimmste erwarten darf. Aber ich halte mich schadlos . . ."

**Brigitte Bayer, die unverheiratete Freundin:**
„Schick deinen Mann zum Teufel, wenn er dir nicht treu ist! Und besinn dich auf deine Rechte: Versalz ihm die Heirat mit der Ehebrecherin!"

**Clara Wittmann, die Mutter:**
„Scheidung ist eine Schande. Eine Frau ist selber schuld, wenn ihr der Mann wegläuft. Eine anständige Frau läßt sich nicht scheiden!"

hinein. „Und das trinken Sie jetzt... Haben Sie wirklich alles überlegt, wo Monika sein könnte?"

Maria Forbach nickte, während sie die beruhigende Wärme, die das dünne Porzellan ausstrahlte, in ihren Händen fühlte.

„Haben Sie auch Ihre Freundin angerufen, Fräulein Bayer?"

„Nein, aber da ist Monika bestimmt nicht."

„Wir sollten es versuchen." Brunner sagte es mit einer leisen Bestimmtheit, die Maria einfach wohltat. Das war ein neuer Ton für sie: bestimmt und entschlossen.

Brunner hatte inzwischen Brigittes Nummer gewählt und reichte Maria den Hörer.

Natürlich, auch Brigitte Bayer wußte nichts von Monika. Sie hatte sofort ihren Ärger vergessen, wollte alles stehen- und liegenlassen, um... Aber Maria Forbach sagte rasch, daß sie noch einmal anrufen würde und legte auf.

Friedemann Brunner hatte sie die ganze Zeit lang mit stillen, braunen Augen angesehen.

„Dann werde ich jetzt bei der Polizei anrufen." Da war wieder diese leise Bestimmtheit in der Stimme, die keinen Widerspruch zuließ.

Während er eine Nummer wählte, sah Maria Forbach an ihm vorbei auf die Straße.

Dicht vor ihrer Haustür stoppte jetzt Klaus' blauer Wagen, Monika stieg aus — oder wurde irgendwie vorsichtig auf den Bürgersteig gestellt.

Es war nicht genau zu erkennen. Maria sah nur die rote Strickhose, den roten Pullover und darüber blonde Locken: Monika wandte sich lächelnd zum Wagen um.

„Hier ist das Präsidium. Am besten, Sie sprechen ..." Der Buchhändler Brunner verstummte.

Maria Forbach war schon an ihm vorbei und aus dem Laden gelaufen.

Er sah sie jetzt draußen in seinem blauen Pullover auf einen Wagen zugehen.

Sie überlegte atemlos, was sie Klaus jetzt sagen würde.

Aber sie kam nicht mehr dazu: Der Wagen fuhr an, dicht vor ihr.

Durch die regennasse Scheibe erkannte sie: Nicht Klaus hatte Monika zurückgebracht, Inge Krenz saß am Steuer.

Sie lief die wenigen Schritte zu ihrer Tochter, nahm sie in die Arme und zog sie mit in das Haus.

Im Fahrstuhl berichtete Monika, als käme sie von einem Ausflug zurück: „Du, Pappi kommt bald, hat er gesagt. Dann fährt er mit mir, wohin ich will."

Maria verstand weiter nur, daß Monika ihren Vater nicht gesehen, sondern nur mit ihm telefoniert hatte. Und eine Tante, die ihr Schokolade geschenkt hatte, mußte großen Eindruck auf sie gemacht haben.

Inge Krenz?

Maria Forbach war entschlossen, ihren geschiedenen Mann sofort anzurufen, um sich zu verbitten, dieser anderen Frau ihr Kind in die Hände zu geben.

Sie standen aber kaum in der Diele, als das Telefon schrillte. Maria hob nervös ab, in der Gewißheit, es würde Brigitte sein.

„Wo bist du denn? Ich rufe schon zum vierten Male an!" Das war Klaus, die vorwurfsvolle Stimme, die Maria nur zu gut kannte.

„Ich bin im Regen herumgelaufen und habe Monika gesucht..."

„Also ist sie dir weggelaufen. Das wollte ich eigentlich nur wissen."

„Jetzt weißt du es", antwortete sie trotzig. „Es hat wohl kaum Sinn, dir zu erklären, wie es dazu kommen konnte." ➡

# Nur eine geschiedene Frau

„Allerdings. Mir genügt, daß fremde Menschen meine Tochter auf der Straße auflesen müssen, um zu hören, daß sie zu ihrem Pappi will . . ."

„Worauf du besonders stolz bist, nicht wahr?"

„Ich finde es nur bezeichnend, daß sie zu mir will und nicht zu dir. Meinen Namen hast du ihr ja zum Glück noch nicht ganz abgewöhnen können. Der Herr, der Monika ansprach, hat so im Telefonbuch nachsehen können und sie in meine Wohnung gebracht . . ."

„. . . wo du mit diesem Fräulein Krenz zusammenlebst", unterbrach ihn Maria. „Die dann den geschmackvollen Einfall hatte, Monika selbst zu mir zurückzubringen . . ."

„Ja, was gegen meinen ausdrücklichen Willen geschehen ist. Denn ich wollte Monika bei mir behalten. Du verdankst es nur ‚diesem Fräulein Krenz' . . ."

Maria Forbach legte auf. Sie war unfähig, noch ein einziges Wort mehr zu hören. Jede Silbe verletzte sie, jeder Satz war wie eine Drohung.

Und ausgesprochen hatte sie der Mann, dessen Leben für viele Jahre, Monate, Tage und Nächte wie ihr eigenes Leben gewesen war.

Wenn es wirklich noch irgendeinen Zweifel gegeben hatte, jetzt gab es keinen mehr: Maria Forbach war allein und schutzlos wie nie zuvor.

Da fühlte sie zwei kleine Hände, die ihr ungeschickt das Haar aus der Stirn streichen wollten — Monika.

„Mutti, ich lauf dir nie wieder weg. Bestimmt nicht."

Maria drückte ihr Gesicht gegen die blonden Locken. „Das darfst du auch nicht. Mutti hatte solche Angst um dich gehabt . . ."

—

Anhaltendes Klingeln riß Maria Forbach aus dem Schlaf. Im Aufspringen, während sie den Morgenmantel überwarf, stellte sie erschrocken fest, daß es fast neun Uhr war.

Monika, die hungrig, aber geduldig gewartet hatte, lief hinter ihr her zur Tür.

Bevor Maria aufschließen konnte, klingelte es noch einmal durchdringend.

Ein junges Mädchen reichte ihr ungeduldig einen riesigen Rosenstrauß — für Frau Maria Forbach.

Wer schickt mir Rosen, dachte sie, während sie ins Wohnzimmer zurückging.

Erwartungsvoll riß sie das kleine Kuvert auf.

„Andere gratulieren zur Hochzeit, ich mit größerem Vergnügen zum Gegenteil. Den Beginn der neuen Freiheit möchte ich gern mit Ihnen feiern — mit einem kleinen Abendessen im ‚Royal'. Rufe im Laufe des Tages an und nehme keine Absage entgegen.

Handkuß Ihr

Lothar K."

Maria Forbach mußte lächeln. Nur Lothar Kliemann konnte auf solche Ideen kommen, der ewige Junggeselle.

Als sie ihn einmal traf und fragte, ob er immer noch nicht verheiratet sei, hatte er geheimnisvoll ihre Hand genommen: „Die einzige Frau, die für mich in Frage gekommen wäre, hat schon ein gewisser Doktor Klaus Forbach geheiratet — zu dem sie überhaupt nicht paßt."

Klaus war sogar auf ihn eifersüchtig gewesen, auf Lothar Kliemann, der das Junggesellenappartement neben ihm bewohnt hatte.

„Allen Weibern verdreht er den Kopf", hatte Klaus Forbach geringschätzig gesagt.

Er würde wahrscheinlich auch heute noch auf Kliemann eifersüchtig sein . . .

Sie wollte die Einladung annehmen.

Vielleicht hatte Lothar Kliemann recht, und man sollte tatsächlich nicht alles so ernst nehmen.

Maria Forbach steckte ihr Gesicht noch einmal in das Bukett und ging dann an ihre Pflichten, die sich heute wie von selbst erledigten.

Anschließend führte sie Monika zur Nachbarin, die an diesem Tag an der Reihe war, die Kinder in den Kindergarten zu bringen.

Dabei nahm sie den Brief auf, den der Postbote durchgesteckt hatte.

Absender:
URANIA — Wissenschaftlicher Buchverlag.

Sie riß den Umschlag auf und las zuerst die Unterschrift: Will Franke — ihr ehemaliger Chef.

Er ging auf die Scheidung, von der sie ihm geschrieben hatte, gar nicht ein. Er teilte ihr in seinem typischen Telegrammstil nur mit:

„Bin froh, daß Sie wieder zu uns wollen. Brauche Sie auch dringend. Rufe Sie an . . ."

Kurz und bündig, aber eine wunderbare Antwort. Sie konnte ihre Arbeit wieder aufnehmen, die sie Klaus zuliebe aufgegeben hatte.

Doch wozu jetzt an alles das denken. Etwas Neues hatte begonnen: ein eigenes, freies Leben, für das sie erst jetzt reif geworden war.

—

An der Haltestelle wartete niemand. Der Morgenauftrieb der Angestellten war schon vorbei, die Busse kamen in längeren Abständen.

Maria Forbach ging auf und ab, als mit weichem Bremsen ein cremefarbenes Kabriolett neben ihr hielt. Ein blondes Stupsnasengesicht schob sich aus dem Fenster.

„Wenn Sie in die Stadt wollen, gnädige Frau, ich nehm Sie gern mit!"

„Karin!" Maria Forbach beugte sich zur geöffneten Tür herab und stieg ein.

Karin Schönfeld war die Schulfreundin, für die Brigitte Bayer nur die Bezeichnung „snobistische Ziege" hatte.

Ihre Bewunderung füreinander war gegenseitig. Für Karin war Brigitte eine „arme alte Jungfer, die jede Frau mit Mann beneidet".

„Wir müssen uns einfach öfter sehen", fand Karin, als sie den Wagen stadteinwärts steuerte. „Ich habe augenblicklich die Nase voll, meinen Mann monatelang auf Reisen zu begleiten. Außerdem ist unser Haus jetzt fertig. Ihr kommt doch zur Einweihungsfeier, du und Klaus?"

„Klaus und ich haben uns getrennt."

Maria Forbach mußte sich am Armaturenbrett festhalten, weil Karin auf die Bremse gestiegen war.

„Du bist verrückt! Das mußt du mir bei einer Tasse Kaffee erzählen, ja?" Karin Schönfeld startete und schlug so scharf rechts ein, daß ein hinter ihr fahrender Wagen kreischend bremste und der Fahrer fast ebenso laut fluchte.

„Drüben im Kasino-Café ist jetzt kein Mensch." Wie ein kleines Mädchen steckte sie die Zunge vor und zwängte ihren Wagen mit viel Mühe in eine Parklücke.

Die Café-Terrasse war fast leer.

„Bist du etwa wegen dieser . . . Inge Krenz, glaube ich, fort von Klaus?" fragte Karin, während sie auf einen Ecktisch zuging.

Maria setzte sich nicht, weil sie zu überrascht war. „Du kennst sie?"

„Erlaube mal, das haben doch alle gewußt."

Maria ließ sich auf den weißen Stuhl fallen. „Außer mir."

Am liebsten wäre sie wieder aufgestanden und weggegangen. Wer eigentlich hat nicht davon gewußt — während sie ganz arglos war?

Sie bemerkte kaum die Bedienung, die neben ihr stand.

„Einen Orangensaft, bitte", bestellte sie abwesend.

Karin Schönfeld verlangte nach einem doppelten Whisky.

„Ich hab geglaubt, das wäre alles längst vorbei und vergessen."

Maria schüttelte den Kopf. „Klaus hat ihr eine kleine Wohnung eingerichtet, ganz in der Nähe von seinem Labor. Das Schlimmste ist: Er ging schon zu ihr, als Monika noch gar nicht geboren war. Kannst du dir das vorstellen — in einer Zeit, in der man sich auf sein erstes Kind freut?"

„Von Männern mußt du immer das Schlimmste erwarten", sagte Karin kühl. „Übrigens gehen die meisten in dieser Zeit fremd, habe ich gelesen, in irgendeiner Statistik."

„Aber es gibt schließlich Ausnahmen", wandte Maria ein.

„Wer erwischt schon eine Ausnahme. Und wenn, dann ist wieder etwas anderes faul."

Die Serviererin stellte ihnen die Gläser auf den Tisch, und Karin zahlte gleich.

„Wenn ihr alle davon gewußt habt", fragte Maria Forbach nachdenklich, „warum hat mir dann niemand die Augen geöffnet?"

„Kindchen!" Karin Schönfeld legte ihre Hand auf Marias Arm. „Du warst die erste von uns, die ein Baby bekam. Nur daran hast du damals gedacht, und nur davon hast du gesprochen. Da war es wohl unmöglich, dir irgendeine Wahrheit zu sagen. Und am allerwenigsten so eine. Das hat einfach niemand gewagt."

„War ich wirklich so schlimm?"

Karin nickte. „Ziemlich. Du warst beinahe ein bißchen verrückt mit deiner Freude über Monika. Nur, du hast deinen Mann damals nicht sehr gut behandelt. Der war da und doch nicht da für dich."

Maria Forbach drehte verlegen ihr Glas. Sie hörte Wahrheiten, die ihr neu waren. „Ich versteh' gar nichts mehr", sagte sie schüchtern. „Ich bin heute noch der Meinung, ich hätte mich durchweg normal benommen."

„Gott, so normal wie Frauen eben sind, wenn sie ihr erstes Kind bekommen." Karin trank einen kräftigen Schluck.

Maria Forbach sah ihre Freundin prüfend an. „Wenn ich dich recht verstehe, dann hättest du dich wegen einer solchen Geschichte nicht scheiden lassen."

„Niemals!" sagte Karin überzeugt. „Ich bin doch nicht verrückt. Ich weiß doch, wie es einer geschiedenen Frau ergeht." ➡

# Nur eine geschiedene Frau

„Bestimmt nicht schlimmer als einer Frau, die ständig betrogen wird, und alle wissen das — nur sie selbst nicht."

Karin Schönfeld hatte ihre eigenen Erfahrungen. Und weil sie der Meinung war, jeder sollte seine selber machen, sagte sie nur: „Schlimmer."

„Karin, ich muß mich doch achten können, sonst hat eine Ehe doch keinen Sinn. Alle haben mir gesagt, daß es Grenzen gibt und daß es das beste sei, ich würde mich scheiden lassen."

„Hat dir das etwa dein Anwalt gesagt?" Karin machte eine lässige Handbewegung. „Dem ist das schnuppe. Hauptsache, er hat sein Mandat. Ich hätte dir gesagt: Laß dich nicht scheiden — wenn ich dagewesen wäre."

„Und Brigitte Bayer sagte mir . . ."

Karins Stupsnasengesicht fuhr herum. „Laß um Himmels willen diese alte Jungfer aus dem Spiel . . ."

„Aber sie hat mir sehr geholfen in dieser Zeit."

Karin nickte wissend. „Sie hätte dir lieber helfen sollen, bei deinem Mann zu bleiben."

Maria Forbach fühlte sich in die Verteidigung gedrängt. „Doch nicht um diesen Preis, Karin!"

„Um jeden Preis", entschied sie. „Oder machst du dir Illusionen, daß es mir etwa besser ginge? Hätte ich so reagiert wie du, wenn mein Mann sich einen Abstecher erlaubt — dann hätte ich mich schon ein paarmal scheiden lassen müssen."

Maria sah sich um, ob auch niemand zu ihnen herübersah. Dann fragte sie fast flüsternd: „Und das läßt du geschehen?"

„Ich weiß es, laß es geschehen und verteidige mich auf meine Weise." Karin Schönfeld entschloß sich zu nüchterner Offenheit. „Ich nehme mir dann auch das, was ich brauche, um zu wissen, daß ich eine Frau bin, die noch begehrt wird."

Maria zuckte mit den Schultern. „Das könnte ich nicht. Niemals."

„Du weißt nicht, was jetzt auf dich zukommt. Jeder redet, jeder schreibt von der Gleichberechtigung der Frau — aber geh erst mal unter die Leute als Geschiedene. Eine halbe Portion bist du. Selbst wenn du es ihnen schriftlich gibst, daß du schuldlos geschieden bist, sie halten dich nur für reichlich dämlich Und im übrigen schneiden sie dich."

„Das ist doch aber . . ." versuchte Maria Forbach einzuwenden, aber Karin ließ sie nicht ausreden:

„. . . die reine Wahrheit. Von mir wirst du natürlich eingeladen, nun erst recht. Aber dann will ich sie dir zeigen, die sogenannte gute Gesellschaft. Sie kommen alle Hand in Hand, und jede Frau sagt zu ihrem Mann Darling, und jeder Mann zu seiner Frau ‚chérie' — oder irgend etwas Ähnliches. In Wahrheit aber sehen sie sich kaum an. Ich werde sie dir zeigen: den Direktor, der seine Sekretärinnen nach gemeinsamen Geschäftsreisen zu wechseln pflegt, den Ingenieur, der eine Freundin hier und eine in Frankfurt hat und beiden eine Wohnung unterhält. Oder den Personalchef, der den Nachwuchs auf seine persönliche Weise prüft. Und Herrn

Sowieso, der zweimal die Woche nach Zürich fliegt. Du wirst sie sehen, wie sie alle herumstehen oder sitzen, sich zulächeln und zutrinken, dem ‚Darling' oder ‚chérie' die Hand streicheln, aber ..."

„Genug, Karin." Maria wollte nichts mehr davon hören. „Ich verstehe nur nicht, daß ihre Frauen das wissen und trotzdem bei solchen Männern bleiben."

„So wie ich es weiß und bleibe — doch wie gesagt, ich räche mich auf andere Art."

Maria Forbach lächelte. „Und ich kann daraufhin nur sagen, daß ich froh bin, geschieden zu sein."

„Gut, du hast es getan", sagte Karin Schönfeld bestimmt. „Und nun laß uns überlegen, was ich für dich tun kann. Außer diesen sehr ehrenwerten Leuten sind auch zwei Junggesellen geladen. Sehr nett und sehr reich. Neben einem von denen wirst du sitzen, und dann wollen wir mal sehen ..."










„Mit anderen Worten: Du willst mich verkuppeln?"

Karin Schönfeld lachte heraus. „Wenn du es so nennen willst ... Zieh jedenfalls dein hübschestes Kleid an und laß dich überraschen."

„Ich finde dich augenblicklich maßlos komisch."

„Du, ich meine es ernst. Ein reicher Mann, ein bißchen älter und sehr gut — das ist jetzt genau das Richtige für dich."

„Ich kann ihn mir ja mal ansehen", entschied Maria. „Aber ich muß heute schon lachen, wenn ich an deine Gesellschaft denke und mehr weiß, als deine Gäste ahnen."

„Du hast recht: Obwohl das mehr zum Heulen ist, ist es doch auch wieder sehr komisch."

Plötzlich wurde Maria wieder ernst. „Stell dir vor", sagte sie, „Brigitte meint, ich sollte Inge Krenz wegen Ehebruchs anzeigen . . . um zu verhindern, daß Klaus sie heiraten kann."

Karin Schönfeld stand auf. „Das ist doch Wahnsinn. Niemand braucht die beiden unglücklicher zu machen, als sie sich selbst machen werden. Und darauf hast du von mir Brief und Siegel." Sie gingen auf den Wagen zu. „Denk doch an dich, Maria. Und an Monika. Mach etwas aus deinem Leben. Du bist frei, du hast es in der Hand."

—

Als Maria zu Fuß nach Haus ging, fühlte sie sich so frei und glücklich wie lange nicht mehr.

Was für fürchterliche Ehen, von denen Karin gesprochen hatte. Zum erstenmal war sie völlig sicher, daß *sie* den richtigen Weg gewählt hatte. Lieber bescheiden leben als in Reichtum und verlogener Sicherheit ersticken. Lieber allein leben, als mit einem Mann, den sie nicht mehr achten konnte.

Klaus zahlte monatlich für sie und Monika. Außerdem würde sie nicht schlecht verdienen, wenn sie wieder arbeitete. Aber das wertvollste war die Freiheit, die sie gewonnen hatte. Freiheit, ihr Leben nach eigener Verantwortung zu leben.

Es war, als fühlten auch andere Marias erwachendes Selbstbewußtsein. Männer blickten sie an: eine schlanke junge Frau mit klargeschnittenem Gesicht und aufrechtem Gang.

Früher war sie solchen Blicken ausgewichen, und Klaus hatte sie noch in ihrer Unselbständigkeit bestärkt. Jetzt begann sie zu begreifen, daß sie stark war.

Mit Lothar Kliemanns Rosen war mehr gekommen als nur Duft und Schönheit. Es war das Glück gekommen, eine Frau zu sein, um die ein Mann warb.

Sie dachte an die behutsame Besorgtheit des Buchhändlers Brunner. An den kommenden Abend mit Lothar Kliemann. An die Party bei Karin Schönfeld.

Sie würde sich schön machen. Sie würde diesen betrogenen und gedemütigten Ehefrauen dort zeigen, wie eine Frau aussah, die ihre Selbstachtung verteidigt und ihre Freiheit erobert hatte.

Maria Forbach vergaß, daß die Stolzesten am tiefsten gedemütigt werden.

—

Der Fahrstuhl glitt leise summend nach oben. Maria lehnte sich an die Wand. Zum erstenmal seit ihrer Trennung von Klaus fühlte sie sich stark und wirklich frei.

Im zweiten Stock hielt der Fahrstuhl. Die messinggefaßte Glastür klappte hinter Maria zu.

Und dann sah sie ihre Mutter.

Frau Wittmann wartete vor der Wohnung: in grauem Regenmantel und grauem Hut, das Gesicht ein einziger Vorwurf.

Schuldbewußt dachte Maria an den Brief, der gestern gekommen war und noch ungeöffnet da lag.

„Na endlich", sagte die alte Dame. „Erst habe ich auf dem Bahnhof gewartet, und jetzt stehe ich schon eine Ewigkeit hier. Warum hast du mich nicht abgeholt?"

Maria umarmte sie flüchtig. „Verzeih, Mama, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht in diesen Tagen."

„Gerade in diesen Tagen habe ich

# Nur eine geschiedene Frau

gedacht, müßte ich bei meiner Tochter sein. Aber sie holt mich nicht mal vom Bahnhof ab."

Maria schloß sekundenlang die Augen. Eben noch war sie so glücklich gewesen — nun war alles dahin.

Sie wußte genau, daß ihre Mutter nur gekommen war, um ihr Vorwürfe zu machen. Denn im Grund hatte sie weder ihren Mann, den verstorbenen Oberlehrer Wittmann, noch ihre Tochter geliebt, sondern nur die beiden Söhne, die im Krieg gefallen waren. Mit ihrem Tode war auch das Leben der Mutter erloschen, sie lebte nur noch in Erinnerung an das Verlorene.

Ihren Schwiegersohn Klaus allerdings hatte Frau Wittmann mit offenen Armen aufgenommen. Er war ihr Ersatz für die verlorenen Söhne, ihn umgab sie mit einer Fürsorge, die weder Maria noch ihr Vater je zu spüren bekamen. Immer nahm sie für den Schwiegersohn Partei. Er konnte recht oder unrecht haben —, sie war auf seiner Seite.

Einen Teil dieser Liebe übertrug sie auf Monika.

„Wo ist Moni?" war auch ihre erste Frage, noch ehe sie Hut und Mantel in der Diele abgelegt hatte.

„Im Kindergarten", sagte Maria. „Ich bin der Meinung, sie soll gerade jetzt soviel wie möglich unter Kindern sein."

„Natürlich. Kindergarten ist wichtiger als mich abzuholen."

Schweigend hängte Maria die Sachen ihrer Mutter in den eingebauten Garderobenschrank. Auch ihr Vater, ein gütiger, stiller Mann, hatte die Vorwürfe seiner Frau einfach überhört.

Sein ganzes Lebensziel waren das kleine Haus und der Garten in der Heide gewesen. Dafür hatte er gearbeitet und gespart. Aber drei Monate nach der Pensionierung, als das Leben seiner Sehnsucht gerade begonnen hatte, war er gestorben . .

„Darf ich dir etwas zu essen richten, Mama?" fragte Maria.

„Danke."

„Aber du mußt doch Hunger haben", sagte Maria geduldig. „Du bist sicher schon sehr früh weggefahren."

„Ja. Ich hab den ersten Zug genommen, um keine Bekannten zu treffen, die mich fragen könnten, wohin ich fahre. Ich wollte niemand von der Schande erzählen."

„Von welcher Schande?"

Frau Wittmann, die sich auf einem Sessel an dem großen Wohnzimmerfenster niedergelassen hatte, fuhr herum.

„Das fragst du? Von der Schande, daß du geschieden bist!"

Das Blut schoß Maria in den Kopf. Ihre Hände zitterten. Aber sie nahm sich zusammen und sagte ganz ruhig:

„Scheidung ist keine Schande, Mama. Zahllose Frauen sind heutzutage geschieden."

„Eine anständige Frau läßt sich nicht scheiden."

„Wie kannst du so etwas sagen, Mama." Maria zwang sich, nicht scharf zu antworten. „Es kommt doch immer darauf an, wie anständig der Mann ist."

„Nein, es kommt darauf an, wie ein Mann behandelt wird. Klaus ist ein anständiger Mann — aber du bist nicht die Frau, die einem solchen Mann ein gemütliches Zuhause schaffen kann. Schon als du noch daheim warst, ging alles immer husch-husch bei dir!"

„Klaus und ich haben uns nicht getrennt, weil das Frühstück manchmal nicht pünktlich auf dem Tisch stand. Ich habe mich scheiden lassen, weil ich es nicht mehr ertragen konnte, daß mein Mann mit einer anderen Frau lebte. Daß er ihr eine Wohnung eingerichtet hat. Daß er —"

„Wahrscheinlich hat er sich bei der anderen wohler gefühlt als bei dir. Sie wird besser für ihn gesorgt haben."

Maria resignierte.

„Mit dir kann man nicht reden, Mama. Es ist wie immer: Ich habe unrecht, und alle anderen haben recht."

„Nein — aber du kannst die Wahrheit nicht hören, das ist es. Dein Vater ist nie auf die Idee gekommen, mir wegzulaufen."

„Papa war ein so stiller und gütiger Mensch. Er hat sich in seine Bücher vergraben und dich reden lassen. Aber manchmal war er verzweifelt, ich weiß es."

„Dann weißt du wieder einmal mehr als ich. Aber das ändert nichts an meiner Meinung: Die Frau ist schuld, wenn der Mann wegläuft."

Jetzt hatte Maria genug.

„Die Frau soll also alles ertragen, was ihr zugemutet wird? Ungerechtigkeit, Kränkung, Untreue?"

„Ja. Sie muß eben Geduld haben. Einmal kommt jeder Mann wieder. Wenn du wüßtest, was andere Frauen durchmachen — und sie ertragen es auch!"

„Das ist ihr eigener Wille. Sie haben keinen Mut zu einem eigenen Leben. Ich habe den Mut."

„Eine Frau muß nun einmal mehr ertragen als ein Mann. Und sie muß an ihre Kinder denken: Ein Vater mit ein paar Fehlern ist immer noch besser als gar kein Vater."

Maria hielt es kaum noch aus, diese Lesebuchweisheiten anhören zu müssen.

„So war es vielleicht vor fünfzig Jahren", sagte sie. „Heute braucht eine Frau nicht mehr alles hinzunehmen."

Ihre Mutter hob geringschätzig die Schultern.

„Ja, heute laufen sie zueinander wie die Tiere — und auch genauso auseinander."

Maria ging zur Tür.

„Ich glaube, es hat keinen Sinn weiterzureden, Mama. Du willst übertreiben, du willst mich ins Unrecht setzen — wie immer."

„Und du willst nicht hören — wie immer."

Maria schwieg. Zu den Enttäuschungen der letzten Tage war eine neue gekommen: Die Mutter hatte kein Verständnis für ihren Entschluß.

Und dann überfiel sie eine jähe Angst: Wenn die Mutter in ihrer Vernarrtheit in den Schwiegersohn sich etwa mit Klaus verbündete? Wenn sie zur Gegnerin der eigenen Tochter wurde?

**Fortsetzung in der nächsten**






**Achtung! Achtung! Eine wichtige Nachricht für Kaffeetrinker:**

# Ab sofort gibt es einen neuen Kaffee – Tchibo »mild«.

Dies ist der neue Kaffee von Tchibo für die Leute, denen ein starker Kaffee zu stark ist. Die aber trotzdem nicht auf eine gute Tasse Kaffee verzichten wollen.
Wir haben drei Jahre hindurch Tausende Tassen »mild« probiert, bis wir Ihnen die erste Tasse Tchibo »mild« anbieten. Warum wir uns so viel Mühe gemacht haben?
Weil wir einen Kaffee machen wollten, der genauso gut ist wie unser »Gold-Mocca«.
Der aber weich ist im Geschmack. Und mildgeröstet.
Jetzt haben wir es geschafft. Sie bekommen den Tchibo »mild« zum gleichen Preis wie den »Gold-Mocca«. Ein halbes Kilo kostet DM 7,90.
**Tchibo: Direkt durch die Post und in eigenen Filialen.**




weich im Geschmack
und mildgeröstet




kräftig und würzig

Senden Sie mir in Klarsichtbox

............x 500 g Tchibo **»mild«**
............x 500 g Tchibo **»Gold-Mocca«** à DM 7,90 + Portoanteil

zum ............................per Nachnahme

| Bei Paketen zu | $^1/_2$ kg | 1 kg | $1^1/_2$ kg | 2 kg | $2^1/_2$ kg | 3 kg |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Portoanteil je $^1/_2$ kg | –,60 | –,40 | –,30 | –,20 | –,15 | und mehr portofrei |

Name (Blockschrift)

Postleitzahl und Ort

Straße

Tchibo

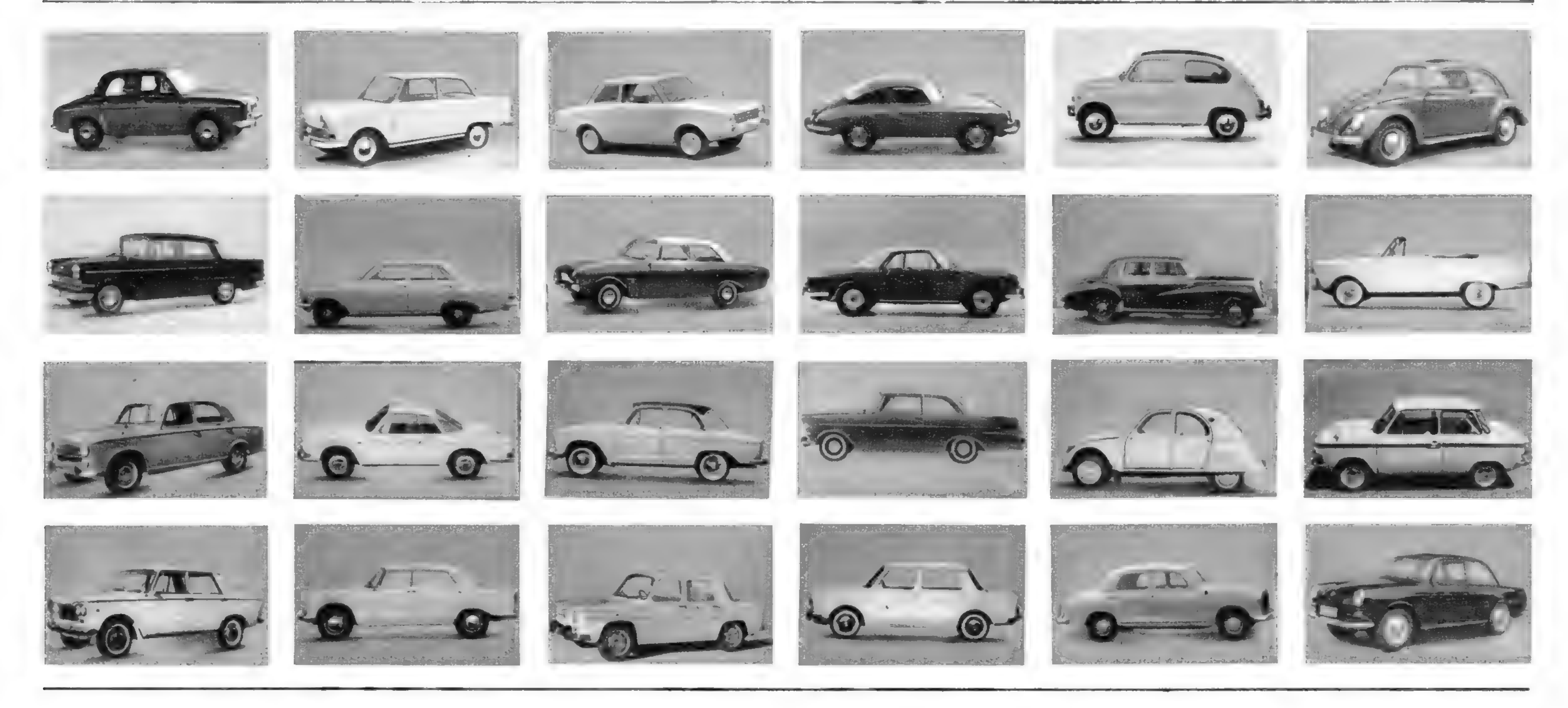
Bitte auf Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden an:
Tchibo, 2 Hamburg 36

Q 9




Zum Frühjahr: Gebrauchtwagen-Lawine in Deutschland

# Wieviel Geld für Ihr altes Auto?



Wenn der letzte Schnee schmilzt, wird eine Flut von „alten Autos" über Millionen Kauflustige hereinbrechen. Die Gebrauchtwagen-Halden in Deutschland quellen über. Das große Angebot hat sich schon auf die Preise ausgewirkt: Sie liegen klar unter denen des Vorjahres. QUICK veröffentlicht auf den folgenden Seiten eine Übersicht mit Preistabellen, aus denen sich Käufer und Verkäufer von Gebrauchtwagen über ihre Chancen informieren können.

Was möchten Sie trinken?
Den mit dem Schinken!

# Schinken häger

Kraftvoll und gut schmeckt ‚der mit dem Schinken'. Schinkenhäger… Gewähr für Bekömmlichkeit und ungetrübten Genuß. Denn Schinkenhäger ist rein, kristallrein.




Das Schinkenbild ist das Qualitätssymbol – Marke der Reinheit und Kraft. Verlangen Sie den einen: Die Marke Schinkenhäger.

Das Schinkenbild ist das gesetzlich geschützte Markenzeichen der Marke Schinkenhäger. Achten Sie auf dieses Symbol. Schinkenhäger ist nicht von ungefähr der meistgekaufte seiner Art.

*Verlangen Sie den einen: Die Marke Schinkenhäger!*

# Wieviel Geld für Ihr altes Auto?



| MODELLJAHR | 1963 | 1962 | 1961 | 1960 | 1959 |
|---|---|---|---|---|---|
| BMW Isetta 250 | – | 1600–1700 | 1200–1400 | 900–1100 | 600– 800 |
| BMW 700 L/LSL | 4100–4500 | 3500–3800 | 2800–3100 | 2500–2700 | – |
| Citroën 2 CV | 3200–3400 | 2700–2900 | 2300–2500 | 1800–2000 | – |
| DKW Junior (L) | 3700–4000 | 3200–3500 | 2700–3000 | 2300–2600 | 2100–2400 |
| Fiat 500 L | 2500–2600 | 2000–2200 | 1600–1800 | 1300–1500 | 1100–1300 |
| Fiat 600 Jagst | 3300–3500 | 2800–3000 | 2500–2700 | 2000–2200 | 1500–1700 |
| Fiat 1100 Neckar | 4300–4600 | 3700–4000 | 3000–3300 | 2500–2800 | 2100–2300 |
| Ford 12 M | 4300–4600 | 3200–3400 | 2800–3000 | 2600–2800 | 2000–2300 |
| Glas T 250 | 2500–2700 | 2000–2200 | 1700–1900 | 1200–1400 | 1000–1200 |
| Glas Isar 600 | 3300–3600 | 2600–2900 | 2200–2400 | 1800–2000 | 1400–1600 |
| Lloyd Arabella | – | – | 2200–2500 | 1800–2100 | 1200–1500 |
| NSU Prinz III/30 | – | 2300–2500 | 2000–2200 | 1600–1800 | – |
| NSU Prinz IV | 3500–3800 | 2900–3200 | 2600–2800 | – | – |
| Opel Kadett | 4200–4400 | – | – | – | – |
| Opel 1200 | – | 3300–3500 | 2800–3000 | 2400–2600 | 1800–2000 |
| Renault R4/4CV | 3100–3400 | 2500–2800 | 2000–2200 | 1600–1800 | 1200–1400 |
| Renault Dauphine | 3500–3800 | 2900–3200 | 2600–2700 | 2100–2300 | 1600–1800 |
| Skoda Octavia | 3500–3900 | 2800–3100 | 2200–2500 | 1800–2000 | – |
| VW Standard | 3100–3400 | 2500–2800 | 2200–2400 | 1700–2000 | 1400–1600 |
| VW Export | 3900–4200 | 3500–3700 | 3100–3300 | 2700–3000 | 2300–2500 |



| MODELLJAHR | 1963 | 1962 | 1961 | 1960 | 1959 |
|---|---|---|---|---|---|
| Auto Union 1000 S | 4700–5000 | 4000–4300 | 3600–3900 | 3000–3300 | 2600–2900 |
| Borgward Isabella | – | – | 2800–3000 | 2200–2500 | 1600–1800 |
| Borgward TS | – | – | 3200–3600 | 2700–3000 | 1900–2200 |
| Citroën ID 19 | 7000–7400 | 5700–6000 | 4500–4800 | 3700–4000 | 2900–3300 |
| Fiat 1500 | 5200–5600 | 4700–5000 | 4000–4400 | – | – |
| Fiat 1800 B | 6600–7000 | 5600–6000 | 4500–4800 | 3500–3800 | 2500–2700 |
| Fiat 2300 | 7500–7800 | 6000–6500 | 4500–5000 | – | – |
| Ford 17 M | 5300–5600 | 4700–5000 | 4100–4400 | 3600–3900 | 1900–2200 |
| Mercedes 180 | – | 5800–6200 | 5200–5600 | 4200–4500 | 3200–3500 |
| Mercedes 180 D | – | 6400–6800 | 5600–5900 | 4600–5000 | 3900–4300 |
| Mercedes 190 | 8000–8500 | 7000–7500 | 5500–5900 | 4500–4800 | 3500–3800 |
| Mercedes 190 D | 9000–9500 | 7800–8200 | 6200–6600 | 5200–5700 | 4300–4600 |
| Mercedes 220 S | 10500–11200 | 9500–9900 | 8200–8700 | 7200–7600 | 6000–6400 |
| Opel Rekord | 5800–6000 | 4000–4300 | 3400–3700 | 3000–3400 | 2200–2500 |
| Opel Kapitän | 6500–6900 | 5500–5800 | 4500–4800 | 3700–4100 | 2400–2600 |
| Opel Kapitän L | 7000–7500 | 5900–6400 | 4900–5400 | 4000–4500 | 2700–2900 |
| Peugeot 403 | 5200–5600 | 4500–4800 | 3700–4100 | 3300–3500 | 2400–2700 |
| Peugeot 404 | 6400–6800 | 5200–5600 | 4500–4800 | 3900–4400 | – |
| VW 1500 | 5000–5300 | 4400–4800 | 3900–4200 | – | – |

## Hier ist der Druck auf die Preise gering

Die Preise in den Tabellen sind Durchschnittswerte für das Bundesgebiet. Es sind Verkaufspreise an Privatpersonen. Wenn Sie Ihren Wagen einem Händler anbieten, müssen Sie mit 10—15 Prozent weniger rechnen. Auch Pflegemängel, Unfallreparaturen, überdurchschnittliche Laufstrekke (mehr als ca. 20 000 km pro Jahr) oder mehrere Vorbesitzer drücken die angegebenen Preise. Kleinwagen und kleine Mittelwagen (Tabelle links) haben sich noch relativ gut gehalten. Modelle, die im vergangenen Jahr zum ersten Mal auf den Markt kamen und nicht in diesen Tabellen aufgeführt sind, werden so notiert: DKW F 12: ca. 4700—5000 Mark; Ford 12 M: 4200—4500; Glas 1204 Coupé: 4600—5000; Opel Kadett: 4000—4300; Opel Rekord: 5800 bis 6200; Renault R 8: 4200—4500, Simca 1000: 3900—4200; BMW 1500: 7600—8000.

## Im Blickpunkt: Die Eineinhalb-Liter-Klasse

Je größer der Wagen ist, um so preisgünstiger können Sie ihn kaufen — mit wenigen Ausnahmen. Einzelobjekte wurden in den vergangenen Wochen sogar zu Schleuderpreisen angeboten. Diese Glücksfälle für den Käufer sind in der Tabelle links aber nicht berücksichtigt. Gerade bei den großen Modellen spielt der Zustand des Fahrzeuges eine entscheidende Rolle. So liegen die Preise für „Chauffeur-gepflegte" große Limousinen höher als die Durchschnittswerte, die in dieser Tabelle angegeben sind. Preisverschiebungen nach oben wird es aber generell nur in der 1,5-Liter-Klasse geben, auf die sich der Hauptangriff der Gebrauchtwagen-Käufer konzentriert. Geringe Aufpreise muß man bei diesen Wagen für Sonderzubehör, wie Schiebedach, Radio und Schonbezüge, berücksichtigen. ➡

# Wieviel Geld für Ihr altes Auto?




## Für Leute, die nicht zu geizen brauchen

| MODELLJAHR | 1963 | 1962 | 1961 | 1960 | 1959 |
|---|---|---|---|---|---|
| AU 1000 Sp | 8300–8800 | 7300–7600 | 6300–6700 | 5500–5900 | 4700–5100 |
| BMW 700 S Coupé | 4500–4800 | 3900–4200 | 3200–3600 | 2400–2800 | – |
| Isabella Coupé | – | – | 5000–5500 | 4000–4500 | 3500–3900 |
| Ford 17 M TS | 6200–6600 | 5500–5800 | – | – | – |
| Glas TS 250 Cp. | 2700–3000 | 2400–2600 | 1800–2000 | 1200–1500 | 1000–1200 |
| Mercedes 190 SL | – | 12500—13500 | 11000–12000 | 9500–10500 | 8500–9000 |
| Mercedes 220 SE Lim. | – | 10500—11200 | 9000–9700 | 8000–8600 | 7000–7600 |
| NSU Sportprinz | 4400–4800 | 3900–4300 | 3500–4000 | 3000–3400 | 2600–3000 |
| Rekord Coupé | 5500–6000 | 4800–5300 | 4300–4600 | – | – |
| Porsche 60 Cp. | 10800—11500 | 9400–9900 | 8500–9000 | 7600–8000 | 6500–6900 |
| Porsche 75 Cp. | 11400—12000 | 9900—10500 | 9200–9800 | 8500–8900 | 7000–7500 |
| VW Cabriolet | 5000–5300 | 4300–4700 | 3800–4200 | 3000–3400 | 2500–2800 |
| Karmann Ghia Coupé 1200 | 5400–5800 | 4900–5200 | 4300–4600 | 3900–4200 | 3500–3800 |
| Karmann Ghia Cabrio 1200 | 6000–6500 | 5300–5800 | 4700–5000 | 4100–4500 | 3700–4000 |
| Karmann Ghia Coupé 1500 | 7000–7500 | 6300–6800 | – | – | – |

Sportwagen, Cabriolets und Coupés haben ihre eigenen Gesetze. Und ihre Käufer andere Motive als die Käufer „normaler" Autos. Hier geht es nicht in erster Linie um den Gebrauchswert eines Fahrzeuges. Die meisten in der Tabelle oben aufgeführten Typen sind sogenannte Liebhaber-Modelle. Und Liebhaber sind bereit, für den Wagen ihrer Träume auch einmal etwas mehr zu bezahlen, als er vor nüchternen Augen wert ist, wenn sie ihn nur schnell bekommen. Das beste Beispiel dafür ist das Borgward-Isabella-Coupé, das seit mehr als zwei Jahren nicht mehr gebaut wird und trotzdem immer noch erstaunlich gut im Preis liegt. Die durchschnittliche Laufstrecke dieser Wagen wird je nach Typ unterschiedlich bewertet, da hochgezüchtete Sport-Motoren eine geringere Lebensdauer haben als die Normal-Ausführungen.

Jetzt ist es also wieder soweit. Der Sturm auf die Gebrauchtwagen-Halden kann beginnen. Aber wer sein Fahrzeug wirklich „preiswert" losschlagen will, wer beim Kauf eines gebrauchten Autos alle Möglichkeiten für ein „gutes Geschäft" nützen will, der muß auf der Hut sein. QUICK gibt hier ein paar wertvolle Tips, die sich in den kommenden Monaten, bei der Fahrt ins Wochenende oder in den Sommerurlaub, wieder auszahlen:

Zuerst ein paar Informationen über die Marktlage. Die Statistiker haben festgestellt, daß rund ein Drittel aller deutschen Autofahrer ihre neugekauften Wagen nicht länger als zwei Jahre behalten. Deshalb wird es in diesem Frühjahr schon ein großes Angebot an 1961er- und 1962er-Modellen geben. Besonders in der Mittelklasse bietet die Industrie gleichaussehende Autos mit stärkeren Motoren an. Das heißt, daß viele Besitzer zum Beispiel vom VW 1500 auf den VW 1500 S „umsteigen". Oder vom Fiat 1500 auf den Fiat 1500 L, oder vom BMW 1500 auf den BMW 1800. Es werden also rund 125 000 Fahrzeuge mit niedriger Kilometerleistung zu verhältnismäßig günstigen Preisen angeboten; Fahrzeuge, die noch jahrelang ohne größere Reparaturen laufen können.

Die Nachfrage wird sich in den kommenden Wochen wieder besonders auf folgende Klassen konzentrieren:

- Gute jüngere Fahrzeuge bis 1500 ccm Hubraum
- Sportliche Wagen und echte Sportwagen
- Diesel-Pkw (besonders in Grenznähe von Ländern, die extrem niedrige Preise für Dieselkraftstoff haben, wie Holland und Dänemark).

Größere Wagen werden ungünstigere Preise erzielen. Aber für alle Gebrauchtwagen gilt: Das An- und Verkaufsniveau liegt etwas unterhalb der vergleichbaren Preise des Vorjahres. Die Frühjahrsnachfrage sorgt zwar für einen Anstieg, aber er wird nicht lange dauern. Für die schwerer verkäuflichen Modelle geht der Preisabbau sogar mit Sicherheit weiter.

Beim Kauf oder Verkauf eines Gebrauchtwagens sollten Privatbesitzer auf folgende Punkte besonders achten:

Die kommenden Wochen sind die günstigste Zeit für Gebrauchtwagen - Geschäfte. Es lohnt sich für Verkäufer, durch Zeitungsanzeigen selber einen Interessenten zu suchen. Und es lohnt sich für Käufer, besonders wählerisch zu sein, denn das Angebot ist fast unübersehbar.

Die Verkaufsanzeigen sollten sachlich gehalten sein, der Interessent will genau Bescheid wissen über Typ, Baujahr, Laufstrecke, Farbe und Zustand des Wagens. Wertvolle Radios sollte man ausbauen, da sie den Verkaufspreis nicht entsprechend beeinflussen. Billige Apparate oder alte Röhrengeräte läßt man lieber im Auto, besonders, wenn es gegen ein fabrikneues Fahrzeug in Zahlung gegeben wird. Man bittet dann den Händler um Lieferung eines neuen Radios zum Nettopreis — er wird es meistens tun.

Beim Kauf von Gebrauchtwagen aus privater Hand sollten Sie nicht vergessen, den Kraftfahrzeugbrief auf die Zahl der Vorbesitzer zu prüfen. Das gibt meistens über das Schicksal eines Autos besser Aufschluß als alle treuherzigen Beteuerungen. Und noch zwei wichtige Punkte: Bestehen Sie auf einer Überprüfung durch den Technischen Überwachungsverein, die zwei Jahre gültig ist (§ 29), und auf einer schriftlichen Bestätigung im Kaufvertrag, daß der Wagen unfallfrei ist.

Wenn Sie selber technisch nicht sehr begabt sind, lohnt es sich, beim Kauf von einem privaten Vorbesitzer einen Fachmann mitzunehmen, der die wichtigsten Kontrollen vornimmt. Im Vertrag sollte der Verkäufer versichern, daß das Fahrzeug sein „Eigentum und nicht mit Rechten Dritter belastet ist". Auch der Satz „frei von wesentlichen Mängeln" schützt Sie vor späteren Überraschungen.

Zubehör, das nicht zur serienmäßigen Ausstattung des Autos gehört, wird von seinen Besitzern oft überschätzt. Es verliert seinen Wert schneller, als man denkt. Ein 500-Mark-Schiebedach zum Beispiel ist nach einem Jahr nur noch 250 Mark wert, nach zwei Jahren nur noch 150 Mark. Mit Radios ist es ähnlich. Kleinteile zählen überhaupt nicht.

Die gegenwärtige Schwemme auf dem Gebrauchtwagenmarkt erlaubt folgenden Rat: Es gibt viele erstklassige Angebote. Deshalb sollten Sie auf keinen Fall zugreifen, wenn der Verdacht besteht, daß das Fahrzeug zu teuer oder nicht hundertprozentig in Ordnung ist!

Wenn Sie einen Wagen vom Gebrauchtwagen-Händler kaufen wollen, interessieren Sie sich dafür, wie lange er schon steht. Und wo er geparkt wurde. Fahrzeuge, die nur einen oder zwei Tage beim Händler waren, müssen nicht immer die besten sein. Oft sind sie aus Zeitmangel nur äußerlich aufpoliert worden, aber die „Eingeweide" halten mit dem Make-up nicht Schritt. Wenn er schon im Herbst an den Händler verkauft wurde, sollte man sich dafür interessieren, ob er während der Wintermonate im Freien gestanden hat oder in einer Halle. Auch das beeinflußt den Wert.

Zum Schluß noch ein Wort über das „amtliche Schätzen" von Kraftfahrzeugen. Der Taxator einer großen Schätzorganisation wird immer neutral taxieren, denn eine Abweichung nach oben oder unten ist auf jeden Fall eine Schädigung eines der beiden Kaufpartner. Und wer der Meinung ist, daß die Schätzung nicht korrekt war, der kann sich bei den Zentralen der Organisationen beschweren.

Aber so weit wird es hoffentlich bei Ihnen gar nicht kommen. Ausgerüstet mit der QUICK-Preistabelle und einer Portion gesundem Menschenverstand finden Sie sicher genau den Wagen, den Sie sich für die erste Fahrt in den Frühling erträumen.

Von
Rolph Gaïl

## Altdeutschland von Baden bis Württemberg

Das Sammelgebiet Altdeutschland beginnt mit der ersten deutschen Marke, dem bayerischen Schwarzen Einser von 1849. Es umschließt nur einen Zeitraum von rund zwanzig Jahren und endet, als die Postverwaltung der einzelnen Länder und Städte von der Post des neuen deutschen Kaiserreichs übernommen wird oder — wie in Bayern und Württemberg — zumindest zur Mark- und Pfennigbezeichnung übergeht.

Das philatelistische Altdeutschland umfaßt also:

DIE LÄNDER Baden, Bayern, Braunschweig, Hannover, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Preußen, Sachsen, Schleswig-Holstein und Württemberg.

DIE STÄDTE Bergedorf, Bremen, Hamburg und Lübeck.

DEN NORDDEUTSCHEN POSTBEZIRK, zu dem sich die Städte und die meisten dieser Länder postalisch zusammenschlossen.

DIE THURN-UND-TAXIS-POST,

**PHILATELISTISCHE ZEICHENSPRACHE**

Wer in einem Kursbuch nachschlagen will, muß die dort verwendeten Zeichen kennen. Zu leicht erwischt er sonst den verkehrten Zug. Ähnlich ist es auf dem Gebiet der Briefmarken. Auch hier verwenden Kataloge und Zeitschriften bestimmte Zeichen, die auf den ersten Blick deutlich machen, um was für ein philatelistisches Stück es sich dabei handelt. Hier sind die wichtigsten:

- gebraucht
- ungebraucht
- postfrisch
- gezähnt
- ungezähnt
- durchstochen
- auf Brief
- durch Federstrich entwertet

Achtung! Das Zeichen für Marken, die von der „Internationalen Kommission gegen mißbräuchliche und unerwünschte Ausgaben" verurteilt werden.



# Alles über Briefmarken

die in einer Reihe deutscher Kleinstaaten ihre Marken herausgab und die Post besorgte.

Die Insel HELGOLAND vor der deutschen Nordseeküste nimmt eine Sonderstellung ein. Sie gehörte von 1814 an zu England, bis Kaiser Wilhelm sie 1890 gegen die ostafrikanische Insel Sansibar eintauschte. Aber schon 1875 tragen die Helgoländer Marken eine doppelte, englische und deutsche, Wertangabe, in Pence und Pfennig.

Altdeutschland zu sammeln ist nicht billig. Es gibt auf diesem Gebiet Marken, die für den normalen Sammler nur unter Opfern erschwinglich sind. Aber — diese Marken zu sammeln kann eine gute Kapitalanlage mit Zinsen sein.

Die Post der Fürsten von Thurn und Taxis hat eine Tradition, die weit in die vorphilatelistische Zeit hineinreicht: Schon 1457 richten die Fürsten von Thurn und Taxis einen Kurierdienst nach Italien ein. Eigentliche Postverbindungen, vor allem zugunsten des deutschen Kaisers, werden im 16. Jahrhundert ausgebaut.

1615 belehnt Kaiser Matthias einen von Thurn und Taxis mit dem Reichs-Erb-General-Postmeisteramt des Deutschen Reiches und der Niederlande.

1852 führt die Fürstliche Post von Thurn und Taxis ihre Briefmarken in den deutschen Kleinstaaten ein, in denen sie den Postdienst besorgt — mit Groschenwährung im Norden Deutschlands, und im Süden mit Kreuzerwährung.

Doch auch bei der viele Jahrhunderte alten Post-Dynastie Thurn und Taxis dauert die Briefmarkenzeit nur kurz. Kurz wie die meisten selbständigen Ausgaben der altdeutschen Länder:

- 1866 verloren die Marken von Hannover ihre Gültigkeit und wurden durch preußische Marken ersetzt — Hannover war nach einem verlorenen Krieg preußische Provinz geworden.
- 1867 kaufte Preußen die Thurn-und-Taxissche Post für drei Millionen Taler auf und setzte ihre Marken außer Kurs.
- Am 31. Dezember 1867 verloren die Marken von Bergedorf, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Preußen, Sachsen und Schleswig-Holstein ihre Gültigkeit. Sie wurden durch Marken des Norddeutschen Postbezirks ersetzt, in dem diese Staaten und Städte sich zusammenschlossen.
- Am 31. Dezember 1871 wurden die Marken des Norddeutschen Postbezirks, von Baden und teilweise von Württemberg durch Postwertzeichen des Deutschen Reichs abgelöst.

Nachzügler sind Helgoland, Bayern und Württemberg. Helgolands Marken werden 1890, nach dem Tausch mit England, durch die des Deutschen Reichs abgelöst. Bayern und — zum Teil — Württemberg zeugten als letzte von der Selbständigkeit deutscher Staaten: Ihre sogenannten Abschiedsausgaben erschienen 1920.

Wenn man von altdeutschen Marken spricht, denkt man unwillkürlich an die Stars unter ihnen. Da denkt man an die

**Rote Sachsen-Dreier** von 1850, von der ein gutes Stück heute vier-, fünftausend Mark kostet;

**Lübeck einhalb und ein Schilling** von 1859 und 1862, Kostenpunkt jeweils über tausend Mark;

**Oldenburg 1859 und 1861,** ein Drittel und ein Viertel Groschen, für die man heute zweitausend, dreitausend Mark bezahlt;

**Baden, Bayern, Württemberg 18 Kreuzer,** das Stück zwischen hundert und fünfhundert Mark.

Das kleinste komplette Sammelgebiet von Altdeutschland, Bergedorf, mit seinen fünf unterschiedlichen Werten, ist — ungestempelt — schon für etwa fünfundsiebzig Mark zu haben. Gestempelt kostet es allerdings vier- bis fünftausend Mark.

## Neu und wichtig




Die Schweiz, eines der beliebtesten europäischen Sammelgebiete, bringt am 9. Mai einen Satz Werbepostmarken heraus, die zumindest zur Hälfte eigentlich mehr Gedenk- als Werbemarken sind. Der Satz besteht aus vier Werten, die bis zum 30. September 1964 verkauft werden — wenn der Vorrat so lange reicht.

**5 Rappen,** der kleinste Wert, hat als Motiv die Eröffnung des Straßentunnels durch den Großen St. Bernhard.

**10 Rappen,** mit der Aufschrift „pro aqua", wirbt für den Gewässerschutz.

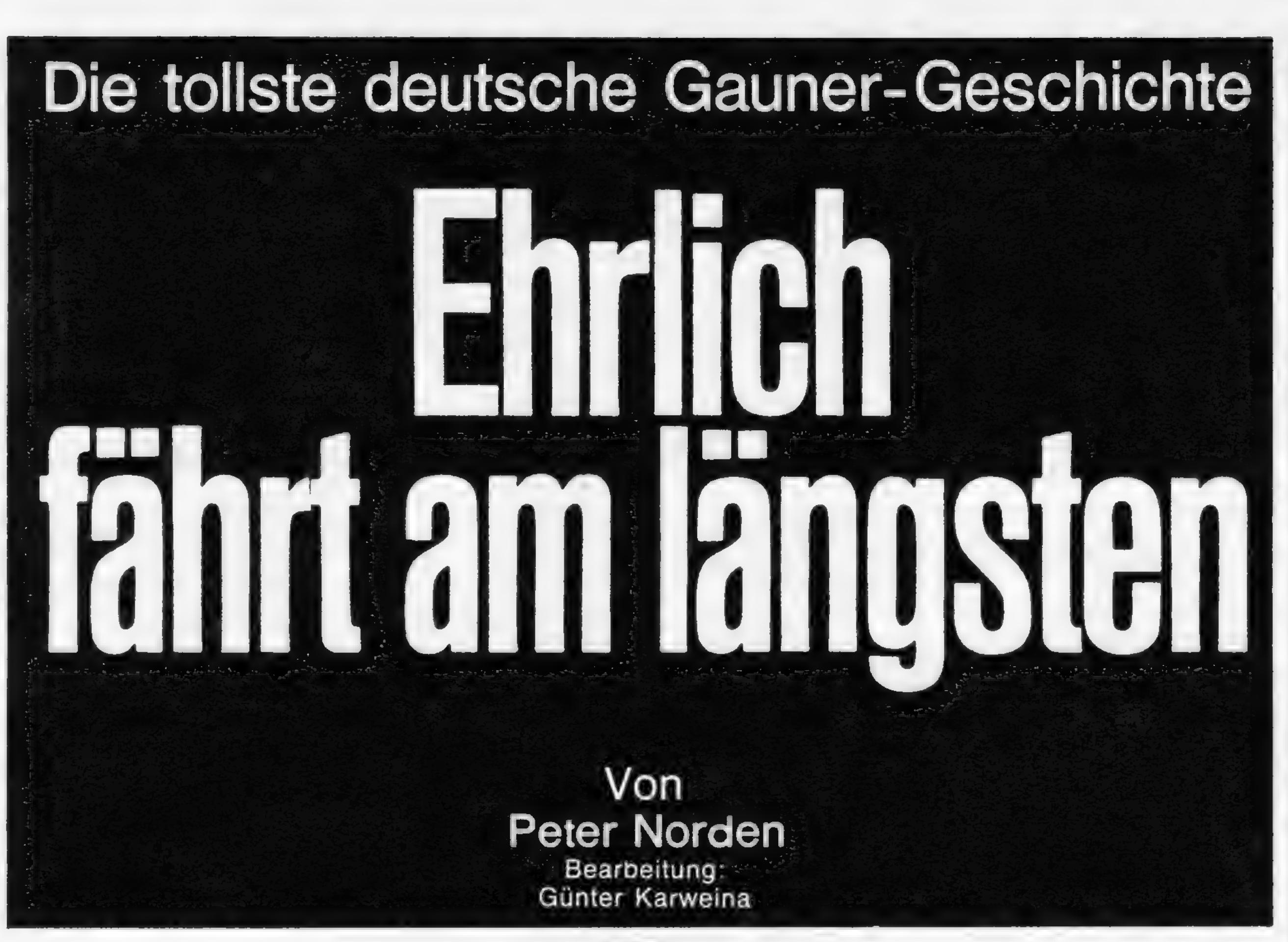
**20 Rappen** feiert das hundertjährige Bestehen des Schweizerischen Unteroffiziersverbands.

**50 Rappen** erinnert an die Eingliederung Genfs in den Schweizer Bundesstaat.

Zum Tag der Post 1964 hat Ägypten, das sich auf Briefmarken nun ständig als Vereinigte Arabische Republik bezeichnet, eine Sondermarke in drei Werten ausgegeben. Sie zeigt den heraldischen Adler über den Pyramiden und macht jetzt schon darauf aufmerksam, daß die alljährliche Ausstellung des Internationalen Philatelisten-Verbandes 1966 in Kairo stattfinden wird.

### In der nächsten QUICK:

- Geschichte der Privatpostmarken
- Wo fängt der Schwindel an?
- Von der Wichtigkeit, Farben zu erkennen



## Die tollste deutsche Gauner-Geschichte

# Ehrlich fährt am längsten

Von
Peter Norden
Bearbeitung:
Günter Karweina



Sagen wir's ganz offen: Alle drei sind Zuchthäusler — Ronald Bruck, genannt „Professor" (56), der „schöne Kurt" Lehnert (38) und „Charly" Bauer (32). Verschweigen wir aber auch nicht, daß sie ehrlich werden wollen. Als man sie 1956 in Berlin (auf Bewährung) entläßt, gründen sie eine solide Firma mit Pfiff: Sie kaufen zu Überpreisen neuwertige Volkswagen, um sie mit einem Gewinn von ca. 1200 DM pro Stück (!!) an den amerikanischen Mittelsmann Colloway in Hamburg weiterzugeben. Die Rechnung geht auf, denn VW-süchtige Amerikaner zahlen gern ein paar Dollars mehr, um die langen Lieferfristen zu vermeiden. Der Professor pumpt sich 120 000 Mark Grundkapital. Das reicht, um das Geschäft in Gang zu bringen: Mister Colloway in Hamburg wartet auf die erste Sendung der Firma Bruck in Berlin — 21 Käfer.

Wenn es stimmt, daß Arbeit adelt, dann arbeiteten sich Roland Bruck, Kurt Lehnert und Karl Bauer in kurzer Zeit bis in den Hochadel hinauf. Sie arbeiteten wie noch nie in ihrem Leben.

Dieser Hinweis mag bei ehemaligen Zuchthäuslern nicht viel besagen. In diesem Fall aber doch! Das seltsame Trio, das sich in der Firma Bruck & Co. zusammenfand, schuftete von früh bis spät.

Hinter vergitterten Zuchthausfenstern hatten sie von Geld und Reichtum geträumt. Jahrelang. Die Wirklichkeit aber übertraf ihre Träume: Das Geld lag auf der Straße. Sie brauchten sich nur zu bücken. Hunderttausende lagen vor ihnen, vielleicht gar Millionen.

Aber nicht nur der Rausch des Geldverdienens trieb sie vorwärts. Auch die Angst. Tag und Nacht saß sie ihnen im Nacken. Die Angst, daß plötzlich alles vorbei sein würde.

Sie mußten damit rechnen, daß auch andere auf die Idee kämen, in den Grauen VW-Markt einzusteigen. Bis dahin mußten sie zusammengerafft haben, was sich nur raffen ließ . . .

Der erste Bruck-Transport von Berlin nach Hamburg bestand aus einundzwanzig neuwertigen Volkswagen. Der schöne Kurt und Charly sollten sie nach Hamburg begleiten und im Freihafen Jim Colloway, dem amerikanischen Aufkäufer, übergeben.

Ronald Bruck, der „Professor", brachte seinen Mitdirektoren einen Koffer zum Güter-D-Zug.

Einen Koffer für das Geld.

Dem Professor war nichts anzumerken von der Unrast, die auch ihn ergriffen hatte. Nachts fand er lange Stunden keinen Schlaf. Denn dann kam die Angst, daß irgend etwas schiefgehen könnte. Daß er etwas übersehen hatte bei seinem Meisterplan.

„Ruft mich sofort an, wenn ihr das Geld von Colloway bekommen habt", sagte er.

Der schöne Kurt und Charly mußten einsteigen. Aber vorher wollte Charly noch schnell wissen: „Wieviel verdienen wir mit dieser Fracht?"

„Gut fünfundzwanzigtausend netto", antwortete der Professor geduldig. Charly hatte die Frage mindestens schon zehnmal gestellt. Er konnte sich einfach nicht satt hören an der Antwort, die er längst kannte.

„Fünfundzwanzigtausend Piepen", murmelte er ehrfürchtig.

Der Professor winkte, als der Güterzug davonratterte.

Er wartete, bis der letzte Waggon verschwunden war. Dann drehte er sich um und ging langsam zum nächsten Taxistand.

„Kudamm, Ecke Uhland, bitte!"

Als er sich eine Zigarette anzündete, zitterte seine Hand. Er hatte schließlich über hunderttausend Mark investiert, von denen ihm keine einzige gehörte. Riskant, wenn man nur zur Bewährung aus dem Zuchthaus entlassen worden war. Ging das Un-

VERKAUFT

DE LUXE 100

# Sie ist uns zu gut gelungen

Alle 55 Sekunden eine Constructa vom Fließband, und das in jeder Schicht. Wir waren der Meinung, das sei genug.

Es ist nicht genug.

Denn es hat sich gezeigt, die neue Constructa ist so gut, daß wir sie schneller verkaufen als bauen können.

Kochautomatik, Strömungsverfahren, Zweilaugen-Verfahren, 850 Schleudertouren, Tastenautomatik, Rollenhydraulik; wieviel verschiedene Waschautomaten müssen Sie kaufen, bis Sie alle diese Vorteile beieinander haben? Drei? Vier? Fünf?

Einen einzigen nur: Die Constructa de luxe 100. Den Vollautomaten, der Ihnen nicht das eine oder das andere bietet, sondern das eine und das andere. Worauf sollten Sie also noch warten?

Auf die Constructa de luxe 100? – Vielleicht. Denn es kann sein, daß Sie wirklich ein paar Tage darauf warten müssen. Wie gesagt, wir haben Mühe, genug davon zu bauen.

Sie ist uns zu gut gelungen.



# Ehrlich fährt am längsten

ternehmen schief, drohte ihm nicht nur die Höchststrafe, sondern auch noch die Sicherungsverwahrung. Das aber hieß für den 56jährigen Bruck: hinter Gittern sterben.

## § 1: Erfolg kennt keine weichen Knie

Der Professor brauchte seine ganze Willenskraft, um die peinlichen Gedanken zu verscheuchen. Ganz gelang ihm das erst, als ihn seine Frau im Büro strahlend begrüßte: „Eben ist uns der vierundfünfzigste Volkswagen angeboten worden."

„Mein Gott", entfuhr es dem Professor. Seine Melancholie schlug jäh in Triumph um. Er lachte, lachte, bis ihm die Tränen die Wangen hinunterliefen.

Als er sich endlich beruhigt hatte, begann er sofort zu rechnen: „Vierundfünfzig Volkswagen heute. Von gestern sind noch sechsundzwanzig da ... macht achtzig."

Er legte den Kopf schief und horchte angestrengt.

„Hörst du?" fragte er seine Frau mit strahlenden Augen. „Hörst du nicht, wie das klirrt und klingelt? Lauter Goldstücke ..."

Es klingelte zwar nur das Telefon, aber das war so gut wie Gold. Es handelte sich nämlich um den fünfundfünfzigsten VW dieses Tages. Als das Telefon spät am Abend endlich schwieg, waren der Internationalen Automobil - Handelsgesellschaft Ronald Bruck & Co. dreiundsechzig VWs angeboten worden.

Inzwischen hatte der Professor siebenundzwanzig Kunden besucht, ihre so gut wie fabrikneuen Wagen besichtigt, Kaufverträge vorbereitet und für den nächsten Vormittag die Abnahme angekündigt.

Erst eine halbe Stunde vor Mitternacht genehmigte er sich eine Bockwurst beim „Dicken Heinrich". Dann ging er zurück ins Büro und wartete.

Nicht etwa auf einen neuen VW, sondern auf den Anruf aus Hamburg. Er wollte eigentlich dabei seine Buchführung machen. Aber er war zu aufgeregt. In seinem Kopf zogen nur noch VW ihre Bahn, von Berlin via Hamburg nach New York. In den nächsten Tagen neunundachtzig Stück.

Dabei verdienten sie ...

Der Professor stand auf und riß das Fenster auf.

Die Wagen brachten ihm und seinen Partnern einen Gewinn von rund hundertfünftausend Mark. Er mußte Luft holen. Diese Summe machte selbst einen Mann wie Ronald Bruck schwindelig.

Einen Augenblick lang starrte er auf den Kurfürstendamm hinunter, ohne etwas wahrzunehmen. Dann drehte er sich um und ging gedankenschwer auf und ab.

Plötzlich ertappte er sich dabei, daß er genau fünf Schritte hin und wieder zurück machte, genau jene Schritte, die ihm bis vor einer Woche die Enge seiner Zelle diktiert hatte.

Der Anruf aus Hamburg kam nicht.

Der nagende Zweifel blieb.

Ist dieser Amerikaner flüssig genug, um einen ganzen Parkplatz voll VW zu bezahlen?

Je später es wurde, um so unruhiger blickte der Professor zum Telefon. Um so lauter wurden seine Schritte. Fünf hin, fünf her.

## § 2: Besser Kohlen im Koffer als im Keller

Nach Mitternacht passierten die einundzwanzig Volkswagen der ersten Bruck-Sendung den Zoll im Hamburger Freihafen. Die Formalitäten waren lächerlich einfach: 21 Kraftfahrzeug-Briefe wurden von geübter Hand mit dem Stempel „ungültig" versehen. 21 VW konnten so nicht mehr ins Inland zurück, aber ihr Weg nach den USA war offen ...

Unter den Bogenlampen am Verladekai stand Jim Colloway. Der schöne Kurt sah ihn. Aber noch deutlicher sah er den Koffer in Colloways Hand.

Kurt Lehnert sprang vom kreischend bremsenden Zug ab. Er fühlte sich erleichtert wie Fritz Walter nach dem dritten Tor für Deutschland.

Kurts Gesicht spiegelte den Triumph nicht wider.

„Helloh", rief er dem Amerikaner zu.

Colloway entschloß sich spontan zu einem absolut deutschen Händeschütteln: kräftig und endlos. „Sie sind mein Mann", rief er.

Auch Colloway war sehr erleichtert. Seine Zentrale in New York hatte ihn am Nachmittag mit einem unmißverständlichen Telegramm aufgefordert, mehr VW zu liefern. Umgehend und mehr. Sonst sähe man sich gezwungen, einen anderen Manager nach Deutschland zu schicken.

Charly schraubte inzwischen die bereits in Berlin gelockerten Nummernschilder von den Wagen.

Der schöne Kurt machte die Herren dann miteinander bekannt.

Charly deutete auf Colloways Koffer. „Und da sind wohl die Kohlen drin, Sör?"

Der Amerikaner Colloway verstand nicht.

„Nur ein kleiner Scherz meines Kompagnons", erklärte der schöne Kurt. „In Berlin sagt man statt Geld auch — Kohlen."

Colloway lachte. „Ich verstehe. Deswegen hat mich mal eine Dame gefragt, ob bei mir die Kohlen stimmen."

„Das war keine Dame", klärte Charly ihn auf.

Der Amerikaner machte sich nicht die Mühe, die Tachometer zu kontrollieren. Er begnügte sich mit einem prüfenden Blick auf die Reifenprofile. Dann setzten sie sich zur Abwicklung des Geschäfts in seinen Straßenkreuzer.

Und Colloway zählte dem schönen Kurt hundertsechsunddreißigtausend Mark aus dem Koffer und zweihundertneunzig Mark aus seiner Brieftasche vor.

„Ganz schönes Geschäft für Sie", sagte er anerkennend.

„Für Sie etwa nicht?" fragte der schöne Kurt. „Oder machen Sie das alles nur für die Arbeiterwohlfahrt?"

Sie lachten in dem satten Ton,

den man sich beim großen Geldverdienen sehr schnell zulegt.

„Morgen nacht", eröffnete der schöne Kurt, „kommen die nächsten siebenundzwanzig Käfer."

„Hoffentlich haben Sie bis dann Ihren Koffer wieder voll", sagte Charly äußerst taktvoll.

„Ich bin flüssig", beruhigte Colloway. Und damit waren sie beim nächsten Thema:

Der Amerikaner wollte beide Direktoren der Firma Bruck & Co. in eine Bar abschleppen. Aber sie paßten.

Nach eins waren sie brav in ihrem kleinen drittklassigen Hotel und riefen Berlin an.

Der Professor war ausnahmsweise nicht sparsam: Er überschüttete sie mit Lob.

Todmüde fielen der schöne Kurt und Charly in die Betten ihres billigen Doppelzimmers. Bevor sie das Licht löschten, stand Charly noch einmal auf. Er öffnete den Koffer und starrte auf die tausenddreihundertzweiundsechzig Hundertmarkscheine.

„Mensch . . ." Und dann noch einmal: „Mensch . . ."

## § 3: Wir kennen keine 45-Stunden-Woche!

Nach vier Stunden wurden sie geweckt. Sie frühstückten schnell wie Infarkt-verdächtige Manager, rasten zum Flughafen und stiegen in die erste Morgenmaschine nach Berlin.

In Tempelhof wartete der Professor. Er hatte seinen Vorrat an Lobeshymnen restlos erschöpft. Ohne ein überflüssiges Wort konfiszierte er den Geldkoffer und drückte seinen beiden Teilhabern je neun Adressen und Geld in die Hand.

„Ihr habt in Hamburg und im Flugzeug geschlafen", sagte er. „Macht voran! Los, Tempo!"

Und dann fuhren sie wieder per Taxi zu den Kunden, brachten die gekauften Volkswagen zum Güterbahnhof, wechselten dort wieder über in Taxis, suchten den nächsten Kunden auf, stiegen in einen VW . . .

Dank der Vorbereitung des Professors ging an diesem Tag alles noch schneller als beim ersten Mal. Bereits um zwei Uhr nachmittags hatten sie die siebenundzwanzig VW verladen.

So einfach war das! So einfach — und so ehrlich — konnte man Anno 1956 in der Bundesrepublik reich werden.

„Hätte nie gedacht, daß mir Arbeit so gut schmeckt!" sagte Charly vor der Abfahrt „ihres" Güterzugs nach Hamburg.

„Kunststück, bei dem Stundenlohn!"

Der schöne Kurt und Charly sprangen auf den anfahrenden Zug und winkten dem Professor so triumphierend zu wie Otto Wilhelm Fischer seinen letzten Verehrerinnen.

Diesmal zahlte ihnen Colloway 175 230 Mark aus.

## § 4: Frühschoppen schmeckt auch ohne Werner Höfer

Der nächste Tag war ein Sonntag. Der VW-Transport fiel aus, weil der Professor abends das



# Ehrlich fährt am längsten

geliehene Anfangskapital von 120 000 Mark an Immobilienhändler Otto Krüger zurückgeben mußte.

Kurt und Charly blieben vormittags in Hamburg und konnten ausschlafen.

Doch der Rhythmus des Zuchthauslebens — oder war es schon der Rhythmus der Arbeit? — steckte ihnen so im Blut, daß sie bereits um acht Uhr im bescheidenen Frühstückszimmer ihres Hotels saßen.

Charly wollte die Zeit bis zur Mittagsmaschine nach Berlin mit einem Frühschoppen überbrükken. „Möglichst mit einem internationalen", sagte er. „Spanierin oder so."

Den schönen Kurt aber zog es hinunter an den Hafen. Er wollte Frachter vorbeigleiten sehen, wollte Möwen schreien und Barkassen tuckern hören. Er hatte Sehnsucht nach Fernweh.

Sie einigten sich schließlich auf einen „Kompermiß", wie Charly sagte: Sie machten einen Frühschoppen am Hafen.

## § 5: Komm den Frauen zart entgegen!

Die Kneipe lag über den Landungsbrücken. Nur wenige Tische waren noch frei. Bei den meisten Gästen handelte es sich allerdings nicht um Frühschöppner, sondern um die Überlebenden der letzten Nacht.

Charly steuerte die Theke an. Nicht wegen des Bierhahns, sondern wegen einer vollschlanken Rothaarigen. Einsam stand sie vor einem Spielautomaten und fütterte ihn mit Groschen.

Der schöne Kurt war nicht so leicht zufriedenzustellen. Der Geldkoffer in seiner Rechten verlieh ihm ein Gefühl der Exklusivität. Keine der konsumfördernden Saaltöchter fand Gnade vor seinen Augen.

„Ich mach' mal eine Hafenrundfahrt", sagte er zu Charly, „in zwei Stunden hol' ich dich hier wieder ab."

„Hier geht's auch gleich rund", versprach Charly, der die Rothaarige bereits voll angepeilt hatte.

Kurt Lehnert schloß die Finger fester um den Handgriff seines Koffers und machte sich auf den Weg. Und das war gut so, denn bei der Hafenrundfahrt traf er ein Mädchen, das sein Schicksal werden sollte.

Zumindest pflegte er das später zu sagen.

Sie saß an einem Tisch im Restaurantdeck. Ein teurer Ozelotmantel hing achtlos über ihre Stuhllehne. Zuerst glaubte er, sie zu kennen. Aber dann stellte er fest, daß sie nichts anderes war als die Verkörperung eines langjährigen Traums. Man sollte eigentlich verschweigen, daß er

diesen Traum in einer vergitterten Zelle geträumt hatte.

Sie war blond, und für ihr Gesicht fand er keinen passenderen Ausdruck als „schön, klassisch schön“. Ihre Figur war die Antwort auf den Wunschzettel eines Schiffbrüchigen. Angezogen hatte sie ein Modeschöpfer, der sehr teuer sein mußte.

Dieses Mädchen war eine Klasse für sich. Außer ihr startete da niemand.

Der schöne Kurt ging taktisch klug vor. Er war überhaupt, wie sich herausstellen sollte, der geborene Taktiker bei Damen. Auf den ersten Blick sah er, daß ihn hier die Hoppla-jetzt-komm-ich-Methode nicht zum Ziel führen würde. Deshalb legte er die dezente Platte auf.

Da es fast alle Gäste der Hafenrundfahrt in den geheizten Raum mittschiffs zog, konnte er an ihrem Tisch Platz nehmen, ohne aufdringlich zu erscheinen. Jeden weiteren Annäherungsversuch vermied er.

Der Koffer mit den 176 000 Mark stand in Tuchfühlung mit seinem linken Bein.

Erst als die Blonde sich eine Zigarette anstecken wollte und in ihrer Handtasche nach dem Feuerzeug suchte, sprang er in die Bresche. Er gab ihr Feuer, nicht mehr. Er benahm sich wie ein Export-Direktor.

Sie bedankte sich mit einem Lächeln. Und das war der Augenblick, in der der vielzitierte Funke auf sie übersprang.

Sie sah ihren Tischnachbarn zum erstenmal voll an.

Der schöne Kurt war ein Mann, für den viele Damen sofort den nächsten Tanz reserviert hätten. Einer von jenen gefährlichen Männern mit römischem Charakterkopf, dunklem Haar und hellblauen, kühlen Augen. Er war groß und wirkte wie ein durchtrainierter Sportler. Und er hatte eine Figur, bei der Konfektionäre mit dem besten Maßschneider konkurrieren konnten.

Es fiel dem schönen Kurt nicht schwer, eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Sie sprachen über Schiffe und Reisen, über fremde Länder und exotische Frauen, wobei es dem schönen Kurt gelang, seinen langjährigen Zellen-Vorrat an Komplimenten artig anzubringen.

## § 6: Wer warten kann, hat mehr von Liebe

Sie hieß Angela Möbius und studierte in Hamburg Medizin und Biologie im fünften Semester. Sie stammte aus dem Schwarzwald und war weder verheiratet noch verlobt, noch versprochen. Die klassisch schöne Angela wohnte in einem Ein-Zimmer-Appartement in einem der Hochhäuser am Grindelberg.

Als die beiden das Schiff an den Landungsbrücken in Sankt Pauli verließen, kam es ihnen so vor, als wenn sie sich eine Ewigkeit gekannt hätten. Wenn's um Gefühle ging, dachte der schöne Kurt manchmal in solchen Liebesroman-Floskeln. Trotzdem: den Koffer mit den 176 000 Mark hielt er fest wie ein ängstlicher Bankbote.

Angela Möbius war sichtlich enttäuscht, daß Kurt schon in einer halben Stunde am Flughafen sein mußte. Erleichtert nahm sie zur Kenntnis, daß er in den nächsten Wochen fast täglich für ein paar Stunden in Hamburg

# Ehrlich fährt am längsten

sein würde. Von VW sprach er natürlich nicht.

„Leider werde ich erst immer spät abends frei sein ..."

„Aber das macht doch nichts. Hier gibt es genug Lokale, wo bis tief in die Nacht hinein getanzt wird."

„Ich bin leider ein schlechter Tänzer." Es war keine Lüge.

Sie lachte ihn aus. „Ich wette, daß Sie hervorragend sind!"

„Bestimmt nicht auf der Tanzfläche", sagte der schöne Kurt bescheiden.

Er stellte den Koffer ab — wieder in Tuchfühlung zum linken Bein — um beide Arme freizubekommen. Dann wollte er sie an sich ziehen und küssen. Aber beim ersten Anzeichen der Abwehr begnügte er sich — taktisch klug — mit einem Handkuß. Ihr Lächeln versprach mehr, er mußte nur warten können.

Kurt Lehnert hatte den Koffer längst wieder fest im Griff, als er dem Taxi nachblickte, das Angela Möbius nach Hause brachte. Und dann stellte er sich die Frage, die längst fällig war: Kann denn das alles wahr sein?

Alles war wahr. Der schöne Kurt war acht Tage nach der Entlassung aus dem Knast verliebt in ein schönes, elegantes Mädchen. Er war Teilhaber einer florierenden Firma. Er war Mitbesitzer von 176 000 Mark (von denen 120 000 allerdings gepumpt waren).

Alles war wahr.

Und es war ehrlich zugegangen — wie es der Professor gewollt hatte.

Charly schwärmte auf dem Weg zum Flughafen ohne Punkt und Komma von der Rothaarigen, die er kennengelernt hatte. Und der schöne Kurt schwärmte zurück in Blond.

## §7: Wer klaut, wird nur einmal verwarnt

In der Halle des Tempelhofer Flughafens stand Ronald Bruck bereit, der Professor. Auch seine Laune ließ nichts zu wünschen übrig: Inzwischen warteten über hundertzwanzig Wagen auf den Abtransport nach Hamburg.

Ronald Bruck schnupperte und wurde wieder unnahbar: Charly wanderte in einer Kognakwolke daher. „Hoffentlich hast du nicht zuviel getrunken. Wir können uns nicht leisten, daß sich jetzt einer daneben benimmt."

„Nur 'n paar Promille", sagte Charly wegwerfend.

Ursprünglich hatte der Professor vorgehabt, seine Kompagnons trotz Sonntagnachmittag auf Kundenbesuch zu schicken. Jetzt entschloß er sich, ihnen einen freien halben Tag zu gönnen. Die nächste Woche würde hektisch genug werden.

Im Spiegelzimmer ihres Büros am Kudamm setzten sie sich an die Schreibtische und zählten Geld. Eine halbe Stunde lang.

„Hundertvierundsiebzigtausendzweihundertunddreißig", sagte der Professor schließlich, machte eine Eintragung ins Hauptbuch, stand auf und — verpaßte dem schönen Kurt einen Kinnhaken, wie ihn Bubi Scholz seinen Anhängern schon lange nicht mehr gezeigt hat.

Kurt Lehnert starrte mit glasigen Augen zur Decke und blieb in dieser wenig eindrucksvollen Haltung benommen sitzen.

„Gib das Geld raus!" sagte der Professor mit leiser Stimme.

Charly stemmte sich langsam aus seinem Stuhl hoch. „Hat der Bruder etwa unterschlagen?"

„Der Bruder hat", stellte der Professor sachlich fest. „Und zwar zehn Scheine."

„Das versteh ich nicht." Der schöne Kurt spielte den Unschuldigen. „Versteh ich einfach nicht. Ich hab doch alles Geld in den Koffer . . ."

„Du sollst das Geld rausgeben!"

„Ach, da fällt mir ein . . ." Export-Direktor Kurt Lehnert griff in die Gesäßtasche und zog ein Bündel Hundertmarkscheine heraus. „Das war mir heute morgen herausgefallen."

Charly stöhnte.

„Beherrsch dich, Charly", sagte der Professor. Dann wandte er sich an Kurt: „Erste und letzte Verwarnung, Junge. Wenn ich dich noch mal erwische, glaubt jede Unfallstation, du wärst unter einen Möbelwagen gekommen. Und dein Gewinnanteil verfällt. Klar?"

Kurt Lehnert nickte. Mindestens eine Woche lang dachte er beim Zähneputzen an diese Warnung.

## § 8: Zuviel Gefühl – ein halber Konkurs

Gewiß, alle drei hatten es bisher im Leben mit der Ehrlichkeit nicht genau genommen. Alle drei aber wußten auch, daß ihre Firma nur Bestand haben konnte, wenn es ehrlich zuging. Ehrlich in jeder Beziehung. Der Professor hatte es gefordert, seine Teilhaber hatten es versprochen.

Und nun?

Der Professor setzte sich wieder und klopfte mit dem Bleistift auf die Schreibtischplatte.

„Wir haben in der vergangenen Woche achtundvierzig Wagen ausgeliefert", stellte er sachlich fest, „und daran — abzüglich Unkosten — rund siebenundfünfzigtausend Mark verdient. Ich glaube, wir können mit dem Ergebnis der ersten Geschäftswoche zufrieden sein. Oder?"

„Du bist 'ne Wolke, Professor", schrie Charly begeistert.

Der schöne Kurt drückte sich anders aus.

„Dafür", meinte er, „nimmt man schon einiges in Kauf." Vorsichtig fuhr er mit dem Daumen unter seinem Kinn entlang.

Der Professor setzte jetzt ein wohlwollendes Onkellächeln auf. „Das günstige Geschäftsergebnis veranlaßte mich, entgegen besseren Vorsätzen, zu einer vorzeitigen Gewinnausschüttung. Und zwar fünfhundert Mark pro Mann."

Er reichte die Scheine zu den anderen Schreibtischen. „Überlegt euch bitte, wie ihr das Geld am besten anlegt", sagte er.

„Ich werd' mir was Rothaariges anlegen", lachte Charly.

Der schöne Kurt hatte zwar gerade die blonde Traumfrau seines Lebens kennengelernt. Aber er träumte leider mehrfarbig. Deswegen lenkte er einträchtig mit Charly seine Schritte zur Pension Schlösser und zur schwarzhaarigen Lolita.

Charly kaufte unterwegs in einer Konditorei eine Flasche Kognak, eine große Packung Pralinen und ein Kuchenpaket.

Es wurde eine rührende Wiedersehensfeier.

Anna Bauer traten Tränen in die Augen, als sie die Geschenke ihres Sohnes sah.

„Ach, Charly, du hast deiner Mutter doch versprochen . . ." seufzte sie vorwurfsvoll. Doch den Stolz über die Fürsorge ihres Großen konnte sie einfach nicht ganz verbergen.

„Mutter!" protestierte Charly gekränkt. „Alles ehrlich verdient. Da ist kein einziger krummer Sechser bei. Frag Kurt!"

Der schöne Kurt nickte nur. Er hatte beide Hände voll zu tun mit Lolita, die an seinem Hals hing.

Dann öffnete Charly die Kognakflasche. „Und jetzt trinken wir einen auf die Zukunft!"

Und sie tranken noch einen, bis sie alle sehr lustig waren. Der schöne Kurt verstand selbst nicht mehr, daß er in einem Augenblick der Schwäche mal Blond für seine Lieblingsfarbe gehalten hatte.

„Schwarz", philosophierte er zwischen zwei Küssen. „Schwarz muß ein Mädchen sein. Schwarz ist die Farbe der Nacht."

Für die Nacht nahm er sich wieder ein Zimmer in der Pension Schlösser. Das konnte ihm der Professor nicht verargen. Wo sollte er schließlich sein erfolgreiches Haupt betten . . .

Lolita sah noch auf einen Gute-Nacht-Kuß herein. Er dauerte sehr lange.

Und danach war Kurt Lehnert bereit, für das Mädchen mit dem Katzengesicht und den grüngrauen Augen durch brennende Reifen zu springen.

„Warum eigentlich nicht?" sagte er, als Lolita ihn flüsternd fragte, ob er sie heiraten wollte.

Er *fragte* sich das nur. Es sollte noch fatale Folgen für ihn haben, daß man Fragezeichen nicht mitspricht . . .

## § 9: Nur kein Mitleid mit dem Chef!

Für Ronald Bruck, den Professor, verging der Sonntag kaum so vergnüglich. Er besichtigte die angebotenen Wagen für den Transport. Er bereitete alles für den Ankauf vor.

Um acht Uhr abends stand er dann im Büro seines Finanziers Otto Krüger und zählte hundertzwanzigtausend Mark auf den Tisch.

„Dein Geld, Otto", sagte er, blätterte noch dreitausend dazu, „und deine Zinsen."

Krüger strich nur die dreitausend grinsend ein. Der Zinssatz schmeckte ihm. „Von mir aus kannst du das Darlehen noch ein paar Tage behalten. Für tausend Mark pro Tag natürlich." ➜

# Ehrlich fährt am längsten

Der Professor tat so, als wenn er überlegen müßte. Dabei hatte er längst überlegt.

„Siebzigtausend könnte ich noch brauchen", sagte er. „Auf eine Woche. Und ich zahl dir dreitausend Mark Zinsen."

„Fünftausend", sagte Krüger.

„Wiedersehen, Otto", sagte der Professor.

Sie einigten sich auf vier.

Ronald Bruck war immer noch im Dienst. Er besuchte weitere fünf Kunden. Aber er besichtigte die Wagen nicht nur, sondern kaufte sie gleich. Er zahlte bar und fuhr sie zur Laderampe des Güterbahnhofs.

Todmüde sank er ins Bett. Neben den Pantoffeln auf seiner Bettumrandung stand der schlichte Geldkoffer der Firma.

## § 10: Wer nicht an die Zukunft denkt, zahlt drauf

Pünktlich um sieben am nächsten Morgen trafen sich die drei Geschäftspartner im Büro. Der Professor verteilte Geld und Adressen. Und dann begann eine Woche, die keiner von ihnen vergessen sollte.

Sie schufteten wie Kulis. Geld machen, viel Geld machen — sie hatten keinen anderen Gedanken.

Aus allen Berliner Bezirken holten sie vormittags die Volkswagen, fuhren sie zum Verladebahnhof. Und an jedem Nachmittag ließen sich der schöne Kurt und Charly nach Hamburg schaukeln. „Viehwagen-Klasse" — wie Charly das nannte.

Längst kannten sie jeden Zugbegleiter und jeden Zöllner. Mit ein paar Witzen und einer Zigarette beschleunigten sie die Abfertigung.

Aber jede dieser unbequemen Reisen hatte ihren unvergeßlichen Höhepunkt: Colloway und seinen Kohlenkoffer. Wie routinierte Bankkassierer zählten sie die Hundertmarkbündel, die er ihnen übergab, und verstauten sie in ihrem eigenen Koffer. Sein Inhalt mußte am nächsten Tag sofort wieder investiert werden, um sich zu vermehren und zu vermehren.

„So schnell kriegen nicht mal Karnickel Junge", fand Kurt.

Aber der einfältige Muskelmann Charly sprach das aus, was der Brain-Trust der Firma Bruck so offen noch nie gesagt hatte: „Ich hab 'n Bammel vor dem Tag, an dem's in Berlin keine VW mehr gibt. Was dann?"

Ja, was dann?

Der Professor hatte derzeit andere Sorgen. Er brachte Nummernschilder zur Zulassungsstelle zurück, organisierte Frachtraum, erledigte den immer umfangreicher werdenden Schreibkram und hockte bis tief in die Nacht über dem, was er Hauptbuch nannte.

Am frühen Morgen stand er bereits wieder am Flughafen,

holte seine aus Hamburg kommenden Kompagnons ab, um ihnen sofort Einsatzpläne mit den Kunden-Adressen in die Hand zu drücken.

Die Hetze begann von neuem.

Zweimal in dieser Woche traf sich der schöne Kurt mit Angela Möbius in Hamburg. Das blonde Mädchen war für ihn entbrannt wie eine dreistufige Rakete.

Er ging mit ihr tanzen. Und schon beim erstenmal verabschiedete sie ihn mit einem hingebungsvollen Kuß an der Haustür.

Beim zweitenmal ließ sie durchblicken, daß sie bereit wäre, noch einen Kaffee in ihrem Appartement zu kochen. Doch Kurt Lehnert zog es vor, dieses Angebot nicht zu verstehen.

So hundemüde war der schöne Kurt . . .

In dieser hektischen Woche kaufte und verkaufte die Firma Ronald Bruck & Co. hundertsechsundachtzig neuwertige Volkswagen an Jim Colloway. Die Inhaber aber waren dem körperlichen Zusammenbruch nahe.

## § 11: Im Ernstfall ist jedes Mittel recht

Der Professor saß am Samstagmittag mit rotgeränderten Augen in dem spiegelverkleideten Büro und rechnete. Er kam auf zweihundertzwanzigtausend Mark Wochengewinn. Selbst er war so angeschlagen, daß er noch einmal von vorne addieren mußte.

Da meldete ihm seine Frau einen Herrn Schulz. „Von der Auskunftei ‚Augur'", setzte sie flüsternd hinzu. In ihren Augen spiegelte sich die Angst, daß doch nicht alles so ehrlich zugegangen sein könnte, wie ihr Mann immer behauptet hatte.

Der Professor warf noch einmal einen trostheischenden Blick auf seine Gewinnberechnungen. Dann stand er auf, und alle Müdigkeit war hinweggewischt.

„Ich lasse bitten!"

Herr Schulz machte die knappste Andeutung einer Verbeugung und setzte sich unaufgefordert.

„Sie erinnern sich vielleicht, daß einer unserer Kunden sich nach Ihrer Bonität erkundigt hatte", sagte er.

Der Professor nickte. Es machte ihm Mühe, die Verachtung zu verbergen, die er für diesen Schnüffler empfand, der verschämt ein paar Maegerlein-Haare über seine Glatze gelegt hatte.

Herr Schulz öffnete seine abgewetzte Aktentasche und zog einen Notizblock heraus.

„Da ‚Augur' gründlich arbeitet, habe ich nach einem ersten Besuch bei Ihnen noch einige Erkundigungen eingezogen. Und dabei bin ich auf höchst befremdliche Tatsachen gestoßen."

Er hüstelte und blickte auf.

„Sie und Ihre beiden Kompagnons Lehnert und Bauer sind nur auf Bewährung aus dem Zuchthaus entlassen. Sie hatten insgesamt eine Strafe von siebzehn Jahren abzusitzen. Sie werden verstehen, daß ich das unserem Auftraggeber natürlich nicht vorenthalten darf."

Der Zeitzünder tickte.

Ronald Bruck war zwar kein Feuerwerker, aber entschlossen, dieses Ding zu entschärfen — ohne dabei hochzugehen.



Mehr in der nächsten


# QUICK RÄTSEL

## KREUZWORTRÄTSEL

| 1 | 2 | 3 | 4 |  | 5 | 6 |  | 7 | 8 | ■ | 9 | 10 | 11 | 12 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 13 |  |  |  |  |  |  | ■ | 14 |  | 15 |  |  |  |  |
| 16 |  |  |  | ■ | 17 |  |  |  |  |  | ■ | 18 |  |  |
| 19 |  |  |  | ■ | 20 |  | ■ | 21 |  |  | ■ | 22 |  |  |
| 23 |  | ■ | ■ | ■ | 24 |  | 25 |  | ■ | 26 | 27 |  | ■ |  |
|  | ■ | 28 | 29 |  |  | ■ | 30 |  | 31 |  |  | ■ | 32 |  |
| 33 | 34 |  |  | ■ | 35 | 36 | ■ | 37 |  | ■ | 38 | 39 |  |  |
| 40 |  |  |  |  |  |  | 41 |  |  | ■ | 42 |  |  | ■ |
| ■ | 43 |  |  | ■ | 44 |  |  | ■ | 45 |  |  |  |  | 46 |
| ■ | 47 |  |  | ■ | 48 |  |  |  |  | ■ |  |  | ■ |  |
| 49 |  |  |  | ■ | 50 |  |  | ■ | ■ | 51 |  | ■ | 52 |  |
| 53 |  |  | ■ | 54 |  | ■ | 55 | 56 | 57 |  | ■ | 58 |  |  |
|  | ■ | 59 | 60 |  |  | 61 | ■ | 62 |  |  | 63 |  |  |  |
| 64 | 65 | ■ | 66 |  |  |  |  | ■ | 67 |  |  |  |  |  |
| ■ | 68 |  |  | ■ |  |  | ■ | 69 |  |  |  |  | ■ | ■ |
| 70 |  | ■ | 71 |  |  |  | 72 |  |  |  | ■ | ■ | 73 | ■ |
| 74 |  | 75 |  |  |  | ■ | 76 |  |  |  | ■ | 77 |  | 78 |
|  | ■ |  |  | ■ |  | ■ | 79 |  |  |  |  |  | ■ |  |
| 80 | 81 |  |  | ■ |  | ■ | 82 |  |  |  |  |  | 83 |  |
| 84 |  |  | ■ | 85 |  | 86 |  | ■ | ■ |  | ■ | 87 |  |  |
| ■ |  | ■ | 88 |  | ■ | 89 |  | 90 | 91 | ■ | 92 | ■ |  |  |
| 93 |  | 94 |  |  |  |  |  |  |  |  |  | 95 |  | ■ |
| 96 |  |  |  | ■ | ■ | 97 |  |  |  |  | ■ | 98 |  |  |
| 99 |  |  | ■ | 100 |  |  | ■ |  | ■ | ■ | 101 |  |  | ■ |
|  |  | ■ | 102 |  |  |  | 103 |  | ■ | 104 |  | ■ | 105 | 106 |
| 107 |  | 108 |  |  | ■ | 109 |  |  | 110 | ■ |  | 111 | ■ |  |
| 112 |  |  |  |  | ■ |  | ■ |  |  | ■ | 113 |  |  |  |
|  | ■ |  |  | ■ | 114 |  |  |  |  |  |  |  | ■ |  |
| 115 |  |  |  |  |  |  | ■ | ■ | 116 |  |  |  |  |  |

*Waagerecht:* **1.** Schaben, **9.** ständig feuchtes Gelände, **13.** veralteter Titel für Pensionisten, **14.** schwärmerisches Tonstück, **16.** Aufgeld, **17.** indische Großstadt, **18.** Unrat, **19.** europäische Hauptstadt, **20.** Fürwort, **21.** Rheinzufluß, **22.** span. Königin, **23.** Flächenmaß, **24.** Possenreißer, **26.** Bergeinschnitt, **28.** Getreidepflanze, **30.** Singvogel, **32.** Insel a. d. franz. Westküste, **33.** tierisches Fett, **35.** Zeichen für Helium, **37.** Keimzelle, **38.** Werkzeug, **40.** Im Baugewerbe: mit Brettern vernageln (ch = 1 B.), **42.** Himmelsrichtung, **43.** griech. Buchstabe, **44.** norweg. Schriftsteller, **45.** Kriechtiere, **47.** zweirädriger Einspänner, **48.** enge Waldschlucht, **49.** Pflanzenfette, **50.** Mutter Kriemhilds, **52.** Spielkarte, **53.** Kosmos, **55.** Titelfigur bei Shakespeare, **58.** deutscher Badeort, **59.** Stockwerk, **62.** Werbung, **64.** lat.: und, **66.** Blütenstand, **67.** Nürnberger Maler u. Kupferstecher, **68.** Schweizer Kanton, **69.** greisenhaft, **70.** sibir. Strom, **71.** männl. Vorname, **74.** klassischer Name Griechenlands, **76.** Schmuckschatulle, **77.** Wintersportgerät, **79.** Sportler, **80.** Donauzufluß, **82.** Vorschläge, **84.** Kinderbrei, **85.** bibl. Vater eines Riesengeschlechts, **87.** Laut, **88.** angebl. Körperausstrahlung, **89.** Farbe, **93.** Beginn der Fastenzeit, **96.** Lebenshauch, **97.** Kartenwerk, **98.** Teil des Wesergebirges, **99.** engl. Anrede, **100.** Wasserwirbel, **101.** nord. Gottheit, **102.** südl. Nadelbäume, **104.** Auerochse, **105.** Skatausdruck, **107.** tierische Milchdrüse, **109.** Abzahlungsbetrag, **112.** älteste deutsche Bibelübersetzung, **113.** Speisefische, **114.** Riesenschlange, wirft lebende Junge, **115.** Hilfe, **116.** plastisches Standbild.

*Senkrecht:* **1.** Halsbinde, **2.** nord. Meergott, **3.** Zwischengelenk, **4.** Stadt in England, **5.** errechneter Betrag des Existenzstandards, **6.** Schweizer Kurort, **7.** Mitgefühl, **8.** bibl. Stammvater, **10.** Verwandter, **11.** würzige Luft, **12.** Altaraufsatz, **15.** immergrüner Mittelmeerstrauch, **25.** ägypt. Sonnengott, **27.** Weingeist, **28.** span. Schleiertuch, **29.** Ankündigung, **31.** Steno: Kürzungszeichen, **32.** geringstes Prädikat b. akadem. Prüfungen, **34.** Verschluß, **36.** engl. Dichter u. Nobelpreisträger, **39.** Kamin, **41.** Plage, **46.** ägypt. Staatsmann, **49.** fruchtbares Wüstenland, **51.** ausforschen, **52.** Nährmutter, **54.** Bucht, **56.** Fürwort, **57.** von Adern durchzogen, **58.** engl. Adelstitel, **60.** wiederholter, sehr schneller Wechsel des Haupttons, **61.** Dichtwerk (Mz.), **63.** Schiefer, **65.** kleiner Behälter, **69.** Stoffart, **70.** Verwandter, **72.** altgriech. Philosoph, **73.** Geliebte des Zeus, **75.** Erdformation, **77.** Volksnahrungsmittel, **78.** nützl. Insekt, **81.** Stellvertreter, **83.** Familienmitglied, **85.** Berliner Original, **86.** Gewichtsverlust, **88.** Einheit des elektr. Widerstands, **90.** Teil des Weltmeers, **91.** Figur am Naumburger Dom, **92.** italien. Strom, **93.** Raubvogel, **94.** chem. Grundstoff, **95.** Halbton, **100.** Impstoff (Mz.), **101.** span. Kriegsflotte, **102.** Glaubenseiferer, **103.** Zeichen f. Radium, **106.** Flachland, **108.** Seidenart, **110.** griech. Liebesgott, **111.** Samen, **114.** Verhältniswort.

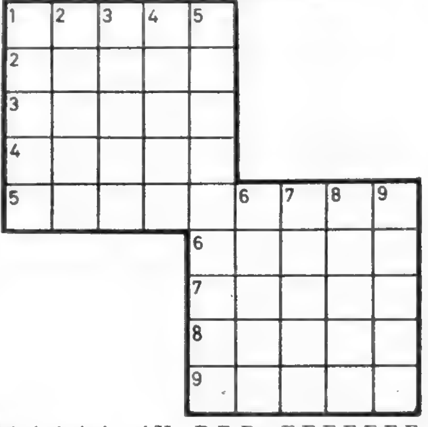
## FÜLLRÄTSEL

Nachstehende Begriffe sind zu suchen. Für jeden Buchstaben steht eine Zahl. Der Buchstabe ist in das entsprechende Feld einzusetzen. Richtig gelöst, ergibt 1 bis 85 fortlaufend gelesen einen Vers von Goethe.

1. 83, 10, 52, 14, 18, 36, 27, 55, 57, 72, 42, 5, 54, 29, 53, 26 = blaublühende Zier- und Sumpfpflanze
2. 25, 2, 38, 73, 36, 69, 70, 77, 2, 40, 62, 15, 40 = Verkehrssicherung an Zuggleisen
3. 83, 17, 7, 4, 78, 38, 41, 32, 8, 6, 85, 14 = wachsender Zahlungsrückstand
4. 76, 24, 40, 62, 84, 56, 65, 51, 61, 3, 66, 80, 41, 34, 77 = Steuerart
5. 44, 21, 78, 38, 25, 6, 37, 79, 53, 45, 73, 81, 47, 6, 61, 14 = Spezialgeschäft für Verlagsobjekte
6. 71, 9, 22, 11, 37, 30, 84, 48, 33, 74, 19 = Schiffahrtshindernis im Winter
7. 64, 31, 77, 65, 59, 1, 45, 67, 46 = Brotaufstrich
8. 62, 12, 22, 56, 68, 19, 82, 41, 49 = Weltraumfahrer
9. 23, 39, 75, 8, 35, 69, 38, 64, 28, 46, 50 = Kunsthandwerker
10. 20, 71, 43, 60, 62, 2, 66, 9, 63, 19 = Zueignung
11. 16, 57, 58, 1, 34, 13, 28, 80 – Gemüsepflanze

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31 | 32 | 33 | 34 |
| 35 | 36 | 37 | 38 | 39 | 40 | 41 | 42 | 43 | 44 | 45 | 46 | 47 | 48 | 49 | 50 | 51 |
| 52 | 53 | 54 | 55 | 56 | 57 | 58 | 59 | 60 | 61 | 62 | 63 | 64 | 65 | 66 | 67 | 68 |
| 69 | 70 | 71 | 72 | 73 | 74 | 75 | 76 | 77 | 78 | 79 | 80 | 81 | 82 | 83 | 84 | 85 |

## MAGISCHES QUADRAT



A A A A A, AU, D D D, E E E E E E E E E E E, I I, K K, L L L L L L L, M, N N N N N, O O, SCH SCH, T T T T T T T T

Aus diesen Buchstaben sind nachstehende Begriffe zu bilden und in die Figur einzutragen. (Sch und Au = 1 B.)
1. Geschwätz, 2. österr. Feldmarschall, 3. Figur aus der Fledermaus, 4. Haarlocke, 5. winterliches Autozubehör, 6. Schmelzüberzug, 7. Verwandte, 8. gr. Sonnengott, 9. Not.

## SILBENRÄTSEL

al — an — auf — be — by — de — de — de — der — der — der — denz — din — fäl — for — freun — gen — hit — ist — ka — kas — kei — keits — kell — kerl — klei — le — le — ler — ler — lig — ne — nen — ner — ner — ner — net — no — nung — o — rech — schrank — si — si — sie — stung — tag — tät — tu — va — vo — wä — welts — zahl — ze

Aus diesen Silben bilde man 18 Wörter, deren erste Silben, von oben nach unten gelesen, eine kleine Bosheit von Eugen Roth ergeben.

1. ..................................................
Berühmtes Pferderennen
2. ..................................................
Vertraute
3. ..................................................
Entartung
4. ..................................................
Gaststättenangestellter
5. ..................................................
Schnepfenartiger Vogel
6. ..................................................
Forderung
7. ..................................................
Italienisches Seebad
8. ..................................................
Eber
9. ..................................................
Überreizung
10. ..................................................
Wiederanpflanzen von Wald
11. ..................................................
Tausendsasa
12. ..................................................
Fromme Erzählung
13. ..................................................
Zahlungstermin
14. ..................................................
Geliebter der Hero
15. ..................................................
Germanische Stammesgruppe
16. ..................................................
Hoher Wärmegrad
17. ..................................................
Möbelstück
18. ..................................................
Römischer Kaiser

## AUFLÖSUNGEN AUS NR. 8

**KREUZWORTRÄTSEL:** *Waagerecht:* 1. Die heilige Johanna, 16. Urteile, 17. Oratorium, 18. Sieb, 20. Eta, 21. Kommentator, 24. Ehe, 26. Ehre, 27. Stele, 30. Natter, 31. Sem, 32. Spa, 33. fit, 34. Raa, 36. Mistel, 37. Restant, 40. Etage, 41. Ur, 43. Senta, 44. Eule, 46. Götterdämmerung, 48. Zenit, 49. Öl, 50. Isa, 51. et, 52. Meise, 53. Echo, 54. Mars, 55. Lohe, 57. Thoma, 59. Hase, 61. Not, 63. infam, 64. Stoff, 68. Ries, 69. Taste, 70. Egeria, 71. aus, 72. Printen, 73. Ulm, 75. Elegie, 76. Satin, 78. Eid, 80. an, 81. Wie es Euch gefällt, 85. Rhein, 86. Tat, 87. INRI, 89. Seerose, 90. Ra, 92. Kuratel, 93. Neun, 95. Los, 96. Fazit, 97. Megaere, 98. Robert, 99. Ase, 101. mi, 102. Lindau, 103. Marengo, 104. Este, 105. Taube, 106. Venus. — *Senkrecht:* 1. Duesenflugzeug, 2. Etikette, 3. Hero, 4. Ei, 5. il, 6. Lese, 7. Goethe, 8. Erbarmen, 9. ja, 10. Otto, 11. Hoerspiele, 12. Ar, 13. Niere, 14. Nut, 15. Amarelle, 19. Ines, 22. Meerrettich, 23. Moraene, 25. Hai, 28. Taster, 29. Liegenschaft, 35. Astronomie, 38. Tadel, 39. Temperamente, 42. Roeteln, 43. Stilett, 45. Umriss, 47. Gabe, 52. Mahagoni, 56. Opossum, 58. Anstreicher, 60. Estanzia, 62. Operateur, 65. Tau, 66. Ferment, 67. Weisswein, 68. Rio, 72. Pleureuse, 74. Liebig, 77. Ai, 79. Detonation, 80. Altruismus, 82. Hera, 83. Giotto, 84. Ensemble, 88. Nemesis, 89. Skorbut, 91. Anteil, 94. Agent, 95. Leda, 96. Frage, 97. Male, 98. Raab, 100. Emu.

**SPRUCHVERSTECK:** Achte nicht darauf, vielen Menschen zu gefallen, sondern nur wirklich wertvollen. Denn Schlechten zu mißfallen, bedeutet für dich nur Lob!

**WER IST BELESEN:** Pirandello, Andersen, Sartre, Turgenjew, Eichendorff, Rilke, Nestroy, Anet, Kafka. — „Pasternak"

**BESUCHSKARTENRÄTSEL:** Filmreporterin — Chefredakteur.

**RATEN UND RECHNEN:**

| 288 | : | 6 | = | 48 |
|---|---|---|---|---|
| — |  | × |  | + |
| 204 | — | 24 | = | 180 |
| 84 | + | 144 | = | 228 |

**ZUM AUSFÜLLEN:** Ma(d)r(as), D(ur)s(t), Pf(eil), O(des)sa, O(pa)l, K(ris)e. — „Das Urteil des Paris."

**SILBENRÄTSEL:** 1. Warnung, 2. Ellipse, 3. Rauschgold, 4. Laster, 5. Albion, 6. Elfmeter, 7. Chromatik, 8. Erker, 9. Lehrer, 10. Tandem, 11. Sprengel, 12. Tiara, 13. Aufsatz, 14. Tattersall, 15. Theater, 16. Zeder, 17. Untreue, 18. Tankstelle, 19. Orden, 20. Barren, 21. Enkel. — „Wer laechelt, statt zu toben, ist immer der Staerkere."



Jahrelang glaubten viele Frauen, daß es ohne starkes Toupieren keine gutsitzende Frisur gäbe, die der Mode entspricht. Was geschah inzwischen? Bei den Vorführungen der Kollektionen in Paris trugen Mannequins seidig-glänzendes Haar — wunderbar gepflegt — wie frisch gebürstet und sehr natürliche Frisuren. Das wurde begeistert aufgenommen. Das



Resultat: Man trägt wieder Haar! Die persönliche, sorgfältige Haarpflege ist heute wichtiger denn je geworden. Alle notwendigen Produkte für Ihre eigene Haarpflege finden Sie bei der Poly Haarkosmetik. Produkte für jeden Zweck mit sehr praktischer Kombinationswirkung. Produkte, die eigens für Ihre persönliche Haarpflege geschaffen wurden.



# Der Soft-Look hat sich durchgesetzt!

**Ideal für den Soft-Look: Schaumgewelltes Haar**

Duftiges, glänzendes Haar und eine immer gutsitzende Frisur sind heute durchaus zu vereinbaren! Die sanfte Schaumwelle — seit Jahren immer beliebter — vereint diese beiden Wirkungen. POLYLOCK — die moderne Schaumwelle — gibt Ihrem Haar für Monate den notwendigen Halt durch natürlichwirkende Wellen. Die Frisur ist jetzt nicht mehr „empfindlich". Sie ist den natürlichen Beanspruchungen gewachsen. Ihr schaumgewelltes Haar ist — mit wenigen Griffen — immer schnell wieder in Fasson gebracht. So wie alle Produkte der Poly Haarkosmetik — wurde auch POLYLOCK bereits von vornherein so geschaffen, daß die Anwendung bei tadelloser Wirkung einfach und unkompliziert ist. Sie brauchen nur 20 Wickler zu legen — das ist nicht mehr, als Sie sonst nach jeder normalen Wäsche zu legen gewohnt sind. Die zartcremigen Emulsionen werden einfach aufgesprüht. Die Behandlung läßt sich wunderbar zu Hause machen, da Sie nebenbei sehr gut vielerlei erledigen oder sich einmal ausruhen können. Sollten Sie noch eine spezielle Beratung wünschen, so schreiben Sie bitte an die POLY HAARKOSMETIK — A 12 — Beratungsdienst für die persönliche Haarpflege — 4 Düsseldorf.




*Für Ihre persönliche Haarpflege*

POLYLOCK — die moderne Schaumwelle · POLY HAAR SET — Glanz-Haarfestiger mit Alkohol · POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell — die echte Waschtönung · POLYCLAIR — die aufhellende Haarwäsche · POLY COLOR SET — Glanz-Haarfestiger mit Nuancierung · POLY COLOR SPRAY — Luxusspray mit Farbakzent · POLYKUR — Haarkur mit Cholesterin zur Intensivpflege

# Ludwig Erhard

Fortsetzung von Seite 20



Im Sonderzug nach Paris: Bei Whisky, Mineralwasser und Salzstangen bespricht der Bundeskanzler mit (von links) Wirtschaftsminister Schmücker, Außenminister Schröder, Verteidigungsminister von Hassel und Entwicklungsminister Scheel (Rücken zur Kamera) die „Marschroute" für die Verhandlungen mit Staatspräsident de Gaulle. Minister sein ist unter Erhard angenehmer als unter Adenauer.

16.30 Uhr meldet sich der Vorstand des Bundes der Kriegsblinden. Es geht um Renten-Fragen.

17.15 Uhr klopft Frau Bundesgesundheitsminister Schwarzhaupt an. Sie will gesetzliche Maßnahmen der Luft- und Wasserreinigung besprechen.

18.00 Uhr wird der Bundesverteidigungsminister v. Hassel zusammen mit militärischen Fachleuten hereingelassen. Wieder geht es um die Vorbereitung des London-Besuches.

19.00 Uhr werden noch einmal Schriftstücke gelesen und unterzeichnet. Dann klemmt sich der Bundeskanzler einen Stoß Akten unter den Arm (eine Aktentasche ist verpönt) und macht Feierabend. Zu Hause, nach dem Abendbrot, setzt Erhard die Arbeit fort. An zwei bis drei Abenden in der Woche kommt er politischen oder gesellschaftlichen Verpflichtungen außer Haus nach. Zwischen elf und zwölf Uhr wird die Nachttischlampe ausgeknipst.

Das Arbeitszimmer im Palais Schaumburg übernahm Erhard fast unverändert von seinem Vorgänger. Es ist jener asymmetrische Raum, der die Form einer Rübenhacke hat. Der Kanzler sitzt am Blatt, Besucher haben den langen Anmarsch über den Stiel. Der mehrere Meter lange Schreibtisch, ein nicht ganz stilechtes Chippendale, wurde aus dem Keller des Palais gekramt. Der frühere Schreibtisch, eine Sonderanfertigung mit Geheimfächern, wanderte mit Adenauer aufs Altenteil.

Was Erhard für sein Arbeitszimmer mitbrachte, ist nicht viel. Da ist vor allem ein holländischer Kabinettschrank in Palisander (vor 14 Jahren in Köln antiquarisch für 2000 Mark erworben, heutiger Schätzwert 20 000 Mark).

An silbergerahmten Fotografien, dem internationalen Dekor erfolgreicher Politiker, gab es bis vor kurzem nur drei: Bilder von Erhards Doktorvater Franz Oppenheimer, von Blockadebrecher Lucius D. Clay und Amtsvorgänger Konrad Adenauer. Die Fotografie des alten Herrn trägt die Widmung: „Meinem treuen Mitarbeiter in Freundschaft!" Hinzugekommen sind jetzt ein handsigniertes Bild des Papstes sowie ein Foto vom britischen Premier Douglas-Home. Auf dem Schreibtisch stehen schließlich noch private Souvenirs aus Amerika, alle in Gold: Uhr und Schreibtischgarnitur von Präsident Johnson, ein Zigarrenkasten von Kennedy, gearbeitet vom New Yorker Prominenten-Juwelier Tiffany.

Adenauer war immer ein großartiger Schreibtischarbeiter, ein Musterbeispiel an Zeiteinteilung mit einem starken Hang zum Administrativen. Termine für Besprechungen kamen kurzfristig zustande. Unterschriftsreife Papiere wurden im Nu signiert.

Erhard sind administrative Dinge lästig. Er konzentriert seine Emsigkeit auf andere Dinge als sein Vorgänger. Er liest zum Beispiel weitaus mehr als Adenauer. Erhard liest zudem langsam. Das kostet mehr Zeit, hat aber den Vorteil, daß der neue Kanzler einmal Gelesenes auf Jahre hinaus in Erinnerung behält.

Hier liegt eine Erklärung für sein erstaunliches Gedächtnis bei Sachvorgängen. Bei Namen und Gesichtern verläßt es ihn dagegen.

## Details sind ein Greuel

Noch heute erzählt man sich in Bonn folgende Geschichte: Der schwedische Botschafter stattet dem Wirtschaftsminister Erhard einen Besuch ab. Er wird von dem für Skandinavien zuständigen Ministerialrat im Bundeswirtschaftsministerium in das Ministerzimmer geleitet. Erhard erhebt sich, geht auf seinen Untergebenen, den Ministerialrat, zu, schüttelt dessen Hand und begrüßt ihn mit den Worten: „Es ist nett, Sie wieder einmal zu sehen, Herr Botschafter."

Im Gegensatz zum Wirtschaftsministerium (1593 Bedienstete) zählt das Bundeskanzleramt nur 170 Beschäftigte. Aber auch hier kennt Erhard die wenigsten.

Erhard liebt die Improvisation. Details sind ihm ein Greuel. Einen Zettelkasten oder ähnliche Gedächtnisstützen gibt es bei ihm nicht. Als Wirtschaftsminister erschien er auf internationalen Konferenzen zum Schrecken der deutschen Delegation wiederholt völlig unvorbereitet, glänzte jedoch jedesmal durch sein rednerisches Talent, seine Überzeugungskraft und seinen Ruhm als „Mister D-Mark".

Wenig Freude am Detail, Abneigung gegen Verwaltungsarbeit sind für einen Minister, selbst für einen Kanzler nicht unbedingt von Nachteil. Er hat dafür seine Mitarbeiter, vor allem seinen Staatssekretär.

Wie es sich aber so trifft, ist Erhards neuer Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Dr. Ludger Westrick, noch viel weniger ein „Apparatschik". Er kommt aus der freien Wirtschaft, ist ein Mann mit viel Charme, Warmherzigkeit und erfrischender Natürlichkeit (Westrick zu QUICK-Fotograf McBride: „Kinder, warum wollt ihr mich alten Mann knipsen, bringt doch lieber ein paar hübsche Mädchen in eurem Blatt!") Aber Westrick hat wenig übrig für Leitzordner und Aktenböcke, dagegen schon mehr

# Rotbart Supersanft, die Klinge, die Ihre Haut verwöhnt

Diese neue Klinge rasiert sanft - supersanft.
Sie rasiert außergewöhnlich gründlich.
Glatt sind Kinn und Wangen bis zum Abend.

Federleicht gleitet sie über die Haut. Die Rotbart Supersanft bietet Ihnen vollendeten Rasierkomfort zu einem ausgesprochen günstigen Preis.

**Rotbart Supersanft - überzeugend durch Leistung und Preis**




Im Spender oder im Päckchen 10 Klingen DM 1,50.

# Ludwig Erhard



Sinn für eine stets makelfrei gebügelte Hose.
So kommt es, daß niemand von der „Brigade Erhard“ — so der Name für des Kanzlers Mannschaft — das Kanzleramt administrativ richtig im Griff hat. Das wirkt sich für das reibungslose Funktionieren dieses wichtigen Apparates hemmend aus. Zum Beispiel: Akten, die für die Kabinettssitzung plötzlich gebraucht werden, sind nicht aufzutreiben. Schon trauern die Beamten im Kanzleramt dem viel verschrienen, mit Konrad Adenauer ausgeschiedenen Staatssekretär Hans Globke nach.
Die Funktion des Staatssekretärs hat sich im Palais Schaumburg seit Erhards Einzug grundlegend geändert. Wie sehr auch immer versucht wurde, Globke den Nimbus einer Grauen Eminenz anzuhängen — in Wirklichkeit war er nie mehr als der oberste Registratur-Beamte (darum war jede Akte auffindbar).

## Schwer zu beeinflussen

In den letzten sechs Jahren meldete Globke sich während der Kabinettssitzungen vielleicht dreimal zu Wort. Westrick ließ sich bislang in jeder Sitzung vernehmen. Globke war fast nie dabei, wenn ausländische Besucher vom Kanzler empfangen wurden. Westrick ist immer zugegen. Globke begleitete in 10 Jahren, da er Staatssekretär war, Adenauer insgesamt dreimal auf Auslandsreisen. Westrick war bei Erhards Reisen jedesmal dabei. Kurz: Der neue Staatssekretär ist nicht höchster Registratur-Beamter, sondern engster politischer Berater des Kanzlers. Westricks Möglichkeiten, auf Erhard einzuwirken, sind allerdings sehr enge Grenzen gesetzt. Das gilt auch für den Mann, der dem Kanzler bei der Arbeit am zweitnächsten steht: den Leiter des Kanzler-Büros, Ministerialrat Dr. Karl Hohmann.
Hohmann, Jahrgang 1916, ein wuchtiger Kahlschädel, gehört seit 1956 zum persönlichen Stab Erhards. Von 1957 bis 1963 war er Pressereferent und verstand es immer, seinen Herrn gut zu verkaufen. Insbesondere in all den Jahren des Hickhacks um die Kanzler-Nachfolge, als Erhards staatsmännische Fähigkeiten öffentlich diskutiert wurden. Bei Bier und Schnaps hielt Hohmann die Bonner Journalisten immer wieder auf der Seite seines Chefs.
Von Erhard mit ins Kanzleramt übernommen, sitzt Hohmann heute im ehemaligen Büro Globkes. In aller Stille versucht er, seinen Kanzler weiter aufzubauen. Ein Stab von Wissenschaftlern — ein „brain trust“, wie Kennedy ihn hatte — der dem Kanzler die Fakten für schnell zu treffende Entscheidungen siebt, ist das Planziel. Auch ein „deutscher Sorensen“ wird gesucht, ein Mann, der dem Kanzler für künftige Reden und Erklärungen zündende Geistesblitze liefern könnte — ähnlich wie es bei Präsident Kennedy Ted Sorensen war. Bislang scheiterten Bemühungen in dieser Richtung an zwei Dingen: an geeigneten Kräften und an der Neigung des Bundeskanzlers, immer noch möglichst viele Aufgaben selber zu erledigen.
Erhard arbeitet nach wie vor sämtliche Reden und zur Veröffentlichung bestimmte Artikel persönlich aus. Als er im vergangenen Herbst nächtens seine Regierungserklärung aufsetzte und Hohmann sowie der jetzige Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium, Dr. Wolfram Langer, ihm ein paar Anregungen steckten, akzeptierte Erhard nur widerwillig. Erhard: „Früher, im bizonalen Wirtschaftsrat, konnte ich noch die Kommas und Punkte selber setzen.“
Wenn Erhard schwer zu beeinflussen ist, so letztlich, weil er ein ausgesprochenes Sendungsbewußtsein besitzt. Was immer er tut — er ist von der Richtigkeit seines Handelns überzeugt.
Auf einem Arbeitsgebiet gewährt Erhard dagegen Mitspracherecht: in den Kabinettssitzungen. Hier wird der neue Regierungsstil besonders deutlich.

## Nie ganz pünktlich

Die Kabinettssitzungen finden allwöchentlich — von Ausnahmen abgesehen — mittwochs statt. Der Beginn ist auf 10.00 Uhr festgesetzt. Adenauer betrat den Kabinettssaal stets mit preußischer Pünktlichkeit. Erhard hingegen erscheint selten pünktlich. Aber seine Verspätung hält sich in den Grenzen des akademischen Viertels.
Adenauer pflegte jede Kabinettssitzung mit dem zu beginnen, was der FDP-Bundesminister Hans Lenz die „Durchsage der immer gleichbleibenden Wasserstände“ nennt — mit politischen Monologen, die unter dem Motto „Die Lage war noch nie so ernst“ standen. Nur der inzwischen ausgeschiedene Finanzminister Starke wagte es, diese allwöchentliche Unterrichtung zu schwänzen, und erschien regelmäßig eine halbe Stunde zu spät. Ganz anders die Kabinettssitzungen unter Erhard. Daß jetzt — im Gegensatz zu früher — geraucht werden darf, ist nur eine Äußerlich-

keit. Sie ist zudem von wenig Bedeutung, denn von den insgesamt 20 Bundesministern rauchen nur vier: Schwarz, Dahlgrün, Heck und — Erhard selber.

Erhard hält keine Monologe, sondern beginnt unverzüglich mit der Tagesordnung. Erst anschließend wird Allgemeines besprochen. Jeder kommt zu Wort. Einige Minister machen von dieser unbegrenzten Redefreiheit ausgiebig Gebrauch, so etwa Bundesverkehrsminister Seebohm, der den Redefluß und das Gedächtnis von 50 Referenten hat. Adenauer ließ zwar auch Diskussionen zu, pflegte aber häufig das Wort brüsk abzuschneiden: „Nun lassen Se dat mal, Herr Seebohm, dat reicht."

Die Kabinettssitzungen unter dem neuen Bundeskanzler unterscheiden sich noch in anderen Punkten. Erhard weiht seine Minister in die großen, vor allem außenpolitischen Vorgänge ein, die er als Staatschef zuerst erfährt. Er tut dies mit erstaunlicher Offenheit. Selbst die Frau Gesundheitsminister hört jetzt, was Charles de Gaulle mit dem deutschen Bundeskanzler vertraulich ausmachte. Nicht nur nach seinen Besuchen bei ausländischen Staatsoberhäuptern, sondern schon vorher unterrichtet Erhard das Kabinett über Einzelheiten, die er zur Sprache zu bringen gedenkt. Unter Adenauer ein Unding.

### Schnelle Entscheidungen

Im Kabinett werden jetzt auch schneller Entscheidungen gefällt. Unter Adenauer wurde vieles offengelassen. Wiederholt mußte Außenminister Schröder fragen: „Haben wir jetzt eigentlich etwas beschlossen?"

Erhard beläßt bis jetzt seinen Ministern zudem ein gehöriges Maß an Eigeninitiative. Und zwar ohne Unterschied, ob es sich um Christ- oder Freidemokraten handelt. Als Erich Mende im November zu allgemeiner Überraschung dem Ulbricht-Staat während einer in Berlin gehaltenen Rede ein Kreditabkommen anbot, hatte er am Vortag beim Kanzler um Zustimmung gebeten. Erhard gab nicht nur grünes Licht, sondern garantierte auch strikte Geheimhaltung der geplanten Mende-Aktion. Erhard hielt sich an die zugesicherte Vertraulichkeit, und so kommt es, daß selbst hohe Beamte im Bundeskanzleramt in Unkenntnis des wahren Vorgangs heute immer noch verbreiten, Mende hätte das Kreditabkommen im Alleingang gemacht.

Im Verkehr mit seinen Ministern und dem Regierungsapparat zieht Erhard den schriftlichen Weg dem Telefonat vor. Er ist kein Kennedy und kein Johnson, die mit dem Telefon regieren. Im Briefwechsel mit den Ministern bevorzugt Erhard den kollegialen Stil. Die Anrede lautet zum Beispiel schlicht: „Sehr geehrter Herr Höcherl." Die Schreiben schließen: „Mit freundlichen Grüßen Ihr Ludwig Erhard." Nicht selten fügt Erhard noch handschriftlich ein paar Zeilen hinzu, wie etwa an Bundespostminister Stücklen dieser Tage: „Selbstverständlich stehe ich auch zu einer von Ihnen gewünschten Aussprache zur Verfügung."

Adenauer dagegen hielt im Schriftverkehr mit vielen Kabinettsmitgliedern Distanz. Seine Briefe schlossen kühl „Mit vorzüglicher Hochachtung" und waren knapp mit „Konrad Adenauer" unterschrieben. Kein „Ihr" Konrad Adenauer. Auch die Anrede war förmlich gehalten: „Sehr geehrter Herr Bundesminister!" ➡

# Ludwig Erhard



Erhard hat nicht nur im Palais Schaumburg, sondern auch im Umgang mit dem Parlament und den Parteien verbindliche Umgangsformen eingeführt. Er gebraucht kein verletzendes Wort, er respektiert die Person seiner Gesprächspartner. Intrigen sind ihm zuwider.

## Ein Einzelgänger

Erhard strahlt Gutgläubigkeit und Vertrauen aus — und erwartet gleiches von seinen Mitmenschen. Ein wenig neidvoll räumte Adenauer anläßlich Erhards 60. Geburtstag am 4. Februar 1957 ein: „Sie haben Vertrauen erweckt und Vertrauen gewonnen, wie ich das kaum vorher bei einem Menschen gesehen habe."

Dennoch: Ludwig Erhard, der in der Öffentlichkeit humorig und leutselig auftritt und bei der Masse ausgesprochen gut ankommt („Laßt doch mal den Dicken ran"), eben derselbe Erhard ist in Wirklichkeit ein krasser Einzelgänger, der zwar zu Mitarbeitern und Parteikollegen ein sehr menschliches, aber kein persönliches Verhältnis hat.

In Bonn spricht man von seiner Kontaktarmut. Ein wenig schönes Wort, das immer ein bißchen nach Abwertung riecht. Tatsache aber ist, daß es zum Beispiel in der Bundeshauptstadt, abgesehen von den Familienmitgliedern, heute keinen Menschen gibt, von dem man weiß, daß er mit Erhard per du wäre. (Erhard duzte sich zeitweilig mit dem ehemaligen Finanzminister Fritz Schäffer, bis dieser Briefe schrieb, die mit „Lieber Freund" begannen und recht grob endeten.)

Erhard beherrscht ein so typisches Geselligkeitsspiel wie Skat. Indes, wenn er mal Karten kloppt, dann nur zu Hause: mit Frau Luise und einem bei Erhards mitwohnenden Neffen namens Gerd Kluth, Sohn einer verstorbenen Schwester von Frau Erhard. Dabei gibt es unter den Bonner Politikern eine ganze Gilde ausgemachter Skatbrüder (Lemmer, Stücklen, Starke, Dahlgrün), mit denen der Kanzler die Karten mischen könnte, wenn er wollte. Auch Bundespräsident Lübke spielt Skat.

Konrad Adenauer hatte seinen Pferdmenges, mit dem er sich von Freund zu Freund beratschlagen konnte.*) Bei Erhard fehlt ein solcher Freund. Es sei denn, man sucht ihn wieder im häuslichen Bereich. In fast allen entscheidenden Fragen bespricht sich der Kanzler mit seiner Frau Luise, die er zärtlich „Lu" nennt und die er schon im Knabenalter als Nachbarstochter kennenlernte. Da gibt es dann noch einen weiteren Neffen namens Dr. Wilfried Guth, Vorstandsmitglied bei der Kreditanstalt für Wiederaufbau in Frankfurt. Der Onkel schätzt diesen Neffen sehr, nahm ihn — noch als Wirtschaftsminister — 1958 auf eine längere Asien-Reise mit und fachsimpelt noch heute gelegentlich mit ihm.

*) Dr. Robert Pferdmenges, Kölner Bankier, Mitbegründer der CDU im Rheinland, von 1950 bis zu seinem Tode im Jahre 1962 Bundestagsabgeordneter, 42 Jahre lang mit Adenauer eng befreundet.

Selbst mit seinen engsten Mitarbeitern ist Erhard nie warm geworden. Ausgenommen vielleicht Staatssekretär Dr. Westrick. Aber wenn sein langjähriger persönlicher Referent, der Ministerialrat Dr. Seibt, sich nach einem Bürotag vom Chef verabschiedet, baut er einen Diener, und die Form der Anrede ist förmlich: „Herr Bun-des-kanz-ler."

Erhard — „Ich frage mich oft nach meinen eigenen Wurzeln" — hat für sein verschiedenartiges Wesen eine Erklärung: „In meinen Eltern finde ich mich wieder ... Während Vater schon etwas gelten wollte und in diesem Sinne sozialen Ehrgeiz besaß, war meine Mutter fast scheu, jeder Art von Öffentlichkeit abhold."

Erhards Handschrift ist klein und rund, im Gegensatz zu der Adenauers, die groß und steil gezogen ist. In den Wochen unmittelbar vor der Übernahme des Kanzleramtes konstatierten Empfänger persönlicher Briefe Erhards, daß seine Handschrift immer kleiner wurde. Graphologen legen eine derartige Verkleinerung als ein Angstsymptom aus.

Als Erhard ins Palais Schaumburg einzog, war er mit dem Makel des „Gummilöwen" behaftet. Ein Etikett, das man ihm angeklebt hatte, als er 1961 dem Fußvolk seiner Partei versprochen hatte, Konrad Adenauer vom Kanzlerstuhl zu stürzen, sich aber dann in letzter Minute vom Putschversuch distanzierte („Ich kann nicht Konny-Killer sein").

## Flitterwochen sind vorbei

Der „Gummilöwe" kränkte ihn begreiflicherweise, und so war Erhard vom ersten Tage des Einzugs in das Palais Schaumburg bemüht, durch betont festes Auftreten den „Gummilöwen" abzuschütteln. Teilweise sogar krampfhaft bemüht. Vor diesem Hintergrund muß man seine ablehnende, taktisch unkluge Haltung in den Fragen der Erhöhung der Kriegsopfer-Renten und der Zurückstellung der Baupläne für seinen Dienst-Bungalow verstehen. Die inzwischen unternommenen Auslandsreisen als Bundeskanzler haben Erhard geholfen, seine Unsicherheit zu verdrängen und sein Selbstbewußtsein zu stärken. Vor allem das Zusammentreffen mit dem amerikanischen Präsidenten Johnson gab ihm Auftrieb.

Erhards verbindliches Auftreten während der ersten vier Monate seiner Amtszeit, sein Vertrauen heischender Regierungsstil sowie seine Liebenswürdigkeit im Umgang mit Kabinettskollegen und Bundestagsabgeordneten, gleich welcher Parteizugehörigkeit, dienten denn auch einem ganz bestimmten persönlichen Zweck: nämlich seinem eigenen Machtstreben und der Festigung seiner Hausmacht.

Dieser Versuch, seine Macht zu festigen, ist nicht nur legitim, sondern dringend erforderlich. Die Schonzeiten, die politischen Flitterwochen, die jedem neuen Regierungschef allseits gewährt werden,

laufen ab. Noch mußte Erhard keine großen, echten Belastungsproben durchstehen. Aber sie kommen unweigerlich auf ihn zu. Und es ist ein großer Unterschied, ob er (als Wirtschaftsminister) gelegentlich unpopuläre Dinge ausspricht, was ungeheuer populär ist, oder ob er (als Kanzler) notfalls unpopuläre Maßnahmen zu treffen hat, was gar nicht mehr populär ist.

## Starke Gegner

Gegen seinen Außenminister werden bereits aus den eigenen Reihen der Partei Attacken geritten. Im Kabinett gibt es eine schleichende Opposition, die von den Ministern Krone, Lücke und Heck betrieben wird. Außerhalb des Kabinetts wird sie gestützt vom Altbundeskanzler Adenauer, Ex-Verteidigungsminister Strauß und dem CDU/CSU-Fraktionsführer von Brentano. Dabei verfolgt Außenminister Schröder nur eine Politik, die Bundeskanzler Erhard bestimmt und billigt. Es ist also nur eine Frage der Zeit und der Opportunität, wann Erhard selber zur Zielscheibe dieser Angriffe wird.

Offenbar sieht Erhard dieser Entwicklung mit Gelassenheit entgegen. Gestützt auf seine enorme Popularität strebt er die Rolle eines Volkskanzlers an, eines Landesvaters, der für alle da ist. Ihm schwebt vor, über dem parteipolitischen Hickhack zu thronen und von dort oben, gefeit gegen die Angriffe aus den politischen Niederungen, zum Wohle seiner Landeskinder zu regieren.

Erhard besitzt zweifellos alle Eigenschaften, um die Figur eines derartigen Volkskanzlers abzugeben. Die Welt, die er verheißt, ist gut, so gut wie er selber. Er garantiert den Menschen ein Leben in Behaglichkeit. Seine Worte sind groß und schön. Er ist ein Fernsehkanzler, mit einem wohltönenden Baß ausgestattet, der zudem ein Streitgespräch auf dem Bildschirm mit dem SPD-Kanzlerkandidaten Willy Brandt nicht zu fürchten braucht. Und schließlich vermittelt er seinen Landsleuten den Eindruck einer Frohnatur — etwas, zu dem sich die gehetzten Alltagsmenschen besonders hingezogen fühlen.

So überrascht denn auch nicht die Antwort, die Erhard auf die Frage gibt, welche Eigenschaft man in Deutschland braucht, um erfolgreich regieren zu können. Erhard: „Es kommt darauf an, die Resonanz (den Anklang) des Volkes für sich zu gewinnen."

Erhard scheint gewillt zu sein, in die Rolle des Volkskanzlers notfalls auch gegen den Widerstand der Parteien hineinzuwachsen — selbst auf die Gefahr hin, daß ihm die Christdemokraten Steine in den Weg legen. Seine Streitgefährten sind von seiner Beliebtheit so überzeugt, daß man heute schon im Bundeskanzleramt eine Antwort auf die Frage sucht: „Was macht einmal eine unpopuläre CDU mit einem populären Erhard?" ■

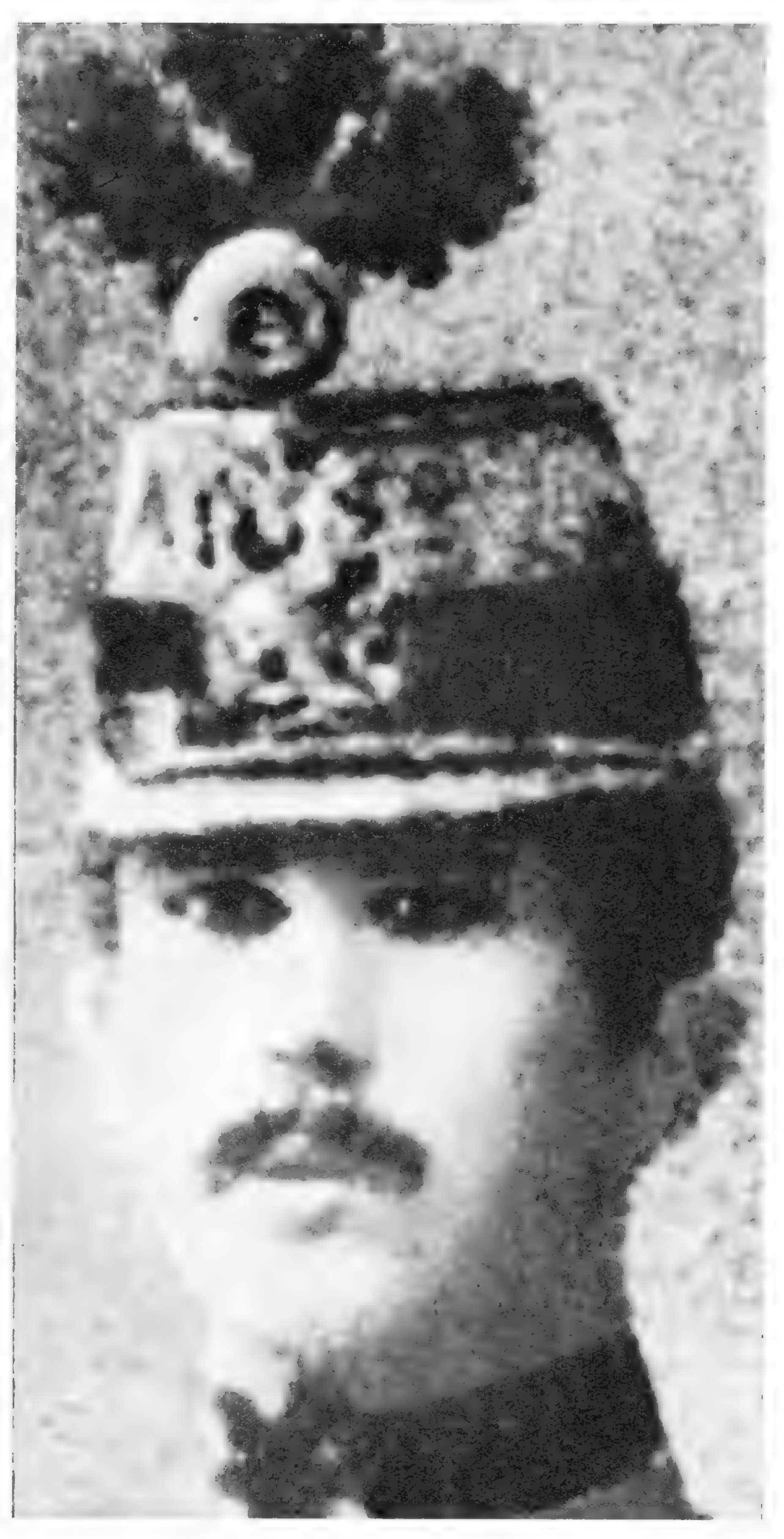
Meine Herren Geschworenen / Von HANS HABE

# Eine Sittengeschichte des Verbrechens





Die Mörderin und ihr Opfer: Bardame Ruth Ellis und Rennfahrer David Blakely. Das Urteil des Londoner Schwurgerichts: Tod durch den Strang.



Ein neuer Fall, ein Offiziersdrama aus der k. u. k. Monarchie. Der Kaiser selbst greift ein. Als Täter wird Oberleutnant Adolf Hofrichter (Bild rechts) verhaftet. Die Anklage lautet auf Mord. Außergewöhnlich ist das Motiv, geradezu diabolisch aber ist die Mordmethode.

Das Gnadengesuch der Todeskandidatin Ruth Ellis wird abgewiesen. Alle Bemühungen des Unterhaus-Abgeordneten George Rogers bleiben erfolglos.

In der Nacht vom 12. zum 13. Juli 1955 ist das Holloway-Gefängnis in London von Tausenden belagert. Es sind nicht Neugierige, die um jeden Preis fremdes Schicksal erleben wollen: Es handelt sich um überzeugte, empörte Gegner dieser Hinrichtung.

Seltsam, wie sich die Volksstimmung gewandelt hat: Noch vor wenigen Tagen hatten Umfragen von Meinungsforschern ergeben, daß sechs von zehn Personen dem Todesurteil zustimmten. Im Angesicht des Todes aber hat sich die Stimmung plötzlich geändert: Es gibt jetzt kaum jemanden, der sich die schöne Ruth Ellis am Galgen vorstellen kann. Kann oder will . . .

Inzwischen vollzieht sich in der Todeszelle 17 des Blocks B alles mit unbarmherziger Präzision.

Ruth Ellis hat einige Stunden geschlafen — ein merkwürdiges Phänomen: Fast alle zum Tode Verurteilten verschlafen einige der letzten Stunden vor dem großen, dem endgültigen Schlaf. Die Nachricht von der Ablehnung ihres Gnadengesuchs hat Ruth Ellis gefaßt entgegengenommen. Der Leiterin des Gefängnisses, Dr. Charity Taylor, sagt sie mit nüchterner Logik:

„Als ich David erschoß, wußte ich, daß mein Leben zu Ende war. Auf die Umstände des letzten Aktes kommt es nicht an."

Die Sonne steht schon hoch über den Mauern von Holloway, als zwei Wärter, die Leiterin des Frauengefängnisses, der Gefängniskaplan, der Gefängnisarzt und der Henker Pierrepoint die Todeszelle betreten. Es ist acht Uhr zehn, ein strahlender Sommertag.

Ruth Ellis, in dem einfachen schwarzen Kostüm, das sie im Gerichtssaal getragen hat, tritt auf den Henker zu und reicht ihm die Hand.

Pierrepoint ist kein „Berufshenker": Er ist ein „Freiwilliger", der seit Jahren in solchen dunklen Momenten seine Dienste anbietet. Im Privatleben ist Pierrepoint wohlbestallter Kneipenbesitzer, der Bier ausschenkt, sich an den Tisch seiner Stammgäste setzt, für jeden Besucher ein freundliches Wort hat. ➡

ub 1 – 4/4

# lesen Sie diese Anzeige

**und probieren Sie – ubax überzeugt**

bodenpflegend

ubax

das Wischwachs

alles in einem –
aufgewischt
gut gereinigt
und
schon gewachst

500 g DM 2,95

**ubax wirkt ungewöhnlich: ubax reinigt gründlich und schafft einen schützenden Wachsfilm auf allen Ihren Böden – einfach aufwischen (alles in einem), Sie werden es erleben.**

ubax
das reinigende Wischwachs
doppelt wirksam.

ubax auf das feuchte Wischtuch spritzen (das ist wirtschaftlich, weil es wirksam ist) einfach aufwischen – das ist alles.
Frische und Sauberkeit durch ubax, denn ubax wirkt vollhygienisch durch Sanitized

ubax schafft's wirklich

Die Todeskandidatin kennt Pierrepoint. Sie hat seine Kneipe mehrere Male besucht.

Ruth Ellis weigert sich, die „Henkersmahlzeit" zu sich zu nehmen. Auf nüchternen Magen trinkt sie ein Glas Cognac. Dann sagt sie:

„Ich bin bereit."

Vor den hohen Mauern des Gefängnisses werden ein paar Frauen ohnmächtig. Hier und da Rufe: „Gebt sie heraus! Gebt sie heraus!" Die Polizisten halten sich an den Händen. Sie bilden eine Wand vor der Wand des Gefängnisses.

Um 9 Uhr 18 öffnet sich das Gefängnistor. Man hört keinen Laut.

Ein Wärter befestigt eine Bekanntmachung in einem schwarzen Holzrahmen. Sie lautet:

Wir, die Unterzeichneten, erklären hiermit, daß das Todesurteil an Ruth Ellis an diesem Tag in Ihrer Majestät Gefängnis von Holloway in unserer Anwesenheit vollstreckt worden ist. Gegeben an diesem 13. Tag des Monats Juli, im Jahre 1955.

Ruth Ellis ist tot. Nach englischem Gesetz muß ihr Körper noch eine volle Stunde am Galgen hängen.

Damit wäre, so sollte man annehmen, die Geschichte der Bardame, die den Rennfahrer Blakely ermordete, abgeschlossen.

In Wirklichkeit beginnt der Prozeß Ruth Ellis erst nach ihrem Tod.

**Die letzte Frau, die in England gehängt wurde?**

Die Öffentlichkeit fragt sich, ob die Todesstrafe nicht eine mittelalterliche, längst überholte Institution sei.

Die Boulevard-Presse veröffentlicht die Memoiren der Schwester Ruths, eine Artikelserie ihrer Mutter, die Briefe, die Ruth im Gefängnis geschrieben hat. Es sind „sensationell" gemeinte Publikationen, nicht sympathisch in der Absicht, aber von aufrüttelnder Wirkung.

Indes geht es nicht nur um die Todesstrafe, es geht auch um den ganz konkreten Fall Ruth Ellis. Dabei ist bemerkenswert, daß die Öffentlichkeit nicht nur zwischen Schuld und Unschuld, sondern auch zwischen gerechtem und ungerechtem Strafmaß sehr wohl zu unterscheiden vermag. Wäre Ruth Ellis wegen erwiesenen Mordes zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt worden — England wäre zur Tagesordnung übergegangen. So aber fragt sich die Öffentlichkeit, ob ein impulsiver Mord aus Eifersucht — noch dazu an einem Mann begangen, der zur Eifersucht allen Anlaß bot — mit den gleichen Maßstäben gemessen werden kann wie ein gemeiner Raubmord.

Jede Tat ist verschieden. Jedes Leben ist verschieden. Nur der Tod ist gleich.

Damit nicht genug, verbeißen sich jetzt mehrere angesehene Journalisten, Anwälte und Kriminalisten in die bis zum Schluß ungeklärten Begleitumstände des Mordes. Immer lauter werden die mehr oder weniger offenen Fragen nach der Rolle, die Ruth Ellis' letzter Geliebter, Desmond Cussen, gespielt hat.

Die Fragen bleiben unbeantwortet, aber der Prozeß der Selbstprüfung geht weiter. Und es klingt beinahe prophetisch, als Ruth Ellis' Verteidiger erklärt:

„Ruth Ellis war die vierzehnte Frau, die seit Beginn des Jahrhunderts in Großbritannien gehängt wurde. Ich glaube nicht, daß man in England je wieder eine Frau hängen wird . . ." ■






K. u. k. Hauptmann Mader: Er starb den Tod, der elf weiteren Offizieren zugedacht war . . .

# Der Tod kam ganz „discret"

Am 23. November 1909 werden der Oberst im Generalstab Freiherr von Kutschera und der Hauptmann Kunz zur Audienz bei Seiner Majestät Kaiser Franz Joseph I. von Österreich befohlen.

Weder der Oberst noch der Hauptmann haben ihrem obersten Kriegsherrn je Aug' in Aug' gegenübergestanden. In Gala-Uniform, den Helm an die Hüfte gestemmt, warten sie im Vorzimmer des Kaisers.

Franz Joseph empfängt die beiden Offiziere im holzgetäfelten Audienzzimmer. Es ist früh am Morgen. Ein kalter, harter Novemberregen schlägt an die hohen Fenster der Hofburg. Der Kaiser, wie immer in Generalsuniform, steht, wie immer, an seinem Schreibpult. Er pflegt seine Besucher stehend zu empfangen. Unter einer Glasplatte des Schreibpults sind die Namen der Audienzsuchenden mit einer kurzen Beschreibung ihres Anliegens aufgezeichnet: Bittsteller; Leute, die für eine Auszeichnung danken wollen; Botschafter fremder Mächte.

Heute wirft der Kaiser keinen Blick auf die in schöner Schnörkelschrift geschriebene Audienzliste. Er weiß, warum der Oberst und der

Hauptmann vor ihm stehen: Er hat sie selber rufen lassen.

„Ich habe", sagte der Kaiser, „von dem Mord an Hauptmann Mader gehört."

Die beiden Offiziere atmen auf: Es handelt sich also um eine offizielle, keine persönliche Angelegenheit.

„Ich bin zu der Überzeugung gelangt", sagt der neunundsiebzigjährige Monarch, „daß die Umstände des Mordes das Ansehen der Armee zu gefährden geeignet sind." Der Kaiser spricht das umständliche Kanzleideutsch seiner Ämter.

Pause. Die beiden Offiziere senken die Augen. Es ist beinahe, als klage Seine Majestät sie an, mit dem Ansehen der Armee leichtsinnig umgegangen zu sein.

„Herr Oberst", fährt der Kaiser fort, „ich betraue Sie mit der Untersuchung. Die zivilen Behörden sind angewiesen, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Haben Sie mich verstanden?" Auf diese Frage erwartet der Monarch selbstverständlich keine Antwort. „Ich wünsche, daß die Untersuchung rücksichtslos geführt und die ganze Wahrheit an den Tag gebracht wird. Es geht", wiederholt er, „um das Ansehen der Armee." Erst jetzt scheint er die Anwesenheit des Hauptmanns zu bemerken. „Herr Hauptmann Kunz wird Sie unterstützen, Herr Oberst. Ich wünsche von den Fortschritten der Untersuchung täglich unterrichtet zu werden. Ich danke, meine Herren."

Die beiden Offiziere schlagen die Hacken zusammen, verneigen sich und treten — das Gesicht immer dem Kaiser zugekehrt — den Rückzug zur Tür an.

Von welchem Fall haben Seine Majestät gesprochen? Welcher Mord ist „geeignet, das Ansehen der Armee zu gefährden"?

### Eine Krankheit des neuen Jahrhunderts

Am Morgen des 17. November 1909 — sechs Tage vor der Audienz beim Kaiser — wird dem Hauptmann im Generalstab, Richard Mader, seine Post vorgelegt. Die offiziellen Briefe hat die Ordonnanz geöffnet, nicht aber einen graublauen Umschlag, auf dem „Persönlich" steht. Offenbar handelt es sich um einen Brief von der „Braut" des Hauptmanns. Man kennt seine Beziehungen zu der reizenden jungen Tänzerin eines Provinztheaters.

Als Hauptmann Mader den Brief öffnet, fällt eine kleine braune Schachtel auf die Tischplatte.

Der Brief ist von einem gewissen Charles Francis, Wien VI/4, Postfach, unterzeichnet. Über der Anrede steht in deutlichen Buchstaben das Wort: *„Discret!"* Der Brief lautet:

*Euer Hochwohlgeboren!*

*Die vorzeitige Abnahme der Mannbarkeit ist eine Krankheit des neuen Jahrhunderts. Diese zu ergründen, Gegenmittel zu schaffen, war eine nothwendige Arbeit erster ärztlicher Kapacitäten. Auf Grund eingehender Versuche gelang es endlich ein Mittel zu finden, welches, ohne der Gesundheit zu schaden, die männliche Potenz bedeutend erhöht.*

*Wir erlauben uns anbei eine Probe gratis beizulegen.* ➡

---




*Urtheilen Sie selbst; dies wird unsere beste Reclam sein . . .*

*Ihre gütige Bestellung erwartend — Adresse obenstehend, Zusendung discret und raschest.*

*Hochachtungsvollst*
*ergebenst*
*Charles Francis*

Hauptmann Mader, ein gut aussehender Mann in mittleren Jahren, findet Brief und Inhalt so amüsant, daß er beides einigen Kameraden im Kriegsministerium zeigt. Typische Männerspäße fliegen hin und her.

Am Abend desselben Tages schreibt der Hauptmann einen Brief an seine Freundin in der Provinz. Ob er gleich darauf einen galanten Besuch erwartet, bleibt sein Geheimnis. Er schickt seinen Offiziersdiener mit dem Brief zur Post.

Als der Bursche eine halbe Stunde später zurückkehrt, findet er den Hauptmann auf dem Teppich des Vorzimmers liegen.

Hauptmann Mader ist tot.

Der Bursche ruft um Hilfe; wenige Minuten später ist ein Arzt zur Stelle. Er kann nur feststellen, daß sich Hauptmann Mader, offenbar von furchtbaren Schmerzen geplagt, zur Wohnungstür geschleppt hat und dort tot zusammengebrochen ist.

### „Unsere beste Reclam": eine Gratisprobe Zyankali

Der Arzt verständigt die Kriminalpolizei. Eine Stunde später treffen Regierungsrat Dr. Stuckart, Chef der Mordkommission, und Kriminalkommissar Dr. Weinberger ein.

Dr. Stuckart ist in jenen Jahren der bedeutendste Kriminalist Wiens — und das heißt allerhand in einer Zeit, in der die Wiener Polizei als die beste der Welt gilt.

Ich mußte mich später eingehend mit der Persönlichkeit Dr. Stuckarts befassen, denn er war es auch, der drei Jahre nach dem Mord an Hauptmann Mader die Untersuchung im „Fall Tarnowska" geführt hat. Aus allen zeitgenössischen Schilderungen geht hervor, daß der etwa sechzigjährige Chef des Sicherheitsbüros ein Weltmann von außerordentlichem Format gewesen ist, gebildet, wissenschaftlich geschult, scharfsinnig: der Typ des besten altösterreichischen Beamten.

Regierungsrat Stuckarts Aufmerksamkeit wird sofort auf die braune Schachtel gelenkt, der sämtliche Pillen entnommen worden waren. Der Obduktionsbefund bestätigt eine Vermutung: Vergiftung durch eine große Menge Zyankali. Das alles wäre — obschon es sich bei dem Ermordeten um einen Generalstabsoffizier handelt und die Umstände des Mordes geheimnisvoll genug sind — das alles wäre kein Grund für das Eingreifen des Kaisers, dem sich im übrigen ein Untersuchungsbefehl des Kronprinzen anschließt.

Zwei Gründe sind es, die den Hof der österreich-ungarischen Monarchie zur allerhöchsten Aktion bewegen: ein kriminalistischer und ein politischer.

Kaum ist der Tod des beliebten Offiziers bekanntgeworden, als sich mehrere Generalstabsoffiziere — natürlich „diskret" — bei Regierungsrat Dr. Stuckart melden: Sie haben den gleichen graublauen Brief und die gleiche braune Schachtel erhalten. Zum Glück hat keiner von ihnen versucht, seinen „männlichen Kräften" auf so künstliche Art nachzuhelfen.

Nach wenigen Tagen steht fest, daß neben Hauptmann Mader mindestens elf Offiziere des Generalstabs auf diese einzigartige, primitive und doch satanische Weise aus dem Weg geräumt werden sollten. Damit ist die Wahrscheinlichkeit, daß jemand aus *persönlichen* Motiven den Hauptmann Mader vergiften wollte, sehr gering geworden: Der Täter muß „militärische", vielleicht staatsgefährdende Gründe gehabt haben, die Zyankali-Pillen zu versenden.

Dieser geplante „Massenmord" unter seinen besten Offizieren kann dem greisen Monarchen nicht gleichgültig sein.

Nicht gleichgültig ist dem beinahe Achtzigjährigen der Mord aber auch, weil im Jahre 1909 die Monarchie, die er engstirnig und mit unnachahmlicher Würde regiert, auf tönernen Füßen steht. Die Nationalstaaten zwischen Adria und Karpaten wollen sich nicht mehr von Wien kujonieren lassen. Die Ungarn, Serben, Kroaten, Rumänen lechzen nach Unabhängigkeit; die blutige Unterdrückung der Revolte von 1848 lebt in der Erinnerung aller freiheitsliebenden Bürger; überall in Europa hat der Sozialismus seinen Siegeslauf angetreten; Revolutionäre und Nationalisten reichen sich die Hand.

Der „alte Herr von Schönbrunn" weiß es vielleicht nicht, aber er ahnt es: Nur die überragende Kraft seiner legendären Persönlichkeit hält die zerfallende Monarchie noch zusammen. Seine Persönlichkeit und — die Armee. Treu wie ein Mann steht sie zu Kaiser und Vaterland.

### Majestät ist alarmiert — und wartet auf Ergebnisse

Das Volk hat sich noch nicht von der blinden Verehrung der Offiziere, die „des Kaisers Rock" tragen, befreit. Verliert das Volk die Achtung vor der Armee, dann ist es nur noch ein Schritt bis zur Unterhöhlung der Autorität des Kaisers.

Kein Wunder also, daß sich Kaiser Franz Joseph I., von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, König von Jerusalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, Slovenien, Galizien und Lodomerien — kein Wunder also, daß sich der Monarch über die Ergebnisse und Fortschritte der Morduntersuchung täglich Bericht erstatten läßt.

Die „zivilen Behörden" arbeiten

parallel zu der Untersuchungskommission unter Oberst Freiherr von Kutschera. Es will jedoch so scheinen, als hätte Seine Majestät recht gehabt, als er sich vor allem auf seine Offiziere verließ:

Regierungsrat Stuckart kommt bei seiner Untersuchung nicht weiter.

Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten sich vor den Beamten des Wiener Sicherheitsbüros auftürmen. Es gibt zunächst nur zwei Anhaltspunkte: Poststempel und Gift.

Der Brief des Giftmörders, so stellt Dr. Stuckart fest, wurde am 14. November frühmorgens im Gebiet des Postamts Mittelgasse, im Wiener Gemeindebezirk Mariahilf, aufgegeben. Das bedeutet so gut wie nichts. Selbstverständlich hat sich der Mörder an keinem Postschalter gezeigt: Er hat den Brief einfach in einen der gelben Postkästen geworfen. Selbst wenn er im ausgedehnten sechsten Wiener Bezirk wohnte, wäre das kein Fingerzeig. Aber wer sagt, daß er tatsächlich in Mariahilf, daß er überhaupt in Wien wohnt?

Auch die Untersuchung, wer in einer Großstadt wie Wien in letzter Zeit Gift gekauft hat — hatte es der Täter überhaupt in Wien gekauft? — ist schwierig. Zwar ist Zyankali im freien Handel nicht erhältlich, aber der Wiener Magistrat stellt regelmäßig sogenannte „Giftscheine“ aus, mit denen Fotografen, Galvaniseure, Jäger, Gärtner Gift kaufen können. Die Apotheken sind zwar angewiesen, den Namen des Kunden und die Nummer des „Giftscheins“ in ein „Giftbuch“ einzutragen, aber es steht durchaus nicht fest, daß der Mörder oder sein Helfershelfer überhaupt Gift gekauft haben: Zyankali läßt sich bei einiger Sachkenntnis aus Chemikalien, die im Handel ohne weiteres zu erhalten sind, „zu Hause“ herstellen.

**Eine kühne Theorie — aber sie hat Hand und Fuß**

Regierungsrat Dr. Stuckart sieht es nicht gern, daß Oberst von Kutschera die Untersuchung unabhängig von der Polizei führt, aber er muß sich beugen: Das Innenministerium, seine vorgesetzte Behörde, hat ihm einen versiegelten Brief übergeben, in dem es heißt, daß der Oberst im Generalstab Freiherr von Kutschera *auf Befehl Seiner Majestät* mit der *Erzielung möglichst schneller Resultate betraut* sei.

Der Regierungsrat kann nicht leugnen, daß Oberst von Kutschera mit einem Scharfsinn vorgeht, um den ihn viele gewiegte Kriminalisten beneiden würden. Seine Theorie:

„Es kann sich“, sagt der Oberst „weder um ein militärisches noch um ein politisches Attentat handeln. Selbst wenn alle zwölf Offiziere, die den ‚Giftbrief‘ bekommen haben, auf den Schwindel hereingefallen wären, würde das für den Generalstab nichts weiter bedeuten.“

„Und keiner, der den Brief bekam, hatte einen höheren Rang als den eines Hauptmanns“, stimmt ihm sein Helfer, Hauptmann Kunz, zu.

„Das ist es eben. Ich bin überzeugt, daß der Mörder ein ehrgeiziger Offizier ist, der einen oder mehrere Offiziere aus dem Weg räumen wollte, um für sich selbst im Generalstab Platz zu schaffen.“

Oberst von Kutschera weiß, wovon er spricht: Der Generalstab ist Traum, Hoffnung und Ziel jedes




Berufsoffiziers der Monarchie. Jedes Jahr melden sich etwa 1000 Offiziere zur Aufnahmeprüfung für die Kriegsschule, deren Absolvierung die Voraussetzung der Generalstabslaufbahn ist. Von diesen 1000 werden etwa 600 zur Prüfung zugelassen, 500 aber gleich darauf wieder ausgeschieden. Indes: Auch die hundert Glücklichen, die endlich alle schwierigen Prüfungen bestanden haben — mit Protektion und einem klingenden adeligen Namen ist viel, aber nicht alles getan — auch von den hundert „Musterschülern“ kommen jährlich nur dreißig für den Generalstab in Frage.

„Sie haben mich da auf einen Gedanken gebracht“, sagt der Oberst zum Hauptmann: „Sehen Sie einmal nach, welchem Jahrgang die anderen elf Offiziere angehören, die den gleichen Brief wie Mader erhalten haben.“

Eine Stunde später kann Kunz mit einer verblüffenden Nachricht aufwarten:

„Ich bitte, Herrn Oberst melden zu dürfen, daß sämtliche Offiziere, die den Brief erhalten haben, die Kriegsschule im Jahre nullfünf absolviert haben. Sie haben alle denselben Lehrgang angehört.“

Der Oberst nickt befriedigt. „Suchen wir den ehrgeizigen Offizier, der nach Absolvierung des Jahrgangs übergangen wurde“, sagt er. „Und wir haben den Mörder.“

### „Der Tat dringend verdächtig“

Zum Glück — oder Unglück — ist es seit Jahrhunderten militärischer Brauch, von jedem Offizier eine sogenannte „Beschreibung“ anzulegen. Diese Beschreibung enthält nicht nur die Personalien, nicht nur die Geschichte seiner militärischen Anfänge, die Stationen seiner Laufbahn, sondern auch Werturteile über seinen Charakter, über sein Verhältnis zu Untergebenen und Vorgesetzten.

Vierundzwanzig Stunden nach der Audienz beim Kaiser legt Hauptmann Kunz dem Chef der Untersuchungskommission ein Schreiben vor, das folgendermaßen lautet:

*Oberleutnant Adolf Hofrichter*

*Im Jahre 1879 geboren, Sohn des wohlhabenden Glasfabrikanten Karl Hofrichter, Gablonz. Nach Absolvierung der Unterrealschule in Reichenberg Eintritt in die Infanterie-Kadettenschule zu Prag. Hervorragende Beschreibung. Am 18. August 1898 im Rang 1 als Kadettenoffiziersstellvertreter ausgemustert.*

*Hofrichter wurde am 1. November 1899 als Leutnant beim 2. ungarischen Infanterieregiment in Plevelje garnisoniert, am 1. November 1904 zum Oberleutnant befördert. Er absolvierte die Kriegsschule als Erster seiner Klasse und wurde dem Generalstab zugeteilt. Hervorragende Beschreibung.*

*Im Generalstab begegnete Hofrichter wachsenden Schwierigkeiten. Zwei von ihm verfaßte Artikel (siehe Beilage) erregten unliebsames Aufsehen.*

*Hofrichter wurde als krankhaft ehrgeizig geschildert.*

*In der Beschreibung heißt es: „Oberleutnant Hofrichter befindet sich ständig am Rande der Insubordination.“ Wegen seiner Stellungnahme für Korpskommandant Freiherr Weigl (siehe Beilage) wurde er am 28. April dieses Jahres vom Generalstab zu seinem Regiment zurückversetzt.*

*Seither versieht Oberleutnant Hofrichter Dienst beim 14. Infanterie-Regiment in Linz.*

*Oberleutnant Hofrichter ist ein Absolvent der Klasse 1905. Er ist der Tat dringend verdächtig.*

### Verschnörkelte Schrift — eine schlechte Tarnung!

Die Beschuldigung scheint leichtfertig zu sein — die Tatsache, daß Oberleutnant Hofrichter gemeinsam mit den anderen zwölf Offizieren die Klasse 1905 der Kriegsschule absolviert hat und wegen seiner plötzlichen Versetzung ein Tatmotiv besitzt, sollte noch lange nicht „dringend verdächtig“ machen. Inzwischen war aber auch das Wiener Sicherheitsbüro nicht untätig gewesen — die „Zivilisten“ mußten ja beweisen, daß sie den Militärs nicht nachstanden.

Das Sicherheitsbüro hatte sich Schriftproben aller Offiziere, die nach Kutscheras Theorie verdächtig waren, vorlegen lassen. Schrift-Experten verglichen sie mit dem „Giftbrief“.

Diese „discrete Reclam“ war zwar in Blockschrift geschrieben, aber der Mörder hatte den Fehler begangen, mit *Charles Francis* — und zwar in verschnörkelten, sehr eigenartigen Buchstaben — zu unterschreiben.

Die Annahme, daß der Schreiber einer besonders verschnörkelten Schrift besonders schwer zu entlarven sei — diese falsche Annahme ist schon manchem Verbrecher zum Verhängnis geworden.

Was sich im Wiener Sicherheitsbüro herausstellte, darf tatsächlich als schwerwiegendes Indiz gegen Adolf Hofrichter aufgefaßt werden. Die Schriftsachverständigen waren — abgesehen von den gleichlautenden Briefen an die zwölf Offiziere — mit Schriftproben von einundzwanzig Offizieren konfrontiert worden.

Das einhellige Urteil der Experten — sie kannten keinen einzigen Offizier beim Namen — lautete:

„Der ‚Giftbrief‘ ist mit der Schrift Nummer sieben identisch. Richtiger: Der Mann, von dem die unter Nummer sieben gesammelten Schriften stammen, hat den Mordbrief geschrieben.“

Die in der Mappe Nummer 7 gesammelten Schriftstücke stammen von dem ehemaligen Generalstabsoffizier Adolf Hofrichter.

An einem Novembermorgen des Jahres 1909 begeben sich Oberst von Kutschera, ein Hauptmann-auditor namens Schmidt sowie Regierungsrat Dr. Stuckart und Polizeikommissar Dr. Weinberger vom Sicherheitsbüro nach Linz.

Oberst von Kutschera führt ein Handschreiben des Kronprinzen mit sich. In dem steht, daß der Chef der Untersuchungskommission niemandem Rechenschaft schuldig ist, nicht einmal dem Kommandierenden General der Garnison.

## „Nehmen Sie Abschied von Ihrer Frau!"

Als die Herren aus Wien in der oberösterreichischen Landeshauptstadt eintreffen, ist es Mittag. Oberleutnant Hofrichter sitzt im Offizierskasino beim Essen. Die Herren lassen ihn in einen Salon bitten.

Der Oberleutnant ist mittelgroß und dunkelhaarig. Er hat tiefliegende Augen von so dunkler Farbe, daß man Iris und Pupillen kaum unterscheiden kann. Seine Gestalt ist schmächtig, seine Hautfarbe gelblich. Er sieht nicht gesund aus. Auf keinen Fall wirkt er so, wie man sich einen „feschen Oberleutnant" der k. u. k. Armee vorstellt. „Ein verkleideter Zivilist", wie sich Seine Majestät ausdrücken würden.

Oberst von Kutschera überfällt Hofrichter mit der Mitteilung, daß er, der Oberleutnant, des Mordes an Hauptmann Mader „dringend verdächtig" sei.

Ohne Zeichen ungewöhnlicher Erregung sagt Hofrichter: „Ich bin unschuldig. Es handelt sich um einen Irrtum."

„Ich nehme Ihre Erklärung zur Kenntnis", erwidert der Oberst. „Sie ändert nichts am Tatbestand. Ich muß Ihre Verhaftung aussprechen."

Hofrichter ist noch immer gefaßt. „Meine Unschuld wird sich bald erweisen."

Weder Dr. Stuckart noch der Polizeikommissar mischen sich in das Gespräch ein. Es handelt sich um eine Angelegenheit der Armee.

„Wir werden eine Hausdurchsuchung bei Ihnen vornehmen", sagt der Oberst.

Der Oberleutnant steht immer noch stramm in „Habt acht", wie es in der k. u. k. Armee heißt. „Ich stehe zur Verfügung", sagt er.

„Eine Hausdurchsuchung", wiederholt der Oberst. „Aber ich gestatte Ihnen, vorauszugehen. Nehmen Sie Abschied von Ihrer Frau!"

## Gegen Selbstmord wäre nichts einzuwenden ...

Würde man die Bräuche in der österreichisch-ungarischen Armee nicht kennen, man könnte annehmen, daß das ungemein human klingt — humaner in der Tat, als es dem Interesse einer kriminalistischen Untersuchung entspricht. Aber der ehemalige Generalstabsoffizier kennt die Bräuche in der Armee. Überdies, jedes Mißverständnis ausschließend, fügt der Oberst schnell hinzu:

„Sie sind sich wohl bewußt, Herr Oberleutnant, daß es sich um die letzten Minuten handelt, die Sie ohne Bewachung verbringen dürfen?"

Nun ist es für den Oberleutnant Hofrichter überhaupt nicht mehr zweifelhaft, worum es sich handelt.

Zu den ungeschriebenen Gesetzen der „Offiziersehre" gehört es im Jahre 1909, fünf Jahre vor dem ersten Weltkrieg, daß sich ein Offi-

zier, wird er einer schweren Schuld überführt, eine Kugel durch den Kopf zu schießen habe. Auf diese Weise, so meinte die Monarchie, würde ein peinlicher Prozeß erspart bleiben. So könnte man häßliche Vorgänge in auserwählten Kreisen vertuschen, dem Volk die Wahrheit verheimlichen, die Legende von dem Übermenschen in Offiziersuniform weiterspinnen. Auf diese Weise würde die Fiktion von der ganz besonderen, ganz eigenen „Offiziersehre" aufrechterhalten.

Zur Überraschung des Obersten handelt Hofrichter nicht so, wie es sein oberster Kriegsherr, Seine Majestät der Kaiser, wie es der Thronfolger von ihm erwarten. Mit einem Blick auf das Bild des Kaisers in Gala-Uniform und grünem Federhut, erklärt Oberleutnant Hofrichter:

„Ich bin unschuldig, Herr Oberst. Ich denke nicht daran, Hand an mich zu legen. Ich werde meine Wohnung nur mit der Kommission betreten. Ich will in Ihrer Gegenwart, Herr Oberst, von meiner Frau Abschied nehmen."

Der Oberst erhebt sich. Sein Gesicht ist wie versteinert. „Wie Sie wünschen, Herr Oberleutnant."

Die Herren verlassen das Offizierskasino. Sie legen den Weg zur Wohnung des Oberleutnants zu Fuß zurück. Unmittelbar hinter den Offizieren gehen die beiden Herren in Schwarz: der Chef des Sicherheitsbüros und sein Adlatus. Niemand spricht.

Der Schnee fällt in großen, schweren Flocken. Soldaten der Garnison salutieren stramm. Die drei Offiziere erwidern die militärischen Ehrenbezeigungen. Niemand ahnt, was sich hier vorbereitet.

Hofrichter öffnet die Wohnungstür. Anna, seine hübsche, junge Frau, kommt ihm lachend entgegen.

„Hast du Troll nicht gesehen?" fragt sie. Troll heißt ihr Hund.

Erst jetzt bemerkt sie die vier Männer, die ihren Mann begleiten.

Immer noch vollkommen ruhig. stellt der Oberleutnant die Herren vor. Kurzes Kopfnicken, kurze Verbeugung.

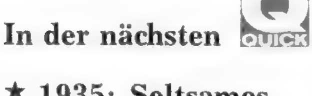
„Herr Oberst von Kutschera ist gekommen, um mich zu verhaften", sagt Hofrichter. „Ich bin beschuldigt, einen Mord verübt zu haben."

Anna sieht die beiden fremden Offiziere ungläubig an. Ihr Blick wandert von den Offizieren zu den Zivilisten.

Jetzt erst scheint ihr zu dämmern, daß es sich nicht um einen Scherz handeln kann.

„Mein Mann — ein Mörder?" sagt sie. „Das ist der reine Wahnsinn!"

„Tut mir leid", sagt der Oberst, „ich bin gezwungen, eine Hausdurchsuchung vorzunehmen."


**In der nächsten** 

- ★ **1935: Seltsames Rendezvous mit dem Mann, der einst Hofrichter hieß**
- ★ **Die Schwiegermutter sagt aus**
- ★ **„Ich will ein Geständnis", fordert der Kronprinz**
- ★ **Harte Methoden unter dem Weihnachtsbaum**









Die Bewegungen ihres Körpers waren geschmeidig und von vollendeter Harmonie wie die einer Gazelle. Ihr Gesicht war nicht ebenmäßig und dennoch schön: Unter der hohen Stirn dunkelstrahlende Augen in stets wachem Glanz, die Nase lang und schmal, der Mund groß und begehrend, dazu ein scharf abgesetztes Kinn von energischer Strenge. Ihre Gewänder waren nach ägyptischer Sitte eher enthüllend als bekleidend; sie gürtete sie mit Ketten aus edelsten Geschmeiden.

So sah sie aus: Kleopatra, berühmt und berüchtigt, mit verzehrendem Feuer geliebt und mit brennendem Haß verfolgt — wenn nicht die schönste, so doch die erregendste Frau des Jahrhunderts vor Christus.

Man hat sie eine zügellose Buhlerin genannt, eine Bezeichnung, die in der Sache sicher richtig, wenn auch in der Form wenig chevaleresk ist. Denn Kleopatra, die Königin vom Nil, benutzte ihre durchaus fraulichen Waffen allein für Zwecke der höheren Diplomatie.

Schließlich war auch diese junge, zutiefst unkindliche Herrscherin letzten Endes nur ein Produkt ihrer Abkunft. Nach dem Gesetz der Väter hatten sich die Ptolemäer immer wieder mit ihren leiblichen Schwestern zu vermählen, auf daß das Blut des königlichen Geschlechts rein erhalten bleibe. Zu Verkümmerungen geistiger oder körperlicher Art hat diese fortgesetzte Inzucht nicht geführt, „wohl aber", so heißt es in der Überlieferung, „hat sich die selbst für antike Auffassungen abstoßende Unmoral des Königshauses der Ptolemäer durch solche Geschwisterehen bis zur Verruchtheit gesteigert."

Zwei Männer, Römer, waren es, die im Leben der Kleopatra die entscheidenden Rollen spielten: Julius Cäsar und Mark Anton. Umgekehrt kann man auch sagen, daß Kleopatra im Leben dieser beiden Männer eine entscheidende Rolle gab.

Historisch verbürgt ist die erste Begegnung Cäsars mit Kleopatra, wie Rudolph Wahl sie uns beschreibt:

„Als Cäsar eines Abends kurz nach seiner Landung in Alexandria — im November des Jahres 48 v. Chr. — mit den Herren seines Stabes beim Weine saß, drang plötzlich ein kräftiger Mann in sein Gemach, legte ein Teppichbündel zu seinen Füßen nieder und verschwand. Ehe sich die Römer noch darüber klarwerden konnten, was diese Überraschung bedeuten sollte, bewegte sich das Bündel, entfaltete sich fast gespenstisch, bis ihm mit dunklem Lachen die leichtgeschürzte Kleopatra entsprang.

Die Anmut der knabenhaft schmalen Gestalt in holdverschleierter Blöße, ihr aus blitzenden Zähnen hervorperlendes Lachen, die ironisch übertriebene Verneigung vor dem Weltbeherrscher, der Wohllaut ihrer Stimme, das Ungeheuerliche der Situation — das war in der Tat ein bezauberndes Abenteuer!

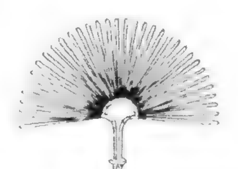
Cäsar geriet in Hochstimmung. Mit heiterer Nachsicht entließ er seine lachenden Herren, um mit dieser Königin, Hetäre und Göttin Ägyptens unter vier Augen das Schicksal ihres Reiches zu bestimmen."

Erst Anfang Juni des Jahres 47 verließ Cäsar Kleopatra, die ihm wenige Wochen später einen Sohn schenkte, den sie Cäsarion nannte. Dem großen Cäsar war dieses halbe Jahr in Ägypten nicht langweilig geworden, hatte ihm doch die Königin alles an Behaglichkeit und Bequemlichkeit geboten. Seinen Gaumen reizte sie mit erlesenen Schlemmereien wie Pfauenhirn, Nachtigallenzungen, Seeigeln, Meernesseln und Purpurkrebsen. Zwischendurch ließ sie den römischen Diktator aber auch verfeinerte Anklänge an seine gewohnte Hausmannskost empfinden, indem sie ihm „einfache" Delikatessen wie gemästete Hähnchen oder schmackhafte Meeresfische in raffinierter Zubereitung vorsetzen ließ.

Sicher hatte Kleopatra noch große Pläne mit Cäsar. Seine Ermordung am 15. März 44 kam ihr dazwischen. Von nun an hielt sie sich an den Imperator Mark Anton. Auch hier war das Arrangement der ersten Begegnung einer Kleopatra würdig.

„Antonius erwartete Kleopatra in Tarsus und war über ihr Säumen schon ungehalten. Da kam, umhüllt von zarten Duftwolken, ein goldenes Märchenschiff den Fluß herunter. Die silbernen Ruder hoben und senkten sich im Takt verliebter Klänge. In den Rahen der Purpursegel saßen schimmernde Meerjungfrauen, Amorknaben umspielten einen goldenen, seidenbunten Baldachin. Hier aber ruhte Kleopatra selbst, die Göttin der Liebe aus Alexandria."

Die Herrscherin vom Nil hatte hochfliegende Pläne. Sie wollte die Weltmacht der römischen Republik ablösen durch ein erdumspannendes alexandrinisches Königreich. Doch damit war ihr kein Erfolg beschieden. Im Jahre 30 v. Chr. ließ sie durch den Biß einer Schlange ihrem Leben ein Ende setzen. Die Wirksamkeit ihrer Methoden im politischen Kampf jedoch ist niemals in Zweifel gestellt worden.



## Schollen-Filetröllchen Kleopatra

**Kosten: 4,00—4,50 DM**
(gut gerechnet für drei, sehr üppig für zwei Personen)

**Die Zutaten:**

1. Ein Paket (350 Gramm Einwaage) tiefgefrorene Schollen-Filets.
2. Ein gehäufter Teelöffel Glutamat-Streuwürze.
3. Zwei Eiweiß von S-Eiern.
4. Zwei entkernte eingelegte Oliven.
5. Fünf Estragon-Blätter, frisch oder in Essig eingelegt.
6. Ein gehäufter Teelöffel Kapern.
7. Drei Streifen eingelegter Tomaten-Paprika.
8. Ein gehäufter Eßlöffel Schnell-Paniermehl.
9. Ein Achtelliter milder Weißwein.
10. Trockenextrakt für einen Viertelliter helle Soße.
11. Ein Achtelliter Wasser.

**Die Zubereitung:**

a) Fischpackung (Zutat 1) öffnen und Filets antauen lassen.

b) Filets voneinander trennen, mit Zutat 2 bestreuen und ganz auftauen lassen.

c) Aus den Filets acht bis zehn längliche Streifen von etwa vier Zentimetern Breite schneiden. Den dabei abfallenden Fisch klein würfeln.

d) Die Fischwürfel zusammen mit den grob gehackten Zutaten 4 bis 7 sowie Zutat 3 und 8 in ein enges hohes Gefäß füllen. Mit einem elektrischen Mixquirl (Einsatz: Messerstern) zu einem feinen Püree verarbeiten.

e) Filetschnitten mit Püree bestreichen, aufrollen und mit einem Stück Zahnstocher festhalten.

f) Filetröllchen in ein passendes feuerfestes Gefäß setzen, Wein (Zutat 9) dazugießen. Deckel aufsetzen und die Röllchen bei schwacher Mittelhitze im Ofen fest werden lassen (etwa 20 Minuten).

g) Flüssigkeit abgießen, zusammen mit Zutaten 10 und 11 zu einer Soße verrühren und zwei Minuten durchkochen.

h) Soße über die in der feuerfesten Form belassenen Filetröllchen gießen. Form offen in die Röhre schieben und bei starker Hitze kurz überbacken.

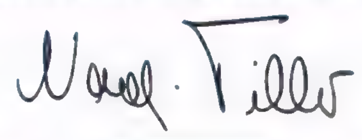
Beilage: Spinat und Bohnensalat.


**In der nächsten QUICK: Balzac — noch mehr tolldreiste Geschichten**

4-159

Nadja Tiller, Hauptdarstellerin in dem Film „Das große Liebesspiel"

„Das Milde und Zarte an LUX
– das ist es, was meinen Teint so behutsam pflegt!"






LUX gibt es in fünf zarten Farben
65 Pf, großes Stück 95 Pf

LUX – die Teintpflege der Filmstars




# Ende gleich – alles gut

Ein Boot liegt malerisch am Strande,
der nicht besonders groß ist
und wo auch außerdem (am Rande)
nicht grade sehr viel los ist.
Mit Petri Heil erangelt hier
ein Mann auf ziemlich hoher Warte,
ein Mann, der eines Fisches harrte,
ein sehr bekanntes Stacheltier.



Sie brauchen nicht erst im Lexikon nachzusehen, um den Namen des Tieres festzustellen. Ein Blick auf die Zeichnung genügt. Damit haben Sie aber erst eine der drei für die Lösung erforderlichen Bezeichnungen. Auch die beiden anderen ergeben sich aus der Zeichnung — aber alle drei Bezeichnungen müssen eine Bedingung erfüllen: sie müssen die letzten drei Buchstaben gemeinsam haben. Ein Beispiel: Ruder, Widder, Feder. Und noch eins: Bei richtiger Lösung ergeben die zweiten Buchstaben dieser drei Bezeichnungen, richtig geordnet, ein Eigenschaftswort, das man zum Beispiel auf ein Zimmer anwendet, das nicht viel Raum hat. Schicken Sie bitte die vier Lösungswörter (einschließlich des zuletzt genannten Wortes) auf einer einfachen Postkarte (keinesfalls im Briefumschlag) an den

**Verlag der Quick, 95. Preisrätsel, 8 München 3, Postfach 525**

Einsendeschluß: 16. März 1964

Gewinnerveröffentlichung in Quick 15.

## Teilnahmebedingungen:

Jeder kann sich an diesem Preisrätsel mit einer Einsendung beteiligen (Mitarbeiter des Quick-Verlages und deren Familienangehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen). Die Preisträger werden unter den richtigen Einsendungen durch das Los ermittelt. Aufsicht: Rechtsanwalt Dr. Romatka, München. Seine Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Umtausch eines Preises oder Vergütung in DM ist nicht möglich. Teilnehmer im Ausland erhalten Gewinne nur, wenn sie eine Empfangsadresse in der Bundesrepublik angeben können.

Auf Gewinne, die infolge unleserlicher oder unvollständiger Absenderangabe oder aus sonstigen Gründen nicht zugestellt werden können, entfällt 3 Monate nach der Ziehung jeder Rechtsanspruch.

## Das sind die Preise:

**1. Preis: 1 Zanker-Waschautomat INTIMAT Standard zu DM 1070.—**

**2. Preis: 1 Versandhaus-Gutschein im Wert von DM 200.—**

**3.—10. Preis: je 1 Heizlüfter**

**11.—20. Preis: je 1 Herrenarmbanduhr**

**21.—120. Preis: je 1 Dauertaschenlampe Quicki**

**121.—200. Preis: je 1 Flasche Eierlikör**

**201.—300. Preis: je 1 Roman**

## Lösung

des 5. Winterpreisrätsels in QUICK Nr. 3 vom 19. Januar 1964.

**1.** „Graetz"; **2.** „HB"; **3.** „Stocki"; **4.** „Hoover"; **5.** „tenn"; **6.** „Melabon"; **7.** „Colomba-Tabletten"; **8.** „Vitakraft"; **9.** „Marienbader Pillen"; **10.** „Coca-Cola"; **11.** „Möbel-Motzkau"; **12.** „Jade-Cosmetic-Creme"; **13.** „Jaspa"; **14.** „Stricker"; **15.** „Friedrich Baur".

## Die Gewinner

des 5. Winterpreisrätsels aus QUICK 3.

Von den eingegangenen Lösungen wurden bedingungsgemäß folgende Gewinner durch das Los bestimmt:

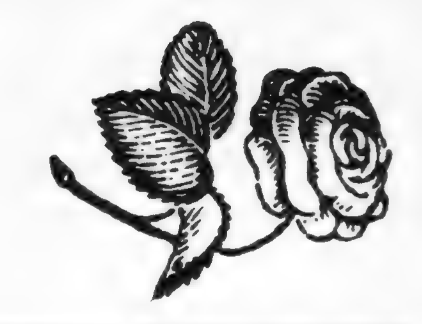
**1. Preis: 1 Gutschein für Uhren, Schmuck, Teppiche oder Haushaltswaren im Wert von DM 750.—:** Annemie Spindler, 8472 Schwarzenfeld, Deiselkühnerweg 19;

**2. Preis: 1 Reiseschreibmaschine mit Lederkoffer zu DM 519.—:** Johanna Müssig, 6954 Haßmersheim, Th.-Heuss-Str. 18;

**3. Preis: 1 Starmix-Universal-Küchenmaschine zu DM 298. —:** Hans Zebsnik, 6652 Oberbexbach, Ottweilerstr. 42;

**4.—10. Preis: je 1 Astron-Super-Tangentiallüfter zu DM 108.—:** Hermann Kizok, 3588 Homberg, Bez. Kassel, Sandweg 1; E. Ziemus, 23 Kiel, Saldernstr. 4; Christiane Dippner, 48 Bielefeld, Sparrenstr. 12; Georg Ströhlein, 6427 Bad Salzschlirf, Rudolf-Müller-Str. 4; Christine Großgarten, 5481 Rech/Ahr, Nollstr. 20; Hannelore u. Peter Raboldt, 1 Berlin 51, Aroser Allee 101; Fritz Ilgen, 67 Ludwigshafen, Luitpold 148, Altersheim.

Diese und alle übrigen Gewinner wurden schriftlich benachrichtigt.



Fortsetzung von Seite 29

Blumen für die Dame — das ist die Leitmelodie der Pariser Sommermode 1964. Blumen, wo immer man sie anstecken kann. Cardin läßt die Blume seiner modischen Phantasie an der Schulterpartie einer festlich-schwarzen Organzarobe erblühen (Bild rechts).





Mäntel in mädchenhaftem Stil, Redingotes genannt, sind Favoriten der neuen Saison. Schmal, zitronengelb und aus Leinen ist das Modell mit dem Gürtelchen und der doppelten Knopfreihe (oben) von Marc Bohan, Chef des Hauses Dior.



„Jolie Madame", die „hübsche Frau", ist die Traumfrau des Modeschöpfers Pierre Balmain. Für sie hat er das konventionelle rote Bouclékostüm mit dem Faltenrock (Bild oben) geschneidert. Recht kühn gibt sich demgegenüber Pierre Cardin. Der weitausladende Matrosenkragen reicht fast bis zur Mantel-Taille (Bild links).



Bohan hatte sich dieses Ensemble, komplett mit langer eckiger Jacke, als Anzug für Society-Girls „zum Empfang auf der Jacht" ausgedacht. Seine Idee war ein Schlag ins Wasser . . .

Bohans Mannequins, die immer von dem Haarformer Alexandre betreut werden, traten samt und sonders mit Perücken auf. Angeblich war Alexandre erst in letzter Minute von der Muse seiner Inspirationen geküßt worden. So stülpte er ihnen eine künstliche Haartracht auf, die er der „femme fatale" der dreißiger Jahre abgeschaut hatte: die Haare kurz, jedoch nicht stufig geschnitten, von einem drei Zentimeter langen Scheitel seitlich geteilt und am längsten dort, wo sie das Gesicht umrahmen. Nur eine kleine Kopfbewegung und zumindest ein Auge ist kokett hinter einem Haarschleier verborgen.

Marc Bohan scheint sich bei seiner Kollektion eher um den kleinen Behang als um die große Linie gekümmert zu haben. Sein Frauentyp ist sehr jung und schmalbrüstig, im Abendkleid dagegen busenfroh. Bohan praktizierte viele Westen unter die Kostümjacken seiner Mannequins und viele Falten in ihre Röcke. Zu den optischen Effekten fügte er akustische Wirkungen: Auf Abendgesellschaften wird man die Bohan-Dame schon von weitem am Rascheln erkennen können; die reichen Stickereien auf den tiefdekolletierten Prachtgewändern sind schuld daran. Im Gegensatz zu St. Laurent, der Weiß vorzieht, liebt Bohan die Farbe der Nacht für seine Spitzenroben. Er macht gern wehende „Zigeunerinnen-Kleider" aus ihnen.

Doch nicht einmal der Trostpreis für das tiefste Dekolleté konnte Marc Bohan zugesprochen werden. Hier schlug ihn der Modeschöpfer Jules-François Crahay um Längen.

Crahay ist der neue Chef-Couturier des Hauses Lanvin. Bisher stand er in den Diensten des berühmten Ateliers Nina Ricci. Der frühere Chef-Entwerfer der Jeanne Lanvin wiederum, der Spanier Antonio Canovas del Castillo (der Firmen-Doppelname „Lanvin-Castillo" war zu einer Weltmarke geworden), hat sich selbständig gemacht. Das Modehaus Nina Ricci hat sich indessen einen neuen jungen Mann aus der Konfektions-Industrie herangezogen: Gérard Pipart.

Dieses „Bäumchen-wechsle-dich"-Spiel hatte in den betroffenen Ateliers unterschiedliche Wirkung. Madame Jeanne Lanvin zum Beispiel konnte dank Crahay eine der schönsten Kollektionen zeigen, die seit langem durch ihren Salon gegangen sind. Hier sah man eine aufregende Nachmittags- und Abendschau. Das Haus Lanvin schlägt für den Nachmittag Kostüme vor, teils in Blouson-Manier, teils mit sehr langen Jacken. Abends aber lenken riesige Kragen das Augenmerk auf gefährlich tiefe Dekolletés — und weißer Organza umschmeichelt brav, was ohne diesen Hauch ein verruchter Ausschnitt wäre. Das Gleichgewicht zwischen Mode und Moral läßt sich in Crahays Kleidern nur mit einem Balance-Akt halten, bei dem es auf jeden Millimeter ankommt.

Castillo erfüllte sich mit dem eigenen Haus den „Traum seines Lebens". Die finanzielle Hilfestellung dazu leistete ihm ein englischer Bierkönig. Hellblau sind die Teppiche in seinem Salon, taubenblau die Seidentapeten, goldblinkend Geländer und Stühle. Der spanische Hausherr, der fließend Französisch, Englisch, Deutsch und Italienisch spricht und die Farbe Grün nicht ausstehen kann, nennt



Lässig, lustig, lausbübisch, aber dennoch damenhaft: ein Hahnentritt-Anzug mit weiten Hosenbeinen und obligater Ansteckblume am Gürtel, aus dem Hause Dior. Maßgeschneidert nach dem Motto der Saison 1964: „Mode ist zum Flirten da."



diesen Stil „unsichtbare Einrichtung". Er entdeckte für 1964 die Schürze. Schürzenmäntel mit Schlitzen an den Seiten, aber nur über den Kopf anzuziehen, werden vielleicht als neues „Konstruktions-Prinzip" Geschichte machen.

Das Modehaus Nina Ricci investierte in das Erstlingswerk seines neuen Atelier-Gewaltigen Gérard Pipart fast eine Million Mark. Es zeigte sich jedoch, daß Kleider-Konfektion und „Haute Couture" zwei Paar Schuhe sind. In seinem früheren Wirkungskreis hatte man Pipart den schmeichelnden Beinamen „Dior der Konfektion" verliehen. Nun weiß man seit langem, wie wichtig es fürs Geschäft ist, wenn Modellkleider sich leicht in Konfektion umwandeln lassen, ohne dabei wie Konfektion auszusehen. Deshalb sah man dem Debüt Piparts auf der Ricci-Schau mit neidvoller Spannung entgegen. Der 30-jährige Neuling schwelgte in Perlenstickereien, die selbst vor den Schuhen nicht haltmachten. Auf die Abendroben stickte er exotische Zauberblumen aus Zellophan, und ein Bolero belud er mit Muscheln.

Künstlerpech: Trotz sorgfältiger Innenfütterung muß die Trägerin diesen modischen Einfall mit empfindlichen Kratzern auf der zarten Haut büßen. Der große Wurf war die Kollektion nicht. Der „Dior der Konfektion" hatte als „Konfektionär unter den Diors" fehlgezündet.

Der Besuch der konservativsten Kollektion des diesjährigen Pariser Modefrühlings war nach so vielen verwirrenden Neuheiten geradezu eine Erholung: Pierre Balmain, der Haus- und Hofschneider der Königin Sirikit, zeigte — wie alle in Paris — viel Leinen, daneben viel weiße Spitze. Seine Vorliebe gilt den geraden, ärmellosen Kleidern und den gerade geschnittenen Mänteln, die nach wie vor dem Redingote-Stil angelehnt sind. „Militärisch" wie im Winter sind sie jedoch nicht mehr. Stiefel dürfen frühestens im Herbst wieder hervorgeholt werden. Der ziemlich männliche Anblick der Damen aus der Winterkollektion ist restlos vergessen.

Die „weichste" Linie präsentiert Pierre Cardin.

Nichts, was Pierre Cardin zeigt, ist streng. Er liebt Stoffspielereien. Und liebend gern schneidert er Kleider im Jugendstil, über deren Röcke die Stoff-Enden zipfelig wie Blütenblätter hängen. Er macht viele hübsche Kostüme ohne Jacken-Ärmel, wenn er dafür den Blusen lange, plissierte Ärmel mitgeben kann.

Erst bei näherem Hinsehen merkte man übrigens, daß seine nabeltiefen „Dekolletés" täuschen: Pierre Cardin näht fleischfarbenen Chiffon in die Ausschnitte. So geschickt freilich, daß man schon das Auge bewaffnen mußte, um den „Betrug" zu klären. Jedenfalls vergaßen die meisten Betrachter angesichts der scheinbaren Nabelfreiheit, daß die Filmschauspielerin Jeanne Moreau, Cardins langjährige Muse, zum erstenmal seit drei Kollektionen nicht erschienen war.

Bei Yorn dagegen waren die Ausschnitte echt und tief. Yorn, das deutsche Wunderkind in Paris (wirklicher Name: Jürgen Michaelsen, aus Bremen, 27 Jahre alt) bot eine sehr eigene Linie. Verbreiterte Schultern, die Röcke schmal in der Vorderbahn, die Kragen an Kleidern und Jacken ebenfalls schmal und tief heruntergezogen. Maria Schell, die just zur Modepremieren-Zeit in Paris Theater spielte, war begeistert.

Alle Häuser schmückten seltsamerweise ihre Entwürfe mit einer Blume. Ob Ricci, St. Laurent, Patou, Cardin oder Dior: Überall tauchte irgendwann eine weiße Kamelie auf. Mal am Revers, mal in der Taille oder auf dem Ärmel. Die Kamelie ist das einzige Zeichen der Allgemeingültigkeit. Für alle. Denn sie kostet höchstens Einsfuffzig. ■

---

# HIER UND HEUTE

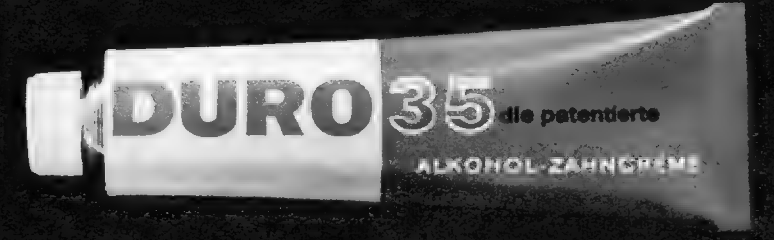


## Dürfen Prinzessinnen lieben?

Irene von Holland und der Mann, den sie liebt: Carlos Hugo von Bourbon-Parma. Viele ihrer Landsleute nehmen ihr die Wahl übel. Die Gründe der Ablehnung untersucht QUICK in diesem Bericht.

Diese 2 Zentimeter kommen aus einer Tube Duro 35. Diese 2 Zentimeter bedeuten einen Wendepunkt in der Zahnpflege. Denn: Duro 35 hat als Wirkungsbasis nicht Kreide, Wasser und herkömmliche Reinigungsstoffe, sondern die gesunde, dynamische Kraft medizinisch reinen Alkohols. Alkohol reinigt schneller und kraftvoller. In dem Augenblick, in dem Duro 35 Ihre Zähne berührt, wird die ganze Kraft dieser ungewöhnlichen Zahncreme frei. Tausende winziger, wendiger Alkohol-Teilchen transportieren die Duro 35-Wirkstoffe in Sekundenschnelle auch in die versteckten Winkel Ihres Mundes. Auch dorthin, wo jede Zahnbürste versagt: an die Brutstätten der Karies. (Der signifikante Hemmeffekt von Duro 35 gegen Karies ist wissenschaftlich bewiesen.) Sie können wieder frei atmen: Duro 35 beseitigt Mundgeruch sofort. Und das ist das Revolutionierende, das entscheidend Neue an Duro 35: sie wirkt in die Tiefe – mit dynamischer, fließender Tiefenreinigung. Duro 35 macht Ihre Zähne nicht nur strahlend weiß, sondern gibt ihnen tiefe, gesunde Sauberkeit. (Ein sauberer Zahn wird niemals krank.) Das Wirkungsgeheimnis von Duro 35 – die medizinische Alkohol-Basis – ist patentiert und exclusiv. Sie können also nicht fehlgehen.

**Nichts reinigt besser als Alkohol-Zahncreme.**
**Duro 35 ist die einzige Alkohol-Zahncreme.**




Duro 35 – aus dem Hause Dr. Scheller DuroDont – erhalten Sie auch in Österreich, Italien, Frankreich, Belgien, Luxembourg, Holland, Schweden und in der Schweiz.

wehn & karius



Das Brautpaar und die „Anstands-Dame“: Señorita Manuela Rosario Andrade (rechts) begleitete Prinzessin Irene (links) in Spanien, sogar bei den heimlichen Zusammenkünften mit Prinz Carlos Hugo (Mitte). QUICK-Reporter interviewten Señorita Andrade:

Das sind Intimitäten!“ Señorita Andrade ist böse. Sie will nichts sagen; weder über „ihre“ Prinzessin Irene noch über Prinz Carlos Hugo.

Nein, sie habe weder etwas gegen die Deutschen im allgemeinen noch gegen die QUICK-Reporter im besonderen — aber sie sei schließlich während der Spanienreise so etwas wie eine Vertrauensperson Ihrer Königlichen Hoheit gewesen.

„Ich war doch fast immer dabei. Auch wenn das hohe Paar sich traf . . .“ Und schon erzählt sie, was sie alles nicht erzählen will. Manuela Rosario Andrade ist die „Kronzeugin“ der Ereignisse in Spanien, die zur Verlobung der holländischen Königstochter mit dem spanischen Thron-Anwärter führten.

„Aber warum soll ich davon erzählen? Und was? Die Prinzessin hat sich verliebt. Darf sie das etwa nicht? Dürfen Prinzessinnen sich nicht verlieben?“

Natürlich dürfen sie sich verlieben, sie dürfen sogar lieben und geliebt werden. Aber wenn bei einer königlichen Liebesgeschichte so viel Widersprüche . . .

„Überall hat man Falschmeldungen verbreitet: Irene rebelliere gegen ihre Mutter, Irene inszenierte eine Flucht — Lügen, Entstellungen. In Wirklichkeit war alles ganz anders.“

Und wie war es in Wirklichkeit? Die Prinzessin ist nun einmal Gesprächsthema. Wenn so viel Falsches über Irene erzählt wurde, dann sollte die einzige Person, die — außer dem Brautpaar — die Wahrheit weiß, darüber berichten.

### Mit dem Botschafter befreundet

Wie kam Señorita Manuela Andrade eigentlich zu der Begleiter-Würde, die sich anscheinend zu einer Bürde ausgewachsen hat?

„Ich lernte Prinzessin Irene im letzten Sommer hier in Spanien kennen. Auf einer Gesellschaft beim holländischen Botschafter in Madrid. Ich bin mit dem Botschafter sehr befreundet.“

Warum auch nicht . . .

„Noch intensiver bin ich allerdings mit der Frau des Botschafters befreundet.“

Die 35jährige hübsche Señorita will auf keinen Fall falsche Vermutungen aufkommen lassen. Spanien ist ein sittenstrenges Land. Üble Nachreden könnten ihr auch beruflich schaden: Sie wohnt in Madrid, Rufino Blanco 12, im vierten Stock und ist Direktrice im Mode-Salon „Asunción Batista“; Damen aus besten Madrider Kreisen zählen zu ihrer Kundschaft.

Prinzessin Irene ist ebenfalls mit dem holländischen Botschafter-Ehepaar in Madrid befreundet. Und so kam es, daß Irene die Señorita Andrade bei

ihrem Spanien-Besuch zur „Anstands-Dame" wählte. Eine hohe Ehre für die „bürgerliche" Direktrice.
„Ich bin zwar keine Aristokratin, aber aus bester Familie, die in Sevilla Fincas besitzt." Fincas sind Landgüter.
In ihrer mit Geschmack eingerichteten Wohnung liegt ihr Stammbaum dekorativ auf dem Salontisch.
Der Stammbaum ist einfach und übersichtlich. Prinz Carlos Hugos Stammbaum ist komplizierter, verwickelter, dafür aber weltweiter.

### Ein Prinz aus allerbestem Hause

Sein Vater, Prinz Xaver, war der Bruder von Kaiserin Zita, der Gemahlin Karls, des letzten Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn. Dessen Sohn, Otto von Habsburg, Thronprätendent von Österreich, den man in „seinem" Land die Aufenthaltsgenehmigung verweigert und der darum in Bayern, am Starnberger See, im Exil leben muß, dieser Dr. Otto von Habsburg ist also ein Vetter des Bräutigams von Irene.
Prinz Hugos Onkel Felix — der Bruder von Vater Xaver und Kaiserin Zita — heiratete die Großherzogin Charlotte von Luxemburg. Johann, ein Sohn von Felix und Charlotte — also ebenfalls ein Vetter von Prinz Carlos Hugo — ist mit der Schwester von Baudouin, dem König der Belgier, verheiratet.
Über zwei oder ein paar mehr Ecken ist Carlos Hugo von Bourbon-Parma mit fast allen hochadeligen Häusern verwandt, mit den „Regierenden" in Großbritannien, Schweden, Dänemark und Griechenland und mit den „Ex-Regierenden" von Italien, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien und in den deutschen Landen.
Da das holländische Königshaus Oranien ebenfalls mit allen anderen Königen und Ex-Königen verwandt ist, treffen sich die Zweige der Stammbäume von Irene und Carlos Hugo irgendwann, irgendwo. Aber eine direkte Verbindung zwischen den Familien Oranien und Bourbon-Parma wird es erst bei der Hochzeit von Irene und Carlos Hugo geben.

### Beim Stierkampf fing die Liebe an

„Die beiden Hoheiten lernten sich schon vor Jahren kennen", weiß Señorita Andrade. „Und das war nicht in Spanien."
Eine „alte" Liebe also?
„Nein. Die Sympathie zueinander reifte erst später" — so drückt Manuela Rosario Andrade anschaulich den Beginn der näheren Bekanntschaft aus. Sie reifte „Anfang Juni 1963. In Pamplona, beim Fermin-Fest." Pamplona ist die Hauptstadt der spanischen Provinz Navarra. Hier wohnen die meisten „Carlisten", die spanischen Monarchisten, die Prinz Carlos Hugo auf dem Königsthron sehen wollen und nicht Juan Carlos, der von Staatschef Franco Versprechungen bekommen hat.
In Pamplona spielt Ernest Hemingways berühmter Stierkampf-Roman „Fiesta". Das Fermin-Fest ist ein aufregendes Ereignis, für Einheimische wie für Fremde: Nach durchzechter Nacht rennen die alko-

QUICK

# HIER UND HEUTE

holisch ermutigten Jünglinge der Stadt vor den Stieren her, die für die Nachmittags-Kämpfe durch die Straßen zur Arena getrieben werden. Die Stiere bleiben dabei unbeschädigt, sie kommen nur etwas in Wut für den Nachmittag, wenn einige der „tapferen" Jünglinge schon im Spital liegen.

Irene und Carlos Hugo schauten gemeinsam den Stierkämpfen zu. Daß ihre Sympathien zu „reifen" begannen, ließen sie sich nicht anmerken. Ihre gemeinsamen Fahrten über Land blieben geheim, mußten geheim bleiben. Beide wußten: Die Verbindung einer holländischen Prinzessin mit einem spanischen Prinzen würde bei den meisten Niederländern Empörung auslösen.

**Wenn Holländer übelnehmen . . .**

Das Königshaus Oranien gehört aus Tradition der reformierten Kirche an. Das Haus Bourbon-Parma ist ebenso streng katholisch. zogen ein erbarmungsloses Besatzungsregime auf.

1566 erhoben sich die Holländer; ein Krieg begann, der 60 Jahre dauern sollte. Die Vergeltungsmaßnahmen des spanischen Herzogs Alba sind bis heute in Holland unvergessen.

An die Spitze der holländischen Widerstandsbewegung stellte sich Graf Wilhelm von Oranien, ein direkter Vorfahre der Prinzessin Irene, genaugenommen ihr Großvater mit zehnmal der Silbe „Ur" davor.

Die Niederländer siegten, und ihr Haß verwandelte sich im Laufe der Jahrhunderte in Abneigung. Aber diese Abneigung blieb bis heute. Die Holländer sind ein friedliebendes Volk, doch wenn sie übelnehmen, dann nehmen sie lange übel.

„Darum trafen sich Irene und Carlos Hugo sehr heimlich. Damals, im Sommer vorigen Jahres, und auch jetzt, am Beginn dieses Jahres."

Über die Vergangenheit hat sich Señorita Andrade informiert, bei den jüngsten Heimlichkeiten war sie dabei.



Prinzessin Irenes Übertritt zum Katholizismus brachte ihr im streng katholischen Spanien besonders viele Sympathien ein.

Als am 29. Januar 1964 der Übertritt von Prinzessin Irene zum Katholizismus bekannt wurde, war allein diese Tatsache für viele Niederländer ein Schock. Aber der Glaubenswechsel war noch nicht das Schlimmste. Vierzig Prozent der Holländer gehören der römischen Kirche an. Und jeder Holländer ist stolz auf die Glaubensfreiheit, die von der Landesverfassung garantiert wird. Wäre Irenes Bekenntnis-Wechsel in Den Haag, Rom oder Paris bekanntgegeben worden, so hätte ihr Schritt ein viel weniger böses Echo gehabt. Aber daß ausgerechnet in Spanien das Geheimnis gelüftet wurde, empfanden viele ihrer Landsleute als „Verrat".

Die Abneigung der Holländer gegen die Spanier ist jahrhundertealt. Urheber der Erbfeindschaft war Kaiser Karl V. (1500—1558). Er teilte noch vor seinem Tode das riesige Weltreich. Sein Sohn Philipp erhielt Spanien und — die Niederlande. Philipp ließ sich zwar nie in seiner Provinz an der Nordsee blicken, aber seine Statthalter

„Der Prinz fuhr meistens mit seinem Sekretär Parilla in einem Wagen (einem alten Alfa-Romeo mit französischem Kennzeichen), die Prinzessin und ich in einem anderen."

Wo kann man sich in Madrid möglichst unauffällig treffen?

„In einem Restaurant für Taxi-Chauffeure, draußen in der Vorstadt."

An die Speisenfolgen erinnert sich die Prinzessin-Begleiterin genau: „Suppe und Kartoffeln mit Spiegeleiern."

Eine gemütliche Kneipe also, in der keiner auf den anderen achtet. Nur: Ist das der ideale Ort, um aus einer „reifenden Sympathie" Liebe wachsen zu lassen?

**Picknicks auf dem Lande**

„Gelegentlich machten wir auch Picknicks auf dem Lande. Da konnten sich die Königlichen Hoheiten endlich einmal richtig aussprechen."

Der Name von Irenes Gesprächspartner blieb zwar geheim, daß es aber einen erfolg-

reichen Verehrer gab, sickerte durch. Drei „Kandidaten“ wurden vermutet.

**Wer ist der Richtige?**

Erster Verdächtiger: Alphonso von Bourbon.
„Irene lernte ihn in Athen kennen“, weiß Señorita Andrade, „bei der Hochzeit des spanischen Thronprätendenten Juan Carlos mit Sophie von Griechenland. Alle anderen Berichte über Irene und ihn sind falsch. Sie waren nie allein zusammen, auch nicht — wie behauptet wird — bei Bootsfahrten an der Costa del Sol.“
Zweiter Verdächtiger: Santiago Ybarra, Sohn eines Reeders. „Irene hat lediglich im letzten Sommer bei seinen Eltern gewohnt. Sonst nichts.“
Dritter Verdächtiger: Fernando Marqués de las Claras.
„Auch dieser Herr war nie mit der Prinzessin allein. Allerdings hat er die Meldungen nicht dementiert, daß er Irenes Zukünftiger sei.“
„Warum nicht?“
„Weil er ein Snob ist.“
Französische Reporter berichteten entschieden freundlicher über Don Fernando:
„Als Irene und Carlos Hugo sich heimlich verlobten, machte der Prinz vorläufige Geheimhaltung zur Bedingung. Niemand sollte, bis zur Heiratsgenehmigung aus Holland, von der Verlobung erfahren. Bei einem Empfang der holländischen Botschaft in Madrid, an dem auch Irene und Carlos Hugo teilnahmen, übersah die Braut aus ‚Geheimhaltungsgründen‘ ihren Bräutigam und widmete sich — als Ablenkungs-Manöver — intensiv dem ältesten Sohn des Marqués de las Claras.“
Aber daß alle drei „verdächtigen“ Herren die Prinzessin gern zur Frau gehabt hätten, kann sich Señorita Andrade gut vorstellen:
„Alle Männer, die Irene sahen, hätten sie gern geheiratet, weil sie ein so bezauberndes Mädchen ist.“
Prinz Carlos Hugo wollte allerdings, als die Verwirrung in Holland auf dem Höhepunkt angelangt war, plötzlich verzichten.
„Weil er ein so vorbildlicher Kavalier ist und weil er glaubte, angesichts der Schwierigkeiten in Holland Irene Ärgeres ersparen zu müssen.“
Andere Spanier sind weniger „gute Kavaliere“. Sie meinen, der vorübergehende Verzicht des Prinzen hätte politische Gründe gehabt.

**Verliebte Könige**

Nach der niederländischen Verfassung darf keine Prinzessin des regierenden Hauses einen Mann heiraten, der sich politisch engagiert hat. Prinz Carlos Hugo aber streitet sich mit Prinz Juan Carlos darüber, wer von ihnen der rechtmäßige Erbe des spanischen Thrones sei. Ihre Anhänger befehden sich erbittert.
Carlos Hugo konnte also befürchten, daß er vor die Entscheidung „Liebe oder Königskrone“ (besser: Liebe oder Thronanwartschaft) gestellt werden würde, ein Dilemma, für das es in der Geschichte europäischer Königshäuser viele Beispiele gibt. Hier nur einige. ➡



Happy-End in Holland.
Die spanische Reise von Prinzessin Irene ist vorüber.
Jubelnd begrüßen die Niederländer
Braut und Bräutigam.



Der 42jährige Junggeselle Eduard Albert Prinz von Wales wurde 1936 König von Großbritannien. Nach elf Monaten Regierungszeit mußte er zurücktreten, weil er die zweimal geschiedene Amerikanerin Elisabeth Wallis Warfield-Simpson heiraten wollte. Als Herzog von Windsor reist er seitdem mit seiner Frau um die Welt.

König Carol von Rumänien verliebte sich in Helene Lupescu, die geschiedene Frau eines Hauptmanns. Seine Liebe war ihm wichtiger als die Königswürde. Er dankte ab, kehrte 1940 für kurze Zeit auf den Thron zurück und ging dann endgültig ins portugiesische Exil.

**Gehorsame Thronanwärter**

Kronprinz Konstantin von Griechenland mußte von seiner Mutter, Königin Friederike, nachdrücklich ermahnt werden, als er sich in eine griechische Schauspielerin verliebt hatte. Sein Ungehorsam hätte ihn nicht nur seine Thronfolge gekostet, sondern sogar den Bestand der Monarchie in Griechenland gefährdet.

Kronprinz Harald von Norwegen verehrte lange Zeit die Tochter eines Osloer Wäscherei-Besitzers. Er spielte fast täglich mit ihr Tennis, ging mit ihr tanzen und pflückte für sie Blumen im königlichen Schloßgarten.

Als aus der Liebelei Liebe zu werden drohte, wurde er aber „vernünftig".

Prinzessin Margaretha von Schweden entdeckte eines Tages ihre große Liebe zu einem englischen Bar-Pianisten. Der junge Mann wurde nach Stockholm eingeladen, freundlich empfangen — und freundlich verabschiedet.

Margaretha hatte noch einmal über die große Liebe „nachgedacht" und war dann zu einer für den Pianisten negativen Entscheidung gekommen.

Größtes Aufsehen in der Öffentlichkeit erregte der Verzicht von Prinzessin Margaret, der Schwester der britischen Köni-

gin Elizabeth, auf ihre Liebe zu dem geschiedenen Bürgerlichen Peter Townsend.

### Unstandesgemäße Ehen

Prinzessin Margarets Ehe mit dem Fotografen Antony Armstrong-Jones war zwar nicht standesgemäß, aber nach britischem Krongesetz konnte sie heiraten, wen sie wollte, ausgenommen Katholiken und Geschiedene.
Margarets bürgerlicher Gemahl wurde geadelt, und über den neuen „Lord Snowdon“ stehen heute 25 Zeilen im Lexikon des britischen Hochadels.
In Schweden nimmt man eheliche Verbindungen zwischen Königshaus und Bürgerlichen meist auch nicht tragisch. Weder bei Hof, noch beim Volk.
Prinz Sigvard, zweitältester Sohn des regierenden Königs Gustaf VI., heiratete sogar zweimal bürgerlich. Seine erste Frau war die deutsche Kaufmannstochter Patzek aus Berlin, die zweite eine geborene Möller aus Kopenhagen.
Allerdings verzichtete er auf alle Thronansprüche und heißt



nur noch sehr viel schlichter Graf Bernadotte.

### Der begehrte Junggeselle

Schwierigkeiten bei der Liebe zu einem bürgerlichen Mädchen hatte in Schweden dann aber Prinz Bertil. Weil alle anderen noch lebenden Thronanwärter bereits durch bürgerliche Eheschließungen auf ihre Rechte verzichtet hatten und weil der Kronprinz Carl Gustaf noch ein Kind war, mußte Prinz Bertil „in Reserve“ bleiben, falls der König oder der Kronprinz plötzlich sterben sollte.
Prinz Bertil liebte die bildhübsche Stockholmerin Margarethe Brambeck. Pläne des Hochadels, ihn mit der damaligen Kronprinzessin Juliane von Holland, mit Prinzessin Elizabeth von England, dann mit deren Schwester Margaret zusammenzubringen, waren gescheitert. Prinz Bertil, charmanter und begehrter Junggeselle an allen Königshöfen mit heiratsfähigen




# HIER UND HEUTE

Töchtern, blieb allein und verzichtete damals auch auf seine bürgerliche Margarethe.

### Irenes Schwester gehorchte

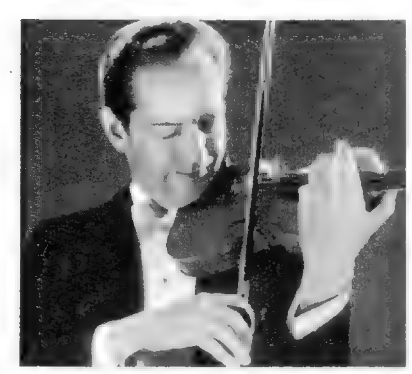
Kronprinzessin Beatrix von Holland, heute als pflichtbewußte kommende Königin bekannt und gerühmt, hatte als Studentin in Leyden auch einmal eine kleine bürgerliche Liebe zu einem Kommilitonen. Sie nahm dann aber so gründlich „Vernunft an", daß sie sich nach einem Treffen des Hochadels in Athen äußerte:
„Ich habe mich selten so wohl gefühlt wie dort, als wir nur unter uns waren."
Dieses Standesbewußtsein war den Holländern entschieden zu ausgeprägt, und es bedurfte etlicher Kommentare des Hof-Sprechers, um das Volk wieder mit seiner Kronprinzessin zu versöhnen.
Prinz Bernhard, Vater der vier niederländischen Königstöchter Beatrix, Irene, Margriet und Marijke, hat moderne, tolerante Lebensansichten. Auch im Hinblick auf mögliche Ehewünsche seiner Töchter:
„Sie sollen ruhig Liebesheiraten schließen", hat der Prinzgemahl wiederholt erklärt, „ganz egal mit wem. Ich werde schon dafür sorgen, daß niemand ihnen Schwierigkeiten macht."
Ein prächtiger Vater, voller Verständnis, ehrlich und anständig — nur kann er nicht alles durchsetzen, was er möchte.
Der „Fall Irene" wurde aber nach etlichen Schwierigkeiten ganz in seinem Sinne gelöst. Als noch die Reporter rätselten, wo in Spanien die verschwundene Tochter sich verbergen könnte, telefonierten Königin Juliane und Prinz Bernhard — nach Aussagen von Señorita Andrade — fast täglich mit ihrem Sorgenkind.
Irene hatte Zuflucht bei einer befreundeten holländischen Familie gefunden, in der Villa „Maria del Carmen" in dem Ort Quirico de Safaja, nahe bei Barcelona.
„Prinz Carlos Hugo und dessen Schwester Cécile besuchten Irene dort mehrmals", erinnert sich Señorita Andrade.
„Und das Ganze war keine Rebellion gegen ihre Mutter. Sie wollte sich nur ausruhen, zurückziehen von all dem Wirbel."
Reporter der französischen Wochenzeitung „France Dimanche" wollen es besser wissen.
„Wenn ich auf meine königlichen Rechte verzichten soll", zitieren die Reporter wörtlich aus einem vierstündigen Telefon-Dialog Irenes mit Königin Juliane, „so ziehe ich es vor, meine Verlobung aufzulösen und in ein katholisches Kloster zu gehen. Ich werde dann aber niemals wieder holländischen Boden betreten."
Zwei Tage nach dieser angeblichen Drohung kündigte Irene ihre Verlobung an.

**In der nächsten QUICK:**

**Der spanische Prinz aus Paris**

# Wo sind sie heute?

### Barnabas von Geczy



**Einst: Geigen für große Gage**



**Heute: Geigen zum Vergnügen**

14 Jahre lang war von Geczy Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Reichshauptstadt. Denn die Faustregel der vergnügungssüchtigen Gesellschaft in den goldenen zwanziger Jahren war: Heut spielt der Barnabasch im Esplanade-Hotel. Da gehn wir hin!
Er spielte bei Rothschild für 20 000 Mark, beim Kronprinzen in Schloß Cäcilienhof für 10 000 Mark und bei Hindenburg in der Wilhelmstraße für 5000 Mark. „Soviel verdient der Herr Reichspräsident nicht!" jammerte Staatssekretär Meißner. „Herr Präsident spielt nicht gut Geige!" erwiderte Barnabas von Geczy lachend.
Heute lebt der Grandseigneur der Geiger in München. Nach einem Sturz war er zwei Jahre lang gelähmt. Jetzt ist der „königliche Geiger", wie ihn der belgische König in einem Ordensdokument genannt hat, wieder so weit hergestellt, daß er dann und wann eine seiner kostbaren Geigen hervorholt.



**Dem Quick-Leser gehört die Welt**

Verlag und Redaktion:
München 3, Brienner Straße 26–28
Tel. 22 88 01; nachts 22 88 01–04 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 0811)
Fernschreiber-Anschluß: 05-23600
Versandstelle Essen: Telefon 77 19 61 (im Selbstwählferndienst Ortskennzahl 02141)
Fernschreiber-Anschluß 08-57354


erscheint wöchentlich im Verlag Th. Martens & Co. GmbH

Verlagsleitung
**Dr. Theodor Martens, Diedrich Kenneweg, Gullan Weltz, Dieter Martens, Paul Manet**

**Herausgeber: Diedrich Kenneweg**
**Chefredakteur: Karl-Heinz Hagen**

Stellvertretender Chefredakteur
Günter Prinz
Chef vom Dienst
Dieter Schäfer
Bildbeiträge
Leitung und verantwortlich: Günter Prinz
Textbeiträge
Leitung und verantwortlich:
Alexander Fuhrmann
Quick-Report
Leitung und verantwortlich:
Friedrich C. Piepenburg
Redaktion: P. Bachér, H. v. Berzeviczy, K.-P. Bochow, J. Bremer, Ilse Ebbinghaus, B. Eberle, H. Fust, K. Gessl, H. Grothe, W. F. Hiss, H. Jaenecke, O. Katz, J. Leeb, M. v. Mantey, G. Moosleitner, B. Naegele, R. Palm, T. Reychardt, K. Rüstig, H. Schmidt, O. Schuster, M. Stiebing, K. Thaler, H. Wahl, B. Wundshammer, H. Zolling
Imprimatur: W. Küchler, E. Bendixen
Vertragsautoren: H. Herlin, G. Jaeckel, M. Lütgenhorst, H. T. Rowe, J. M. Simmel
Quick-Reporter: P. Bock-Schroeder, H. u. I. Dau, W. Fischer, E. Grasser, G. Gronefeld, H. Hartmann, L. C. Hartmann, H. Hubmann, H. Jetter, U. Mack, G. Mangold, H. Mayr, W. McBride, C.-H. Mühmel, V. Peters
Grafische Gestaltung: H. Schwarz, D. Eisenlau, E. Rossbach
Layout: G. Halden, J. Pabst, H. Schmitt
Grafische Beratung: W. Fleckhaus
Schlußredaktion: G. Fritz, F. Hinterholzer
Bilderdienst: M. Paupitz
Bild-Agenturen: AP, dpa, Graziani, Keystone, Lutetia, UPI
Auslandsredaktionen
England: Dr. Erik Wiget, 1 Umbria Street, Roehampton, London S. W. 15, Tel. Putney 33 38. Frankreich: Ursula Daninos, 9 Rue Duphot, Paris 1, Tel. Richelieu 32 30. Belgien, Holland und Luxemburg: Benedict van Doorne, 95 Avenue Eisenhower, Brüssel 3, Tel. 16 82 97. Österreich: Sebastian Leitner, Gentzgasse 50, Wien XVIII, Tel. 34 36 66. Schweiz, Jugoslawien und Italien: Friedrich Strindberg, Mailand, Viale L. Majno 21, Tel. 78 20 32. USA: Arthur Steiner, 69-10 Yellowstone Blvd. Forest Hills, New York, N. Y., Tel. JII. 9-34 28. Ferner Osten: Hans Pringsheim, Tokio, Central P. O. B. 1261, Tel. 481-27 77
Redaktionsvertreter in Deutschland
Berlin: R. Zscheile, Berlin-Schlachtensee, Ahrenshooperzeile 5, Tel. 84 52 69. Bonn: M. Graf Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstr. 91, Tel. 1 20 47, Fernschr.: 088 6672-76. Hamburg: G. Kistenmacher, Hamburg 1, Alstertor 15, Tel. 33 04 66, Fernschr.: 02-13 753. Hannover: G. Dierssen, Hannover, Büssingweg 22, Tel. 66 66 98. Köln: F. Mörschbach, Köln-Klettenberg, Hirschbergstr. 27. Stuttgart: L. Fischer, Stuttgart, Reinsburgstraße 125, Tel. 6 72 67.
Research: Dr. Manfred Koch
Herstellung: A. Hofmann
**Anzeigenleitung**
**Verlagsdirektor Alfred Boehme**
Stellvertr.: E. Gutmann. Struktur: L. Tonke
**Vertriebsleitung: Paul Manet**
Stellvertr.: W. Freitag. Ausland: H. Korting
Druck: W. Girardet, Essen.
Abonnements nimmt jede Postanstalt oder der Verlag direkt entgegen. Monatlicher Bezugspreis: DM 3.20. QUICK darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung des Verlages in den Lesemappen geführt werden. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. Bank: Bankhaus H. Aufhäuser, München. Postscheckkonto: München 976 00. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien 1, Freyung 6. Erscheinungsort: München.
Asien: US $ 0,35; Australien: austr. 3 –; Belgien: bfrs 12,–; Canada: can $ 0,35; Dänemark: dkr 1,75; Frankreich: F 1,20; Großbritannien: 2/–; Holland: hfl 0,90; Italien: Lit 150,–; Luxemburg: lfrs 11,–; Norwegen: nkr 1,75; Österreich: ö. S. 5,–; Portugal: Esc 10,–; Schweiz: sfrs 0,90; Spanien: Ptas 20,–; Süd- und Südwestafrika: Rand 0,23; Mittel- und Südamerika: US $ 0,35; Türkei: TL 3,20; USA: US $ 0,35.
Printed in Germany.

# Matthias Walden



# König sein dagegen sehr...

Was den Bürgern erlaubt ist, steht Königsfamilien noch lange nicht zu. Das mußte Hollands Prinzessin Irene erfahren, als sie es wagte, aus den Schranken der Tradition auszubrechen. Zwar bekam sie ihren Prinzen und — nachträglich — auch den Segen der Regierung. Aber das Happy-End hinterläßt einen bitteren Nachgeschmack.

Einige europäische Demokratien halten sich noch Königshäuser mit lebendigen Königen und Königinnen darin. Im allgemeinen tun die gekrönten Häupter ihre Pflicht. Sie haben die Spielregeln gelernt, fahren in ihren Kutschen die vorgeschriebenen Wege, winken ihren Völkern zu, über die sie nicht mehr regieren, sind bescheiden und anpassungsfähig, pflegen fleißig die Traditionen und gehorchen in der Regel den Parlamenten und Kabinetten aufs Wort.

Was für die entzauberte Welt des Industriemanagers die Barocktruhe und die gotischen Madonnen auf den Kaminsimsen sind, bedeuten die guterhaltenen Königsfamilien für die Herrschaft, die längst vom Volke ausgeht. Der Dienst in den überlebenden Königsmuseen unserer Tage ist anstrengend und entbehrungsreich. Königin Elizabeth duldet sich seit vielen Jahren klaglos durch die Choreographie des britischen Hofzeremoniells. Der sympathische junge Belgier hat gelernt, die Zähne zum Lächeln zusammenzubeißen. Das griechische Königspaar harrt voller Langmut auf seinem Thron aus, und Königin Juliane repräsentiert schlicht und demütig über den nieder' indischen Tulpenfeldern.

Nachdem die Völker mündig geworden waren und ihre Könige entmündigt hatten, um sich selbst zu regieren, entdeckten sie den symbolischen und dekorativen Wert der Monarchen und wollten nun konservieren, nachdem es überholt war, konservativ zu sein.

Königskinder aber hatten seitdem zu lernen, sich auf ein kompliziertes Doppelleben vorzubereiten. Sie saßen auf den Bänken öffentlicher Schulen zwischen Kindern des Volkes, übten sich in bürgerlichen Berufen und sahen sich daheim im Schloß den Lehrmeistern des höfischen Protokolls ausgeliefert, die sie mit der Grammatik des „pluralis majestatis" bedrängten. Die Schwierigkeit, im Zeitalter der Elektronengehirne und der Automation Historie zu leben, wurde von Jahr zu Jahr größer.

Wahrscheinlich ist das Unbehagen an den Pflichten der musealen Paläste die Ursache für eine auffallende Neigung moderner Monarchen, sich an den Steuerknüppeln schneller Flugzeuge in die Gegenwart zu stürzen. Der Schah von Persien fliegt, Prinz Philip fliegt, auch Prinz Bernhard von den Niederlanden und Prinz Carlos Hugo von Bourbon fliegen eigenhändig. Sie flogen in den letzten Wochen viel und oft und weit. Eine Königstochter war ausgebrochen aus dem Reservat der Tradition und hatte sich auf eigene Wege begeben.

Was aber den Bürgern erlaubt ist, steht den Königsfamilien nicht zu. Das holländische Kabinett griff ein. Unerlaubtes drohte zu geschehen. Prinzessin Irene war nach Spanien gereist, hatte den katholischen Glauben angenommen und war so vermessen, einen spanischen Prinzen heiraten zu wollen. Ein indezenter Fotograf hatte sie sogar in einer Kirche beim Beten ertappt. Das Bild ging um die Welt wie der Beleg eines Sün

dentalles. Als die beklagenswerten Eltern schließlich zu ihrem Kinde zu fliegen versuchten, kamen sie nur bis Paris. Das demokratische Kabinett rief sie zurück und drohte mit Repressalien. Zornige Parlamentarier erwogen, die mütterliche Königin vom Thron zu jagen, weil sie es versäumte, ihres Kindes Liebe rechtzeitig zu verhindern.

Und die Zeitungen hoben echauffiert den Prügelstock ihrer Schlagzeilen: „Staatskrise", „Verfassungskrise", „Thronkrise".

Königskinder dürfen nur mit parlamentarischer Erlaubnis lieben. Es war versäumt worden, den Herrn Ministerpräsidenten Marijnen vorher zu fragen, ob der Spanier der Richtige sei.

Alles war falsch, alles war schwierig, alles war aus dem Lot: Prinz Bernhard in väterlicher Sorge über den Wolken fliegend, ein griesgrämig-wütendes Kabinett in nächtlicher Beratung, eine weinende Königin, eine schluchzende Königstochter, ein spanischer Diktator, der den anderen Prinzen für den Schaufenster-Thron wünscht, eifernde Konfessionelle, fiebernde Reporter und eine lüsterne, durch das Unangenehme höchst angenehm unterhaltene Öffentlichkeit. Eine Königstochter war ausgebrochen, und es galt, sie wieder einzufangen für den Thron.

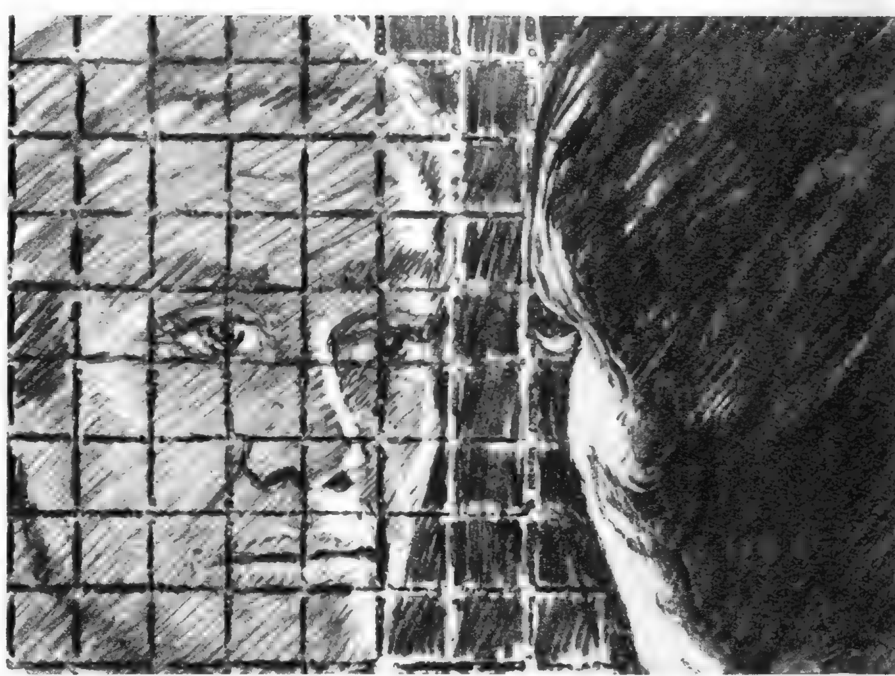
Es war einmal, daß grausame Könige ihre Untertanen quälten. Es scheint modern zu sein, daß ehemalige Untertanen nunmehr ihre Könige quälen. Was geht es Herrn Marijnen an, in wen sich die kleine Irene verliebt? Was schert sich das Parlament um die Reiseroute der Eltern, die ihrem Kind zu helfen wünschen? Die Verfassung sieht eine Genehmigungspflicht für privates Glück königlicher Traditionsdiener vor. Die Verfassung, die jedem Bürger gleiche Rechte sichert, schränkt das für Königskinder ein.

Erst als Prinzessin Irene auf den Thron verzichtete, den sie nach ihrer älteren Schwester Beatrix zu besteigen die Ehre gehabt hätte, zeigte Herr Marijnen wieder ein gnädiges Gesicht. Plötzlich war alles süß und schön, mit Tulpen und einem Verlobungsring (großer Rubin in Diamanten gefaßt!) und einem violetten Federhut der Braut. Im Nerzmantel (den die Verfassung zum Glück nicht verbietet!) fuhr sie samt Bürgermeister durch die Grachten von Amsterdam unter 30 Brücken hindurch, den Geliebten an ihrer Seite. Sie hat versprochen, nach ihrer Hochzeit nicht in Holland zu leben, und Carlos Hugo hat versprochen, nicht in Spanien zu leben. Und auch die Gefahr, daß die Spanier durch Irenes unvorsichtiges Privatleben ermuntert werden können, das freie Holland noch einmal zu unterdrükken, ist gebannt. Der Prinz wird seine junge Braut zwar nicht auf sein Schloß, aber doch in ein gemeinsames Heim führen, und wenn die Toleranz nicht gestorben ist, dann lieben sie morgen noch.

Ende gut, alles gut? Happy-End im Tulpenland? Leidgeprüfte Eltern erlöst von aller Sorge um ihr Kind? Demokratie in Ordnung, unversehrt geblieben von königlichem Ungehorsam? Es bleibt ein bitterer Nachgeschmack. Prinz Philip hat oft ausgesehen, als hätte er manches satt. Ehe seine Frau gekrönt wurde, mußte er mit ihr vor einem Spiegel die Schritte zum Altar üben. König Baudouin geht melancholisch seinen Weg durch die Welt, die darauf besteht, sich Könige zu halten. Prinz Bernhard sitzt nicht ohne Traurigkeit auf seinem Sessel neben dem Thron der Mutter seiner Kinder. Prinzessin Irene spricht fünf Sprachen fließend, treibt begeistert Sport, ist kerngesund und hat sich in einen Spanier verliebt. Ihr Thronverzicht ist das Beste an der ganzen traurigen Komödie. Sie ist aus dem goldenen Käfig ausgebrochen und hat sich den zudringlichen Versuchen, sie wieder einzufangen, erfolgreich entzogen.

Ich habe schon immer mit dem Herzog von Windsor sympathisiert — nicht weil mir seine Möpse gefielen oder sein armseliges Nomadisieren durch langweilige Grandhotels, sondern weil ihm eine Frau wichtiger war als der Thron. Die Zeit der regierenden Könige ist vorüber, Gott sei es gedankt — die Zeit der regierten Könige ist noch nicht vorüber, Gott sei es geklagt.



# MÖRDER WIE DU UND ICH

Kommissar Robic von der Straßburger Kriminalpolizei triumphierte: So schnell hatte er noch nie einen Mörder gefangen! Der Fall Janine Probst war so gut wie aufgeklärt.

Walter Klett, der Neffe der Ermordeten, saß hinter Schloß und Riegel. Gestanden hatte er zwar nicht — aber das würde schon noch kommen. Alle Indizien sprachen gegen ihn: Seine ungeschickten Lügen. Das fehlende Alibi. Seine Anwesenheit in der Wohnung der Ermordeten am Morgen der Tat. Und nicht zuletzt die Tatsache, daß er Alleinerbe der alten Witwe war.

Als Robic am Samstagabend das düstere Gebäude der Straßburger Polizeipräfektur verließ, tat er es mit dem befriedigenden Gefühl, alles weitere würde nur noch ein Kinderspiel sein.

Aber schon am Sonntagmorgen zeigte sich, daß Kommissar Robic zu früh triumphiert hatte.

Er hatte Mademoiselle Juliette Leblanc zu sich bestellt, in der Hoffnung, einige ungeklärte Fragen beantwortet zu bekommen.

Das erwies sich als Irrtum.

Walter Kletts Freundin schien tatsächlich nichts zu wissen. Außerdem war sie ganz offensichtlich sehr wachsam und vorsichtig. Und sie parierte in einem Ton, den Angeklagte oder Zeugen in diesen Räumen selten hören ließen. Trotzdem hatte Robic keinen schlechten Eindruck von ihr.

„Ich glaube Ihnen, Mademoiselle", sagte er, als er sie endlich entließ. „Aber das hilft weder mir noch Herrn Klett weiter. Es sieht nicht gut aus. Gar nicht gut."

„Es sieht aber auch nicht schlecht aus", entgegnete Juliette. „Denn Walter Klett ist unschuldig."

„Woher wissen Sie das?"

„Er hat es mir gesagt. Und er hat mich noch nie belogen."

„Uns hat er bisher *nur* belogen. Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen, Mademoiselle. Sie stehen selbstverständlich bis auf weiteres unter polizeilicher Bewachung. Ich sage Ihnen das, weil Sie intelligent genug sind, um es ohnehin zu merken. Angesichts der Nähe der Grenze bin ich leider auch gezwungen, Ihnen Ihren Paß abzunehmen. Haben wir uns verstanden?"

Juliette stand auf. „In diesem Punkt — ja, Herr Kommissar."

Als Juliette das Gebäude verließ, sah sie John Geldermanns. Der Mörder von Janine Probst stand im Flur, kehrte ihr den Rücken zu und zündete sich gerade eine Zigarette an.

Juliette ging an ihm vorbei.

Er rief sie an. „Juliette!"

Sie wandte sich um und musterte ihn kühl, als handle es sich um einen Fremden und nicht um einen Mann, der öfter bei ihr und Klett zu Gast gewesen war.

„Es tut mir so leid, Juliette", sagte der Mörder Geldermanns. Er machte eine hilflose Bewegung, als wollte er sie in die Arme schließen. „Wenn ich irgend etwas für Sie tun kann . . .?"

„Danke, Herr Geldermanns. Ich fürchte, Sie sind da nicht ganz der Richtige. Entschuldigen Sie mich jetzt, ich muß mich um einen Anwalt kümmern."

Der Mörder sah ihr nach. Er mochte Juliette gern. Und er hätte ihr gern ge-

Von Werner Lüddecke



[illegible] Rom

**Zwei Männer spielen im Mordfall Probst eine Rolle: John Geldermanns, Vertreter in Scherzartikeln, und Walter Klett, Holzkaufmann und Universalerbe der Ermordeten. Geldermanns ist der Mörder — aber er hat ein Alibi. Klett ist ein Mörder wie du und ich: unschuldig — aber er lügt und wird von Kommissar Robic verhaftet. Die Indizien gegen ihn sind so stark, daß bald nur noch ein Mensch an seine Unschuld glaubt: seine Freundin Juliette Leblanc.**

holfen, aber im Augenblick ging das nicht. Vielleicht später, als Zeuge im Prozeß. Oder noch später, wenn sie allein war.

—

In der Nacht vom Sonntag zum Montag saß Kommissar Robic zu Hause über der Akte Walter Klett.

Murmelnd las er: „Zur Person des Verhafteten ... und so weiter und so weiter. So, hier geht's los."

Seit langem war ich bestrebt, mich in der Holzbranche selbständig zu machen. Ich hatte jedoch niemals die Mittel dazu und auch keine Aussichten, in den Besitz einer ausreichenden Summe zu kommen. Bis ich eines Tages mit meiner Tante Janine Probst darüber sprach. Ich hatte — und habe auch bis heute — keine Ahnung, wie groß das Vermögen meiner Tante Janine ist. Ich wußte nur, daß sie mehrere Häuser besaß. Auch einiges Barvermögen. Zu meiner Überraschung interessierte sie sich lebhaft für meine Pläne. Sie ließ sich Einzelheiten erklären, die Gewinnchancen vorrechnen und fragte nach dem Umfang der notwendigen Investition. Als ich die Summe nannte — ungefähr dreihunderttausend Francs — erklärte sie, sie wolle sich die Sache durch den Kopf gehen lassen. Dieses Gespräch liegt etwa sechs Wochen zurück. Es wurde ohne Zeugen geführt. Bereits zwei Tage später rief mich meine Tante an und erklärte, sie wolle weitere Details wissen. Ich war außer mir vor Freude, denn auf eine solche Lösung hatte ich nie zu hoffen gewagt.

Robic machte eine Pause, füllte sein Glas nach und las weiter: ➜




Ich habe dann in mehreren Gesprächen meiner Tante die Gewinnaussichten angesichts der steigenden Bautätigkeit klargemacht. Eines Tages erklärte sie sich bereit, mit mir zusammen eine Firma zu gründen und das notwendige Kapital einzubringen. Ich habe meiner zukünftigen Frau, Mademoiselle Juliette Leblanc, nichts von diesen Plänen erzählt. Ich wollte nicht, daß sie enttäuscht war, falls sich später vielleicht doch alles zerschlug. Aber ich traf nach der endgültigen Zusage meiner Tante einige Vorbereitungen. Ich kündigte vorsorglich meine Stellung und bemühte mich um den Ankauf eines Geländes am Bassin de la Citadelle.

Am Morgen des 24. August hatte ich mich mit meiner Tante verabredet. Wir wollten gemeinsam zum Anwalt gehen und einen Vertrag schließen.

Ich betrat das Haus meiner Tante gegen neun Uhr. Sie war allein. Ihr Untermieter, der Vertreter Geldermanns, war seit Tagen auf Tour. Wir sprachen kurz noch einmal alles durch und waren uns über alle Details einig. Da stellte meine Tante plötzlich, völlig überraschend eine Bedingung, die für mich unannehmbar war: Sie verlangte, ich solle mich von Juliette Leblanc trennen und sie überreden, die Stadt zu verlassen. Es kam deshalb zu einem heftigen Streit zwischen mir und meiner Tante, und ich verließ ihr Haus.

Robic war müde. Er hatte keine Lust mehr zum Lesen. So kürzte er das Verfahren ab, indem er die wichtigsten Punkte der Aussagen in seinem Gedächtnis rekapitulierte:

Um siebzehn Uhr etwa wollte Klett noch einmal zurückgekommen sein, um seine Tante umzustimmen. Erst vor dem Haus, durch den Friseur Berdoux, wollte er von dem Mord erfahren haben. In Erinnerung an den lautstarken Streit am Vormittag hatte ihn dann angeblich eine Panik gepackt, und er war davongefahren. Nach Offenburg — wo er nach Aussagen eines Bankbeamten in seinem Safe ein verschnürtes Päckchen deponiert hat...

Nun, dachte Robic, was in diesem Päckchen ist, werde ich morgen erfahren.

—

Die Zusammenarbeit mit den deutschen Behörden klappte reibungslos.

In Gegenwart des Direktors der Bank, des Kommissars Robic, eines deutschen Kriminalbeamten und zweier Angestellten der Bank wurde das Safe des Kunden Walter Klett geöffnet.

Kommissar Robic nahm das verschnürte Päckchen heraus, löste die Hülle — und vor ihm lagen zehntausend Francs. Nagelneue Scheine, fein säuberlich gebündelt.

Man verglich die Seriennummern. Die Scheine stammten alle aus dem Besitz der Ermordeten, ausgezahlt und notiert von *Crédit Lyonnais* am Tage des Mordes...

„Abgesehen davon, daß ich liebend gern wüßte, wo der Rest ist", sagte Kommissar Robic, „ist der Fall nun wohl geklärt."

Es war noch viel zu tun an diesem Tag. Robic war ein gründlicher Mann. Er wünschte ganze Arbeit zu leisten, ehe er den Fall an den Staatsanwalt weitergab.

Zunächst las er die Meldungen der Überwachungsbeamten durch. Nichts Neues, was Juliette Leblanc betraf: Sie hatte weder am Sonntagnachmittag noch bisher am Montag das Haus verlassen.

Der Vertreter John Geldermanns hatte seine wenigen Habseligkeiten aus der Mordwohnung geholt und sich in einem kleinen Hotel eingemietet. Später war er zu der Reparaturwerkstätte gefahren, wo er feststellen mußte, daß sein Wagen nach der — geschickt vorgetäuschten — Panne noch nicht fertig war. Er ging ins Hotel zurück, wechselte den Anzug, aß, besuchte ein Kino und kehrte ins Hotel zurück.

Inzwischen war auch das Alibi Geldermanns für den Zeitpunkt des Mordes überprüft worden. Man hatte nicht weniger als sieben Leute aufgetrieben, die zur fraglichen Zeit ihn beziehungsweise seinen alten Wagen an der von ihm bezeichneten Stelle gesehen hatten. Außerdem bestätigte die Reparaturwerkstätte Geldermanns' Angaben.

„Wird trotzdem weiter überwacht", sagte Robic zu Inspektor Dussart. „Ich glaube es zwar nicht, aber es besteht immerhin die Möglichkeit, daß er mit Klett zusammengearbeitet hat."

—

Kurz vor Mittag bat der inhaftierte Klett, dem Kommissar vorgeführt zu werden.

Es ist soweit, dachte Robic.

Sie bereiteten alles vor, um das Geständnis zu Protokoll zu nehmen. Das Tonbandgerät stand bereit. Die Sekretärin setzte Kaffeewasser auf, jemand holte Zigaretten, Inspektor Dussart und der Polizist Derval wurden im Hintergrund postiert.

„Nehmen Sie Platz, Herr Klett. Sie wollten etwas mit mir besprechen?"

„Herr Kommissar, ich habe gestern nicht die ganze Wahrheit erzählt."

„Sie haben bisher noch nie die ganze Wahrheit erzählt, Herr Klett", sagte Robic ungerührt. „Daran sind wir schon gewöhnt."

„Es hätte mich belastet. Und Sie hätten mir nicht geglaubt. Aber ich habe nachgedacht und nehme an, es ist das beste, wenn ich Ihnen die Geschichte mit dem Geld erzähle."

Robic öffnete schweigend die Schublade, nahm das Päckchen mit den zehntausend Francs heraus und legte es vor Klett auf den Tisch.

„Zu spät, Herr Klett. Sie haben zu lange nachgedacht. Immerhin, wir sind für Details dankbar. Also bitte, genieren Sie sich nicht."

Kletts Gesicht hatte sich verfärbt.

Der Polizist Derval legte die Hand auf die Taste des Bandgeräts. Aber es dauerte noch eine ganze Weile, bis Klett seinen Schreck überwunden hatte.

Stockend begann er:

„Tante Janine hatte das Geld schon in der Wohnung. Dreihunderttausend. Sie war am frühen Morgen auf der Bank gewesen. Das wußte ich nicht. Aber so war sie immer. Unberechenbar. Sie hätte die Summe natürlich auch von Bank zu Bank überweisen können — aber sie war eben alt und schrullig."

Er machte eine Pause. Dann: „Sie sagte zu mir: ‚Walter, eine Bardame kommt nicht in unsere Familie. Meine Bedingung ist, daß du dich von dieser Person trennst.'

Darauf habe ich natürlich nein gesagt. Glatt nein. Sie müssen wissen, ich liebe Juliette! Sie ist eine fabelhafte Frau. Das Leben hat für mich erst Wert, seit ich sie kenne.

Ich habe also nein gesagt, und Tante Janine antwortete: ‚Gut, dann können wir das Geschäft nicht machen.'

Sie hat dann angefangen zu schreien, und ich habe zurückgeschrien. Es war alles so gräßlich, wir hatten noch nie einen solchen Streit gehabt. Und dann hat sie noch gesagt: ‚Ich verlange, daß diese Person die Stadt verläßt. Biete ihr Geld. Ich lasse es mich was kosten.'"

Klett schwieg. Er schüttelte den Kopf, als Robic ihm eine Tasse Kaffee hinschob. Das Tonbandgerät nahm das Schweigen auf, Kletts tiefen Seufzer und die Worte, die dann folgten:

„Ich war ganz verzweifelt, aber sie hat nicht lockergelassen! Sie ist an ihr Vertiko gegangen und hat das ganze Geld herausgeholt. Nein, Herr Kommissar, Sie brauchen mich gar nicht so komisch anzusehen. Es kam alles ganz anders.

Sie hat das Geld auf den Tisch gelegt, hat mir ein Bündel davon in die Tasche gesteckt und hat gesagt: ‚Mein Junge!' — früher hat sie nie mein Junge zu mir gesagt — ‚Mein Junge, ich werde langsam alt. Ich bin einsam. Ich habe niemanden außer dir! Schaff die Person weg. So eine gehört nicht zu uns. Gib ihr diese Zehntausend, und sie wird den nächsten Zug nehmen, glaub es mir.'

Ich war außer mir vor Wut. Ich hab meinen Hut genommen und bin weggerannt. Das war am Vormittag.

Am Nachmittag bin ich nochmal hingefahren, um ihr die Zehntausend zu-

rückzubringen, die ich in der Aufregung mitgenommen hatte. Und da standen die Leute vor dem Haus, und ich hörte, daß Tante Janine ermordet worden war. Da ist bei mir die Sicherung durchgebrannt! Von diesem Moment an hab ich nur noch Fehler gemacht! Einer davon war, das Geld in meinem Banksafe in Offenburg zu deponieren. Das ist die ganze Wahrheit."

Wieder gab es eine längere Pause, und dann kam die Stimme des Kommissars Robic, kalt und klar:

„Herr Klett, Ihr Kopf wackelt."

—

Der Holzkaufmann Walter Klett wurde des Mordes an seiner Tante Janine Probst angeklagt.

Sie waren alle gegen ihn: Die Bürger der Stadt, weil er ein „Ausländer" war. Die Justiz, weil sie zu wissen glaubte, daß er eine alte Frau mit der Axt erschlagen hatte. Die Moralisten, weil er in „wilder Ehe" mit einer Person lebte, die in einer Bar gearbeitet hatte. Und die Unmoralischen, weil sie fanden, daß er sich wie ein Anfänger benommen hätte.

Seine Anwälte waren ein Dr. Bergmann, der — das war immerhin erstaunlich — von Kletts ehemaligem Chef bezahlt wurde, und der französische Pflichtverteidiger Dr. Sologne.

Einige Male kam Juliette zu einem kurzen Besuch ins Gefängnis. Und jedesmal spürte Klett, daß sie zehn Meter vor der Tür zur Sprechzelle eine gehörige Portion falschen Optimismus getankt hatte — gerade so viel, daß es für fünf Minuten Sprechzeit reichte.

Sie war stets heiter, aber totenblaß. Sie trug Kleider, die er besonders liebte. Und sie plauderte wie ein Star, der seinen eigenen Text nicht versteht.

Sie sagte etwa: „Es war ein Fotograf bei mir, ein gewisser Jean Groussart. Er berief sich auf dich, kennst du ihn?"

„Nein, nie gehört", sagte er, als gäbe es nichts Wichtigeres.

„Er kam, um unsere Wohnung zu fotografieren. Ich habe ihn hinausgeworfen. Liebling, wie ist das Essen hier?"

„Glänzend. Sieht man mir das nicht an? Ich wette, ich habe zehn Pfund zugenommen."

„Ich finde, daß du großartig aussiehst", sagte sie. „Übrigens, ich habe schon überlegt, wo wir nach dieser Geschichte hinziehen werden. Nach Düsseldorf. Kennst du Düsseldorf?"

„Nein", sagte er.

„Aber ich! Ich habe mir Prospekte kommen lassen. Muß eine wundervolle Stadt sein. Was hältst du davon?"

„Keine schlechte Idee."

So waren fünf Minuten schnell heruntergeplaudert. Jedesmal, wenn Juliette ging, hatte Klett das Gefühl, daß jenseits der Tür zwei Krankenwärter warteten, die sie auffingen.

Sie war tapferer als er.

Sie war eine wundervolle Frau. Warum hatte er sie eigentlich nicht geheiratet — damals nach der ersten Begegnung?

—

Es war eine Nacht, an die Klett sich deutlich erinnerte. An jede einzelne Minute.

Walter Klett war kein Mann, der in Bars ging. Und in dieser Nacht hatte er aus einem sehr prosaischen Grund das Etablissement *Au song des guitarres* betreten: Er hatte sich den Magen verdorben und brauchte einen Magenbitter.

Außer ihm waren nur drei Gäste anwesend. Dazu eine kleine Kapelle, die gerade Pause machte, fünf sogenannte Tischdamen und der Mixer.

Klett nahm in einer Ecke Platz, der Mixer sauste herbei und legte die Getränkekarte vor ihn hin. Noch während Klett sie studierte, kam eine der Damen und fragte: „Darf ich mich zu Ihnen setzen?"

Klett waren solche Praktiken völlig fremd. Er stotterte verlegen: „Natürlich . . . Wenn ich Sie nicht störe . . ."

Der Mixer verbeugte sich vor der Dame und fragte: „Was darf ich bestellen?"

Sie zögerte nicht und sagte: „Ein Fläschchen Champagner. Dabei komme ich immer am besten in Schwung."

Langsam begann Klett zu begreifen. „Für mich einen Magenbitter", sagte er. „Mir ist nicht gut."

Sie saßen eine Weile nebeneinander, ohne ein Wort zu sprechen. Der Champagner kam; der Mixer brachte zwei




Gläser dazu. Das genügte, um Klett klarzumachen, daß *er* zu bezahlen hatte. Es war die teuerste Marke, die in Frankreich aufzutreiben war, und Klett ärgerte sich. Er war kein Geizhals, aber er hatte keine Lust, sich neppen zu lassen.

Sie sagte: „Ich heiße Juliette — und du?"

Sie war schön, und sie unterschied sich, abgesehen von ihrer Aufdringlichkeit, wesentlich von den vier anderen Bardamen. Sie war ungeschminkt, hatte ein hochgeschlossenes Kleid aus türkisfarbener Honanseide an und trug das Haar schlicht. Wenn sie lächelte — und sie tat es, als sie Kletts Verlegenheit bemerkte — bekamen ihre Augen einen warmen Schimmer.

Es dauerte nicht länger als fünf Minuten, bis Klett Vertrauen zu ihr gewann. Er begann sich wohl zu fühlen. Die Magenkrämpfe waren wie weggeblasen. Er trank nun auch Champagner.

„Sie sind nicht von hier?" fragte das Mädchen Juliette.

„Oh, doch", sagte Klett. „Aber ich reise viel. Und ich verkehre selten in Bars. Sie sind wohl oft hier?"

„Jeden Abend."

„Und gefällt Ihnen das?"

„Was soll ich machen? Man muß leben. Ich habe ein Kind, einen vierjährigen Jungen. Er ist im teuersten Internat von Frankreich. Was das kostet, kann man in keinem Büro verdienen und auch hinter keinem Ladentisch."

Sie zog ein Foto aus der Tasche. Es war schon ein bißchen abgegriffen; sie zeigte es wohl sehr oft.

„Ein reizender Junge", sagte Klett.

Der Mixer kam. „Ist der Champagner kalt genug?" fragte er und griff nach dem Sektkühler.

„Danke, er ist kalt genug", sagte Juliette und hielt den Kühler fest.

Der Mixer sah sie halb erstaunt, halb ärgerlich an und ging. Dieses Manöver wiederholte sich nach wenigen Minuten. Auch dieses Mal fand Juliette, der Champagner sei kalt genug.

Als der Barmann gegangen war, sagte sie:

„Das ist ein uralter Trick. Der Mixer fragt, ob das Getränk kalt genug sei. Unsereins hat zu sagen: ‚Nein, bitte noch ein bißchen Eis, Jonny.' Dann verschwindet der Kerl mit der Flasche, gießt die Hälfte weg oder trinkt sie aus und kommt mit etwas mehr Eis und viel weniger Champagner zurück. Nach dem nächsten Glas muß ich sagen: ‚Oh, schon alle!' Und dann: ‚Liebling, spendierst du noch eine Flasche . . .?'"

Klett sagte eine ganze Weile nichts. Er starrte traurig in sein Glas. Schließlich winkte er den Mixer heran. Er sagte: „Der Champagner ist zu warm."

Die alte Ordnung war wieder hergestellt. Als der Kübel zurückkam, war nur noch ein Glas in der Flasche. Juliette trank es aus und winkte den Mixer heran. Sie sagte: „Ich weiß nicht, was mit meinem Magen heute los ist, Jonny. Ich möchte nichts mehr trinken außer einem kleinen Espresso."

„Vielleicht etwas essen?" bohrte der Mixer. „Kaviar? Hummercocktail?"

„Nein, ich möchte auch nichts essen", sagte Juliette. Und dann freundlich, aber sehr bestimmt: „Und ich möchte auch keine Bonbonniere, keine Blumen und keine Zigaretten. Klar, Jonny?"

Wortlos drehte er sich um und ging.

„Warum tun Sie das?" fragte Klett. „Es ist doch Ihr Beruf, und Sie müssen ja auch an Ihr Kind denken."

Sie lachte — ein fast trauriges Lachen.

„Ich habe kein Kind. Wir Mädel hier haben alle so ein Foto zur Hand, für eine bestimmte Sorte von Gästen. Gäste wie Sie zum Beispiel. Wir erzählen die rührende Geschichte von der Tochter aus gutem Haus, die von einem Liebhaber mit dem Kind sitzengelassen und von den Eltern verstoßen wurde und so weiter . . ."

„Ich verstehe nicht, warum Sie mir das alles . . ."

„Das verstehe ich selber nicht."

Sie saßen einige Zeit schweigend nebeneinander. Dann fragte Klett:

„Darf ich Sie nicht doch noch zu einer Flasche Champagner einladen? Ich bin zwar kein Millionär, aber ich verdiene nicht schlecht."

Sie wandte ihm das Gesicht voll zu. „Sehr nett von Ihnen, aber ich möchte wirklich nicht. Wenn Sie mir eine Freude machen wollen . . ."

„Ja? Gern!"

„Dann gehen Sie jetzt. Sie verderben mir das Geschäft. Es sind neue Gäste gekommen. Ich muß für Umsatz sorgen."

Sie stand auf und sagte rasch: „Und wenn Sie mir noch einen Gefallen tun wollen, dann kommen Sie nie wieder hierher. Es gibt genug andere Bars in Straßburg. Gute Nacht und vielen Dank."

Sie ging zu einem entfernten Tisch, wo zwei junge Burschen bereitwillig Platz machten. Der Mixer eilte herbei, und während einer kleinen Pause des Orchesters hörte Klett sie sagen: „Ein Fläschchen Champagner. Dabei komme ich immer am besten in Schwung."

Er zahlte und verließ das Lokal, ohne sie noch einmal anzusehen. Er betrat die Bar nie wieder. Das Bild dieses merkwürdigen Mädchens begann zu verblassen.

Aber eines Tages traf er sie wieder. In Straßburg. Sie stand an einem Blumenkiosk und kaufte einen großen Strauß. Kornblumen mit Mohn.

Klett trat hinter sie und fragte: „Darf ich bezahlen?"

Sie wandte sich nicht einmal um, als sie unnahbar sagte: „Nein." Rasch legte sie einen Geldschein auf den Zahlteller. Doch dann, als sie Klett wiedererkannte, gingen sie zusammen in ein kleines, bürgerliches Lokal.

Sie trafen sich von da an regelmäßig. Meist am Montagabend, wenn die Bar *Au song des guitarres* geschlossen war.

Nach einigen Wochen machte Walter Klett eine Entdeckung, die auch seine letzten Zweifel an Juliette beseitigte:

Er sah sie im Warenhaus Magmod hinter einem Ladentisch der Stoffabteilung. Sie trug den Einheitskittel der Verkäuferinnen und verabschiedete eben eine Kundin.

„Juliette! Was machst du denn hier?"

„Ich verkaufe Stoffe", sagte sie.

„Geht die Bar so schlecht, daß du auch tagsüber arbeiten mußt?"

Sie lachte belustigt. „Die Bar geht so gut wie eh und je. Aber ich habe vor drei Wochen gekündigt." Und mit einer kleinen, zärtlichen Schwingung in der Stimme: „Ich kann dir nicht zumuten, daß du dich dauernd in aller Öffentlichkeit mit einer Animierdame zeigst."

Neue Kunden traten an den Tisch. Sie wandte sich ihnen zu, ohne ihm noch einen Blick zu gönnen.

Am nächsten Tag bereits holte er sie zu sich in die Wohnung. Sie kam mit einer stillen und stolzen Selbstverständlichkeit. Sie ergriff Besitz von seinen Möbeln, von seinen Geschäften, Sorgen und Freuden und von ihm selbst. Sie lebten miteinander wie Mann und Frau, und es war eine glückliche Ehe.

—

Vier Schritte hin — vier Schritte zurück.

So eine Gefängniszelle ist nicht groß.

Warum habe ich sie damals nicht sofort geheiratet? dachte Klett. Gewiß, sie hat sich dagegen gesträubt. Aber mit etwas Energie hätte ich es bestimmt erreicht. Ich bin doch sonst so energisch Aber da, wo es drauf ankommt . . .

Vier Schritte hin — vier Schritte zurück.

Geräusche an der Tür. Der Wärter.

„Na, Klett? Wollen wir mal ein bißchen frische Luft schnappen?"

Sie traten hinaus in den dunklen, muffigen Korridor, in dem es immer nach Schimmel und Fäule roch.

Es war kein sehr modernes Gefängnis.

—

Juliettes Unterredung mit den beiden Verteidigern von Walter Klett war in eine entscheidende Phase getreten.

Die beiden Herren befanden sich in ziemlicher Verlegenheit. Während der kleine Dr. Sologne auf der Schreibunterlage wirre Figuren und Ornamente mal-

te, tupfte sein Kollege Dr. Bergmann die Fingerspitzen der gespreizten Hände gegeneinander und sagte:

„Hm — ein außergewöhnlicher Vorschlag." Und vom Deutschen ins Französische wechselnd, fragte er: „Ihre Ansicht, Herr Kollege?"

„Ich überlege", sagte Sologne. Und zu Juliette: „Mademoiselle, entspringt Ihr Wunsch, Herrn Klett zu heiraten, einem Herzensbedürfnis, einem Versäumnis, das Sie nachzuholen wünschen — oder einem ganz bestimmten Plan, von dem Sie sich für die Prozeßführung etwas versprechen?"

„Alle drei Fragen kann ich mit Ja beantworten", sagte Juliette. „Ich liebe Walter Klett. Wir leben seit langem zusammen, und der Gedanke, ihn eines Tages zu heiraten, ist nicht neu für mich. Für die Prozeßführung verspreche ich mir folgendes: Ein Mann, dem man einen Mord vorwirft, genießt wenig Sympathien. Es wird ihm helfen, wenn die wenigen Freunde, die er hat, zu ihm stehen. Ich kann mir denken, daß sich die Presse einer solchen Sache bemächtigt, und ich weiß aus Erfahrung, wie leicht man Menschen mit Aktionen dieser Art versöhnen oder zumindest rühren kann."

„Sie möchten also das Prozeßklima verbessern", stellte Bergmann fest.

„Ja."

Als Juliette ging, war man übereingekommen, durch einen Antrag auf Sondergenehmigung diese Heirat möglichst noch vor Beginn des Prozesses zu erreichen.

—

Der Mörder John Geldermanns hatte nur geringe Erfahrung mit der Polizei. Sie rührte her von einer Geldstrafe wegen verbotenen Parkens vor dem Gebäude des Europarats und von einem Fall von „Kindsmißhandlung" — einer Sache, die drei Jahre zurücklag und im Grunde höchst ehrenhaft war, weil er einem Bengel eine Maulschelle verabreichte, der eine Katze ertränken wollte.

Seine neuesten Erfahrungen stammten von seiner vorgetäuschten Festnahme wegen des Mordes an der Witwe Probst. Hier war man besonders nett zu ihm gewesen.

Nein, dieser Kommissar Robic oder dieser Inspektor Dussart waren keine Gegner für einen Geldermanns! Gefährlich waren höchstens diese kleinen übereifrigen Schnüffler.

Er wußte, daß er beobachtet wurde. Er hatte es längst bemerkt. Aber er betrachtete es lediglich als Routinemaßnahme der Polizei.

Es waren zwei Männer, die sich ablösten. Er sah diese beiden Gesichter viel zu oft. In der Gegend seines Stammrestaurants. In der Halle des kleinen Hotels. Am Zeitungskiosk. Und der Mörder Geldermanns machte ihnen die Arbeit leicht, denn er wollte ihre Wachsamkeit einschläfern.

Der Mörder John Geldermanns kaufte sich also einen zweiten Koffer — genau den gleichen, wie er ihn am Tag des Mordes gekauft hatte.

Er machte das sehr geschickt, wählte lange und bedächtig, entschied sich dann für das Double jenes Exemplars mit den dreihunderttausend Francs, das er dann auf dem Straßburger Bahnhof deponiert hatte.

Dann fuhr er, den neuen Koffer in der Hand, mit dem Omnibus in sein Hotel und packte ihn voll mit den Scherzartikeln, die anzubieten sein Gewerbe war. Den alten Koffer schenkte er dem Stubenmädchen.

Am nächsten Tag ging Geldermanns auf Tour.

Er fuhr nach Saverne und machte schlechte Geschäfte. Er kam nach Straßburg zurück, ging zur Gepäckaufbewahrung und gab den Koffer ab. Ein Mann seiner „Leibwache" folgte ihm, bis er den Omnibus bestieg. Dann schlenderte der Polizist zurück zur Gepäckaufbewahrung, wies seine Polizeimarke vor und wußte kurze Zeit später, daß Herrn Geldermanns Koffer Scherzartikel enthielt.

Am nächsten Tag wiederholte sich das Spiel. Auch am dritten.

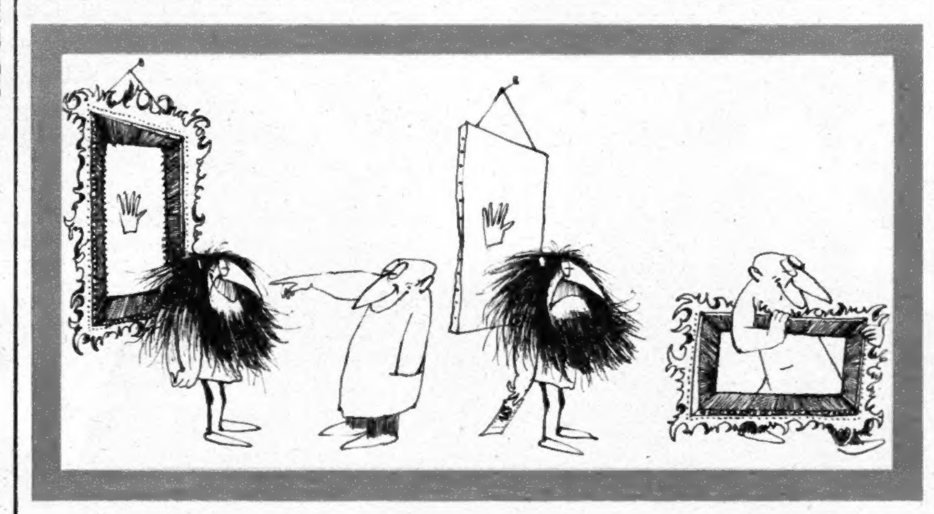
Am vierten Tag fuhr der Mörder Geldermanns nach Nancy. ➜

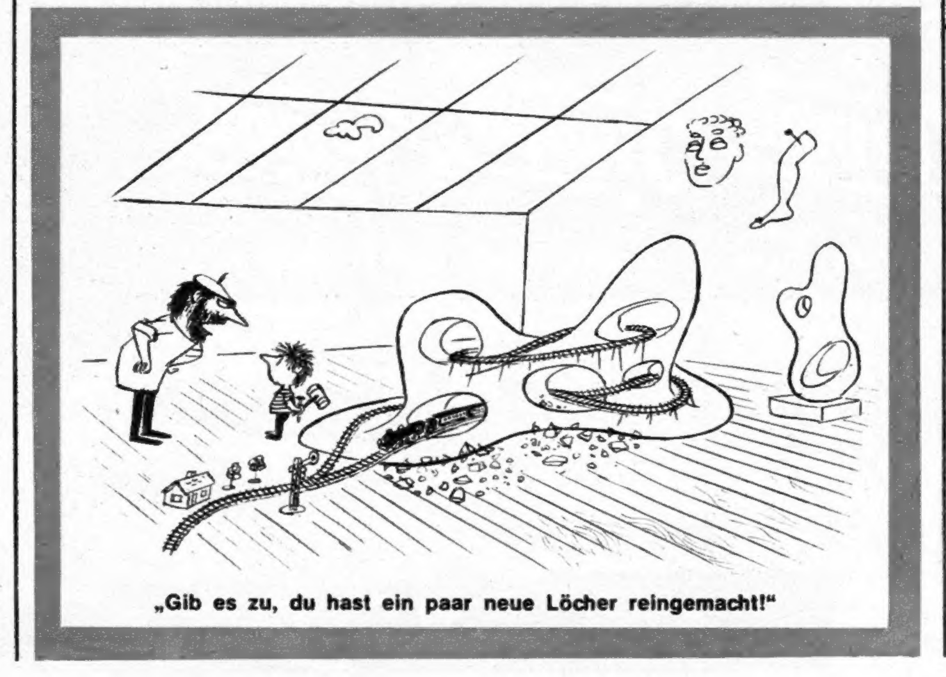


# Künstler unter sich

Frei nach dem Leben skizziert von Chaval, Fischer, Klama und Pit Grove





„Gib es zu, du hast ein paar neue Löcher reingemacht!"




Diesmal paßte er höllisch auf, ob ihm einer auf der Spur war. Er machte erst seine ganze Tour, und er verkaufte nicht schlecht. Dann aß er zu Mittag. Lange und ausgiebig. Las eine Zeitung, beobachtete — scheinbar dösend, tatsächlich aber in lauernder Spannung — alle Leute, die kamen und gingen.

Nichts Auffälliges ereignete sich.

Geldermanns begab sich zur Post. Er betrat die fast leere Schalterhalle mit Herzklopfen, ging zu einem Schreibpult und begann langsam und umständlich einen Brief zu schreiben: eine Reklamation wegen schlecht funktionierender Knallfrösche an *Servais & Frères.*

Als nur noch eine alte Frau mit einem Paket und ein Lehrling mit einer Aktentasche in der Halle standen, wagte er es.

Er ging zum Schalter für postlagernde Sendungen, legte seinen Paß vor und ließ sich den von ihm selbst am Mordtag abgeschickten Brief mit dem Gepäckschein aushändigen.

Es ging reibungslos.

Mit dem nächsten Zug fuhr er zurück nach Straßburg und gab den Koffer mit den Scherzartikeln auf. Er wußte, daß man diesen Koffer wenig später wieder kontrollieren würde.

Sollten sie! Der morgige Tag würde die Entscheidung bringen: Reichtum — oder das Schafott. Morgen mußte er es schaffen.

Der Mörder Geldermanns fuhr ins Hotel, aß reichlich und gut, spendierte sich eine halbe Flasche Wein, eine anständige Zigarre und ging früh auf sein Zimmer.

In dieser Nacht werde ich kein Auge zumachen können, dachte er.

Doch John Geldermanns schlief in dieser Nacht sanft und traumlos wie stets. Schon im Wegdämmern dachte er: Ich bin eben eine Ausnahme-Erscheinung. Ich habe von allen die besten Nerven. Ich bin aus dem Holz, aus dem „perfekte Verbrecher" geschnitzt sein müssen. Hoffentlich bekomme ich nicht noch Geschmack an der Sache . . .

—

Am anderen Morgen ging der Mörder John Geldermanns seelenruhig zum Straßburger Hauptbahnhof.

Zwei Gepäckscheine trug er in der Tasche. Der erste für einen Koffer, der die dreihunderttausend Francs der ermordeten Janine Probst enthielt. Der zweite für genau den gleichen Koffer — nur daß dieser mit falschen Bärten, Pappnasen, Knallfröschen und ähnlichem Unsinn gefüllt war.

Der Mörder John Geldermanns legte den ersten Schein vor. Der Mann, der ihn bereits kannte, tauchte in die Tiefe des Raumes und kam mit der Schatztruhe zurück. Geldermanns blickte auf die Uhr und schlenderte langsam zum Fahrkartenschalter.

„Einmal zweiter Klasse Belfort und zurück", sagte er.

Der Zug stand schon da. Er war nur mäßig voll. Der Mörder stieg ein, hob den Koffer mit dem Geld ins Gepäcknetz und sank auf einen Fensterplatz.

Zum erstenmal in all den Tagen war ihm elend zumute. Er öffnete sein Zigaretten-Etui. Es war leer. Also kurbelte er das Fenster herunter und spähte nach einem Verkäufer aus. „Hallo! Zigaretten!" rief er.

Der Zigarettenverkäufer schien jedoch schwerhörig zu sein.

Aber ein anderer war es nicht.

Dieser andere tippte Geldermanns auf die Schulter und fragte: „Verreisen?"

Der Mörder Geldermanns wandte sich um. Hinter ihm stand Kriminalkommissar Robic.

**Fortsetzung in der nächsten**




Asbach Uralt